L. R.
488.

Ѣ Ѳ

Вѣ Ѳ а Ѣ.

HORAZ.

J. Gerstner sc.

Horazens Briefe.

Aus

dem Lateinischen übersetzt

und mit historischer Einleitung

und andern nöthigen Erläuterungen versehen

von

C. M. Wieland.

Erster Theil.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Neue verbesserte Auflage.

Wien und Prag

bey Franz Haas 1801.

Zuei

der e

—

Durch

Her

Re

Zueignungsschrift

der ersten Ausgabe.

An den

Durchlauchtigsten Fürsten und

Herrn,

Herrn Carl August,

Herzog zu Sachsen ꝛc. ꝛc.

Regierenden Herzog zu Weimar

und Eisenach.

Gnädigster Herr!

Ich erneuere eine alte Gewohnheit, die, wie alle menschliche Dinge zum Mißbrauch worden ist, aber in ihrer ursprünglichen Lauterkeit, wie so viele andere Gewohnheiten der Alten, fromm und löblich war: indem Ew. Durchlaucht ich hiermit öffentlich mit einem Werke huldige, das Ihnen aus einem gedoppelten Grunde zugehört.

Was auch der einzige ganz unparteyische Richter aller menschlichen Dinge, die Zeit, über diese und andre Beschäftigungen meiner einsamen Stunden für einen Ausspruch thun mag: so habe ich es für Pflicht gehalten, ihr den großmüthigen Fürsten, zu nennen, Dem ich die glückliche Ruhe und Freyheit schuldig bin, in deren

Schooße sie entstanden sind; Früchte jener edlen Studien, die von den Alten mit so vielem Rechte die Menschlichen und Liberalen genennt wurden, und zu welchen eine unwiderstehliche Neigung mich von der ersten Jugend an hingezogen hat.

Wenn aber gleich, in diesem Betracht, alles was die Muse, die mir beym Eintritt ins Leben zur unzertrennlichen Gefährtin zugegeben wurde, unter Ew. Durchlaucht Auspicien mich zu unternehmen angetrieben hat, und noch ferner antreiben mag, Ihnen zugehöret: so gilt dieß doch ganz besonders und vorzüglich von gegenwärtigem Werke, als welches dem Beyfall, womit Ew. Durchlaucht dessen erste Probe aufgemuntert, und meinem Verlangen, das Vergnügen so Sie daran fanden, vollständig zu machen, sein Daseyn ganz allein zu danken hat.

Geruhen Sie also, Gnädigster Herr, diese Briefe, das Beßte was uns von einem der edelsten und schönsten Geister des alten Roms übrig ist, in der teutschen Einkleidung die ich selbigen zu geben versucht habe, mit Ihrer

gewohnten Huld und Güte aufzunehmen; und betrachten Sie die Zueignung derselben als Wirkung eines von seinen Empfindungen schon lange gepreßten Herzens, das sich zu erleichtern wünscht, und, aus Mangel eines Eigenthums das Ihrer würdig genug wäre, Ihnen die Copey eines fremden Werkes darbiethet, dessen ursprünglicher Werth groß genug ist, um nach allem, was es unter der zweyten Hand verloren hat, noch immer geschickt zu seyn, Ew. Durchlaucht, in Augenblicken, welche Sie nicht unter die verlornen rechnen, eine angenehme und nützliche Unterhaltung zu geben.

So gewogen auch die Grazien, deren ganz eigner Liebling Horaz unter den römischen Schriftstellern war, seinem Uibersetzer seyn möchten: so würden doch diese Briefe, um des bloßen Unterschieds der Sprachen und Zeiten willen, von jener Zierlichkeit, und Urbanität, die dem Original eigen sind, immer sehr viel verlieren müssen. Kein Gefühl, keine Kenntnisse, und kein Fleiß können die Schwierigkeiten gänzlich überwinden, die einem Uibersetzer auf dieser Seite Trotz biethen.

Aber, wie wenig ich mir auch über diesen Punct schmeichle, so getraue ich mir doch zu sagen: daß Ew. Durchlaucht von dem was an Horaz das schätzbarste ist, von seinem Geist, und selbst von der eignen Laune und Manier, die ihn so besonders vor allen alten und neuern Schriftstellern auszeichnet, in der teutschen Copey soviel wieder finden werden, als man von einem Uibersetzer erwarten und fordern kann, der sich mit seinem Original bekannt genug gemacht hat, um alle seine Schönheiten zu fühlen, in alle seine Launen einzugehen, seinen oft mit Fleiß räthselhaft ausgedruckten Sinn zu errathen, und die Stimmung seines Gemüths, und die geheimern Absichten, die dieses oder jenes dictirt haben mögen, zu ahnen, wo es nicht möglich war sich ganz gewiß davon zu machen.

Ein Commentar ist vielleicht bey keinem Product der alten Literatur weniger entbehrlich als bey den Horazischen Episteln. Nicht nur der Umstand, daß es größtentheils wirkliche Briefe sind, an Personen, mit denen er in besondern Verhältnissen stund, und meistens aus besondern Veranlassungen und mit besondern Absichten geschrieben, macht einige Kenntniß dieser Personen

und Umstände nothwendig, um das Individuelle darin aufzufinden, das sehr oft der Schlüssel zu dem wahren Sinn und den geheimern Schönheiten derselben ist: selbst dasjenige was man in den schönsten Zeiten von Rom unter dem Wort Urbanität begriff, diesen Geschmack der Hauptstadt und diese feine Tinktur von Gelehrsamkeit, Weltkenntniß und Politesse, die man aus dem Lesen der beßten Schriftsteller, und aus dem Umgang der cultiviertesten und vorzüglichsten Personen in einem sehr verfeinerten Zeitalter, unvermerkt annimmt, — selbst diese Urbanität an einem Schriftsteller gehörig zu empfinden, setzt eine Menge Kenntnisse voraus, die auch dem gelehrtern Theile der Leser nicht allezeit gegenwärtig sind. Ich hoffe daher, daß die Bemühungen die ich mir zu diesem Ende gegeben, und die, ungeachtet alles dessen was mir von vielen gelehrten Auslegern des Horaz vorgearbeitet worden, nicht der leichteste Theil meiner Arbeit waren, wenigstens den Vorwurf der Uiberflüssigkeit nicht zu befürchten haben; und ich wünsche nur, daß sie eben so brauchbar befunden werden möchten, als sie nothwendig waren.

Vielleicht sollte ich noch Die Unternehmung selbst, die Horazischen Briefe in unsre Sprache umzusetzen, rechtfertigen? Aber das erleuchtete Urtheil, das Ew. Durchlaucht von dem Werth und Unwerth dieser Art von Literarischen Arbeiten fällen, überhebt mich dieser Mühe; da es sich auf den Gesichtspunct gründet, woraus die einsichtsvollesten Männer bey allen cultivierten Völkern diese Sache immer angesehen haben. Was gegen den Nutzen der Uibersetzungen aus fremden Sprachen eingewendet zu werden pflegt, gehört unter die Einwendungen, die man gegen alle menschlichen Dinge machen kann, und ist mit denselben völlig von einerley Schlage. Ganz Europa antwortet dem Hrn. Linguet, der uns bewies, daß wir kein Brot essen sollten, dadurch — daß es Brot ist. Die einzige Art die Verächter der Uibersetzungen der Alten zu widerlegen, ist, daß man gute Uibersetzungen liefre.

Möchte diejenige, Gnädigster Herzog, die ich Ew. Durchlaucht hiermit weihe, der Meinung entsprechen, welche Sie, nach dem ersten Versuche, von dem was ich leisten könnte, faßten! Möchten sie lange genug zu

dauern verdienen, um noch von der Nachwelt als ein Opfer angesehen zu werden, das die Musen durch meine Hand einem Teutschen Fürsten dargebracht, der sie ehrt und liebt; einem Fürsten, der jedes Talent, jedes Verdienst zu schätzen weiß, und dadurch verdient, sie um Sich her versammelt zu sehen.

Wie vieles, was ich hier noch sagen möchte, und sagen müßte um nur die bloße Wahrheit zu sagen, versiegelt der Genius des Schweigens auf meinen Lippen. Und was bedarf es eines — in Vieler Augen immer verdächtigen — Lobes, wo die Sache selbst laut genug spricht? Alles Gute kündigt, gleich dem Lichte, sich selbst an, indem es da ist; und läßt wohlthätige und glänzende Spuren hinter sich, auch wenn es nicht mehr ist.

Sie haben, Gnädigster Herr, schon den Morgen eines Lebens, dessen Anfang die Freude und Hoffnung so vieler Tausend Menschen war, mit Handlungen bezeichnet, die den schönsten Tag versprechen. In der Tageszeit, der ich mich unvermerkt nähere, liebt man auch das Gute vorauszusehen, das noch geschehen wird;

und, indem wir selbst herabsteigen, ist uns der Anblick derer, die mit noch voller Kraft und Munterkeit zu allem was edel, groß und gut ist emporstreben, ein herzerhöhendes Schauspiel.

Möchten Sie, Theuerster Fürst, im vollesten Maß des Glückes theilhaftig werden, in dem schönen Wirkungskreise, in dessen Mittelpunct die Vorsehung Sie gesetzt hat, ungehemmt und unter dem Einfluß der günstigsten Sterne, jeden edeln Wunsch Ihres großen Herzens zu befriedigen!

Geschrieben zu Weimar, den 12ten Aprill 1782.

Horazens Briefe.

Erster Theil.

Aus dem Lateinischen übersetzt

von

C. W. Wieland.

Erstes Buch.

Erster Brief.

An C. Cilnius Mäcenas.

Einleitung.

Uiber den Charakter des Mäcenas.

Mäcenas, der Gönner und Beschützer Virgils und Horazens, der Mann, dem diese berühmten Dichter den Zutritt bey August, und die glückliche Muße, wovon ihre beßten Werke die Früchte waren, zu danken hatten, hat sich dadurch in eine so allgemeine Hochachtung bey der neuern gelehrten Welt, besonders unter uns Teutschen, gesetzt, daß sein Nahme, eh er durch allzuhäufige und unedle Anwendung abgewürdigt worden, nicht anders als mit einer Art von religiöser Ehrerbiethung ausge-

sprochen wurde. Die Litteratoren machten's mit ihm wie die Klerisey mit Constantin dem Großen, und die Juristen mit ihrem Divus Justinianus: sie behandelten es ordentlich als Pflicht, den Mann der den Virgilen und Horazen Landgüter geschenkt hatte, und dessen Haus und Tafel den Gelehrten seiner Zeit offen gestanden, nicht nur als den Musarum Evergetem Optimum Maximum (wie ihn sein andächtigster Verehrer Meibom nennt) sondern auch als ein Muster aller Regenten- und Minister-Tugenden abzuschildern, und gegen alles was etwa einen Schatten auf seinen Charakter werfen könnte, besonders gegen die Anschwärzungen des tadelsüchtigen Seneca, mit Faust und Ferse zu vertheidigen. Auch wo sie mit allem Krümmen und Winden seine schwache Seite doch nicht ganz verbergen können, geben sie sich so viele Mühe sie zu bemänteln, und bringen so viel Entschuldigungen vor, warum sie ihn dennoch leider! nicht von allen den Fehlern und Gebrechen freysprechen können, ohne die er — nicht Mäcenas gewesen wäre: daß man glauben sollte, es sey der Welt und den Wissenschaften unendlich daran gelegen, daß der große Musenwohlthäter durch alle Prädicamente einer Leichenrede ein Muster aller Tuzenden gewesen seyn müßte. Wenn man bedenkt, daß diese Herren am Ende doch wohl keinen andern Beweggrund dazu gehabt haben, als ihm für Wohlthaten, welche nicht sie, sondern Leute die schon viele hundert Jahre todt und verwest sind, von ihm empfingen, ihre Dankbarkeit zu bezeugen: so kann man nicht umhin, zu gestehen, daß die Gelehrten eine sehr gut-

her-

herzige Art von Menschen sind; und die lobbegierigen Großen unsrer Zeit haben alle Ursache, sich dieß zum Beweggrunde dienen zu lassen, dem guten Kaiser August und seinem tugendhaften Minister Mäcen in ihrer Freygebigkeit und Achtung gegen so dankbare Seelen rühmlichst nachzuahmen.

Bey allem dem, und wiewohl man wenig berühmte Nahmen des Alterthums öfter und mit einem günstigern Vorurtheile genennt findet, scheint es doch, als ob die Vorstellung, die man sich gewöhnlich von seinem Charakter und von der Rolle, die er in Augusts merkwürdiger Regierung spielte, zu machen pflegt, nicht die richtigste sey. So ist, z. B. ganz irrig, wenn er, wie häufig geschieht, ein Minister, oder gar (wie ein gewisser Heinrich Salmuth in seinen Notis ad Panciroll. de Nov. Invent. gethan hat) ein Staats- Canzler Augusts genennt wird. Es ist wahr, daß er diesem Fürsten, dem es so schwer ist seinen wahren Nahmen zu geben, — so lange er noch Cäsar Octavianus hieß, bis zum Jahr der Stadt Rom 727, wo ihm die Oberherrschaft unter gewissen von ihm selbst klüglich vorgeschlagnen Modificationen übertragen wurde, — viele wichtige Dienste leistete. Er theilte in dieser Zeit mit Agrippa, dem nachmahligen Schwiegersohn Augusts, das unumschränkteste Vertrauen des jungen Cäsars: er war ihm bey allen entscheidenden Gelegenheiten zur Seite; und es ist sehr wahrscheinlich, daß Octavianus ohne den Beystand dieser beyden Männer das Ziel seiner Wünsche nie erreicht hätte. August selbst fühlte so stark, wie unentbehrlich ihm ein Freund wie Mäcenas war,

daß er, einige Jahre nach dessen Tode, im Verdruß über die Folgen der heftigen Maßregeln, die er gegen seine Tochter Julia genommen hatte, schmerzlich ausrief: das wäre mir nicht begegnet, wenn Mäcenas noch lebte! Indessen machen doch alle diese guten Dienste den Günstling Augusts so wenig zu seinem Minister, als ihn das Privatsiegel desselben, welches ihm eine Zeitlang anvertraut war, zu seinem Kanzler macht *). Er that in diesem Allem bloß was ein Freund für einen Freund thut, dessen Partey er ergriffen hat, dem er persönlich ergeben, und mit dessen Interesse sein eigenes aufs engste verbunden ist. Er blieb dabey immer im Privatstande, verwaltete nie eine öffentliche Staatsbedienung, begnügte sich mit dem Ansehen das ihm sein persönliches Verhältniß zu Augusten gab, und war zufrieden, unter zehntausend andern römischen Rittern nur um eine einzige Stufe höher zu stehen, als der gemeine Mann in Rom.

Gesetzt aber auch, man wollte ihn, wegen seines Einflusses auf August, eben so uneigentlich, wie man diesen den ersten oder zweyten römischen Kaiser zu nennen pflegt, dessen Minister heißen, (wiewohl solche Vermengungen der Nahmen immer auch Unrichtigkeit in den Begriffen nach sich ziehen) so scheint doch das große Aufheben, das die Neuern

*) Die Praefectura Urbis et Italiae, die ihm Octavian nach dem Siege bey Actium auf einige Zeit anvertraute, war eine bloße Privat-Kommission, keine öffentliche Staatsbedienung.

von ihm als dem größten aller Musageten machen, und was seinen Nahmen zum höchsten Ehrentitel aller Staatsmänner, die den Gelehrten günstig sind, gestempelt hat, mehr auf übertriebenen Vorstellungen zu beruhen als auf Wahrheit. Daß er Dichter, witzige Köpfe, und Gelehrte aller Arten (wenn sie Leute von guter Gesellschaft waren) gerne um sich leiden mochte, und sie gelegenheitlich dem August empfahl, hatte, vors Erste, einen sehr in die Augen fallenden politischen Grund; und dann, was war es mehr, als was sich bey jeder nicht ganz barbarischen Nation beynahe von jedem Manne von seinem Stande und Vermögen sagen läßt? — — „Seine Tafel stand diesen Herren, deren Küche oft nicht die zuverläßigste ist, offen." — Dafür war sie auch (wie August zwischen Scherz und Ernst sagte) eine mensa parasitica, wo die Nomentanen, Balathronen, und Bathyllen eben so gut ihren Platz fanden als Virgil und Varius, — kurz, was die Tafeln der Großen und Reichen von jeher waren. „Aber, er schenkte ja dem Horaz ein Landgütchen, und machte, daß August gegen Virgilen die nähmliche Freygebigkeit bewies." — Gut! Was Horazen betrifft, so liebte er diesen ganz vorzüglich; das Geschenk war auch an sich eben nicht beträchtlich *), und für einen Mann, den August aus der Beute der Proscriptionen und Bürgerkriege unermeßlich reich gemacht hatte, eine Kleinigkeit. Und für Virgilen, der durch Octavian selbst während

*) Wie man aus dem 16ten Briefe sehen wird.

dem schändlichsten und grausamsten aller Triumvirate um sein väterliches Erbgut gekommen war, was konnte dieser für einen Dichter wie Virgil weniger thun, als ihm wiedergeben, was ihm mit Ungebühr genommen worden war? Und wenn auch Horaz und Virgil eine Art von kleinem Glücke, womit nur so unschuldige und genügsame Leute als ihres gleichen zufrieden zu seyn pflegen, durch Mäcens Vermittlung gemacht hätten: was hat Mäcen hierin vor einer Menge andrer seiner Art, vor und nach ihm, voraus? Nie ist vielleicht, wenn man die Sache genau untersuchen wollte, ein größrer Ruhm wohlfeiler erkauft worden, als der seinige. Man hat ihm zum Verdienst angerechnet, was der Zufall für ihn, ja sogar was er für sich selbst that: und am Ende ist es doch weit weniger sein eignes Licht, als der Glanz, der von den Verdiensten und dem Ruhm seiner Freunde auf ihn zurückfiel, woraus der Nimbus entstand, in welchem die Nachwelt diesen vermeinten Musageten zu sehen gewohnt ist.

Wie wenig übrigens den Meisten daran gelegen seyn mag, ihre Begriffe von einem Manne, der seine Rolle längst ausgespielt hat, und ihnen weder Böses noch Gutes thun kann, mehr oder weniger zu berichtigen: so darf dieß doch weder dem Uibersetzer der Horazischen Briefe, noch Lesern, denen es darum zu thun ist, sie besser zu verstehen, und einen Sinn für ihre feinsten Schönheiten zu bekommen, gleichgiltig seyn. Ich bin mit Shaftesbury *) völlig überzeugt, daß man, ohne mit den

*) Characteristiks Vol. III. Misc. I. c. 3.

Charaktern eines August, Mäcen, Florus, Lollius, u. s. w. genauer bekannt zu seyn, an den Briefen, die an sie gerichtet sind, den Geschmack nicht finden könne, den sie sonst für jeden Leser, der zum zarten Gefühl des Wahren und Schönen organisirt ist, haben müssen. Und da dieß die hauptsächliche Ursache ist, warum ich mir die Arbeit der gegenwärtigen Uibersetzung durch eine jedem Briefe vorangeschickte Einleitung mit Vergnügen erschwert habe: so wird das engere und besondere Verhältniß, worin unser Dichter mit dem Mäcenas gestanden, mich um so mehr rechtfertigen, wenn ich noch einige Blätter dazu anwende, den Charakter dieses berühmten Mannes in so viel Licht zu setzen, als zu einer richtigern Vorstellung von diesem Verhältniß, und zu besserm Verständniß der an ihn geschriebnen Briefe dienlich seyn kann.

Mäcenas hatte, ungeachtet seiner Abstammung von alten Hetrurischen Lucumonen, weder einen von Vorältern geerbten Ruhm zu behaupten, noch scheint ihn die Natur mit der Anlage zu dem, was man einen großen Mann nennt, beschenkt zu haben. — Desto mehr hatte er hingegen dem Glücke zu danken, welches ihn gerade in die Umstände setzte, worin er sich am meisten geltend machen konnte; und gerade darin, daß er aus diesen günstigen Umständen den möglichsten Vortheil zu ziehen wußte, scheint sein größtes Verdienst bestanden zu haben. Ohne starke Leidenschaften, ohne Ambition, aber mit feinen Sinnen und hellem Kopfe, lebhaft genug um in entscheidenden Augenblicken thätig zu seyn, klug und kaltblütig genug um alles, was er auf sich ge-

nommen, recht und ganz zu thun, sanguinisch genug, um sich immer einen guten Erfolg zu versprechen und nicht leicht vor Schwierigkeiten zu erschrecken, aber zu bequem und wollüstig um die Geschäfte zu lieben und zu suchen, wenn ihn keine Nothwendigkeit *) dazu trieb; — angenehm von Person, jovialisch im Umgang, mit einem guten Theil Gefälligkeit und Bonhommie; eben so geduldig über sich scherzen zu lassen, als geneigt über andre zu scherzen; auf eine angenehme Art, auch wohl bis zum Seltsamen, sonderbar in Kleinigkeiten, aber desto gründlicher in wichtigen Dingen; fein und geschmeidig, um andre zu seinen Absichten zu gebrauchen, geschickt von allen Arten von Menschen Partie zu ziehen, aber behuthsam in der Wahl seiner engern Freunde, treu und standhaft sobald er gewählt hatte, und im Nothfall jeder Aufopferung fähig: mit allen diesen Eigenschaften scheint Mäcenas recht ausdrücklich zu einem Vertrauten des Augusts gemacht, und der Mann gewesen zu seyn, den dieses eitle und ehrgeitzige, aber schwache, furchtsame, unentschloßne, und demungeachtet der größten Uibereilungen fähige Schooßkind des Glücks vonnöthen hatte. Mit diesen Eigenschaften wußte er ihm, vom Anfang ihrer Verbindung an, ein Zutrauen einzuflößen, welches (eine einzige vorübergehende Erkältung ausgenommen) sich bis an seinen Tod immer gleich erhielt. Bey seinem Freunde Mäcen war Augusten immer wohl; denn er fand da

*) Vir, ubi res vigiliam exigeret, sene exsomnis, providens atque agendi sciens etc. *Vellej.* L. II. 88.

immer alles woran es ihm gerade fehlte; Rath, Auswege, Entschlossenheit, guten Muth, frohe Laune — und (was in Verbindungen dieser Art nicht das unwesentlichste ist) auch immer etwas, worin er sich selbst stärker und weiser fühlte, womit er seinen Freund aufziehen konnte, ohne daß dieser dadurch von seiner guten Meinung verlor. August spottete gern über Mäcens Weichlichkeit, über seine Liebe zu Raritäten, Edelsteinen und Gemmen, über seine Affectation alte hetrurische Wörter ins Römische zu mengen, oder neue Wörter zu stempeln: dafür aber durfte auch dieser das bekannte *Surge tandem Carnifex* *) wagen, ohne Furcht daß ein so kräftiger Lakonismus beleidigen werde.

Mäcen, — der unter andern Umständen nie etwas anders, als was die Engländer einen Man of Wit and Pleasure nennen, gewesen wäre, — da er durch die Umstände zum Vertrauten eines jungen Mannes wurde, der, vielleicht die schwerste Rolle, die einem Staatsmann aufgegeben werden kann, zu spielen hatte, war eben darum, weil Witz und

*) Octavius saß einstmahls (noch in den Zeiten des Triumvirats) zu Gericht, um eine Menge Leute zum Tode zu verurtheilen. Mäcenas, der davon benachrichtigt wurde, und besorgte, er möchte der Sache zuviel thun, hätte ihm gerne was ins Ohr sagen mögen: weil er aber von der Menge des umstehenden Volkes nicht bis zum Richterstuhle dringen konnte, schrieb er nur die drey Worte: „So steh doch einmahl auf, Scharfrichter!" auf seine Schreibtafel, und ließ sie durch die Umstehenden aus einer Hand in die andre dem Octavianus überreichen. Dion. B. 55.

Liebe zum Vergnügen die Hauptzüge seiner Sinnesart waren, kein Mann, der sich im politischen Leben jemahls einen Epaminondas oder Cato zum Muster vorgesetzt haben würde. Der Heroismus der Tugend, der immer bereit ist das Coelste zu thun, und einer hohen Idee von moralischer Schönheit oder Größe jedes Opfer zu bringen, setzt eine Energie der Seele und eine Stimmung ihres reinesten Organs voraus, die nicht die seinige war. Er glaubte, daß Octavianus (da die Frage war, ob er die höchste Gewalt behalten oder dem römischen Senat und Volke zurückgeben sollte?) nicht das, was in gewissem Sinn das edelste, sondern was für den Staat, nach seinen damahligen Bedürfnissen, das nützlichste, und zugleich für seine eigne Person das sicherste sey, thun müsse. Die Gründe, warum er gegen die von Agrippa angerathene Zurückgabe stimmte, und der Regierungsplan, den er dem Octavianus bey dieser Gelegenheit vorzeichnete *), beweisen beyde, daß Mäcen von dem, was nach damahliger Beschaffenheit der Menschen und Zeiten, und in Betrachtung der ungeheuren Größe des römischen Reichs, dem Staate das Nützlichste und für den Erben Cäsars das Sicherste war, sehr richtig geurtheilt habe. In der That wurde in den

*) S. *Dion.* L. 52. Ungeachtet die Authenticität der Rede, welche dieser Geschichtschreiber dem Mäcen in dem Mund legt, aus guten Gründen bezweifelt werden kann, so ist doch sehr wahrscheinlich, daß das Wesentliche des erwähnten Regierungsplan wirklich von Mäcen herrührte.

letzten Zeiten der freyen Republik das Interesse des Staats immer als Beweggrund und Zweck im Munde geführt: aber gewiß nie mit mehr Wahrheit und Würde, als es Mäcen bey dieser Gelegenheit that. Sein Plan würde das römische Reich so glücklich gemacht haben, als es möglicher Weise seyn konnte, und glücklicher als es unter der immer in sich selbst erschütterten, oder die übrige Welt verheerenden Republik nie gewesen war: wenn es nicht im Buche der Schicksale geschrieben gewesen wäre, daß die Welt durch die Tiberen und Caligula und Neronen und Domitiane erst gezüchtigt werden müsse, ehe sie durch die Titus, Trajane und Antonine wieder getröstet werden sollte.

Man hat dem Günstling Augusts die Bescheidenheit, womit er auf alle Ehrenstellen im Staat Verzicht gethan, um als ein bloßer römischer Ritter in der Dunkelheit des Privatstandes ein Leben zuzubringen, welches er so leicht durch Consulate und Triumphe hätte glänzend machen können, als eine große Tugend angerechnet. Ich zweifle sehr, daß diese Tugend etwas anders als sein Temperament, seine Liebe zum Müßiggang und Vergnügen, und vielleicht auch seine Klugheit zur Quelle gehabt habe. Er besaß das Solide, das Ohr und Herz Augusts, die Liebe des Volks, unermeßliche Reichthümer, und alles was einem Manne von seiner Denkart das Privatleben angenehm machen konnte: was kümmert ihn also, ob sein Rock mit einer schmalen oder breiten Purpurstreife besetzt war? Für ihn selbst war kein sicheres Mittel, sich zu gleicher Zeit in der Gunst des Fürsten und des Volkes

zu erhalten, als diese Mäßigung, die ihn von allen gefährlichen Collisionen, von aller Verantwortung, von allen Gelegenheiten mißfällig zu werden, entfernte.

Man rühmte seine Gutherzigkeit, seine Unschuld: Tausenden hatte er Gutes, Niemanden jemahls durch seinen Einfluß Uibels gethan *). Sein Verhältniß gegen August erlaubte ihm alle verhaßten Dienste auszuweichen; er behielt sich nur die beliebten vor. Er empfahl, wirkte Gnaden aus, rieth immer zur Gelindigkeit und Milde. Auf diese Weise hatte sein Ansehen eine Popularität, wobey er weder dem Fürsten verdächtig, noch den Männern, mit denen er seine Gewalt theilte, furchtbar werden konnte. Würde er sich in diesen Schranken haben erhalten können, wenn er dem Privatstand entsagt hätte?

Aber auch für Augusten, den er so herzlich liebte, als er Etwas außer sich selbst lieben konnte, war Mäcens Privatleben gerade die Lage, worin er ihm am nützlichsten seyn konnte. Eine gewisse Entfernung von den öffentlichen Geschäften ist gerade der Standpunct, wo ein Mann, dem es weder an Welt- noch Menschenkenntniß fehlt, über die Geschäfte und die Personen die darin verwickelt sind, am richtigsten urtheilen kann; und ein solcher Mann schickt sich in dieser Stellung am besten zum Rathgeber und Erinnerer dessen, der in dem Gedräng'

*) Omnia cum posseas tanto tam carus amico,
Te sensit nemo velle nocere tamen.
Pède in Epiced. Maec. dist. 5.

und der Hitze des activen Lebens nie Augen und Ohren, noch weniger, innere Stille und Unbefangenheit genug hat, um keines Erinnerers zu bedürfen *). Uiberdieß, wo hätte August sich so gut erhohlen, aufheitern, wieder aufziehen, oder so bequem und angenehm unpäßlich seyn können **) als im Hause des glücklichen und sorgenfreyen Mäcen? Wie wichtig war für ihn ein Freund, an dessen selbst ruhigem Busen er wenigstens Augenblicke von Ruhe finden, in dessen Hause er den Beherrscher der Welt vergessen, und einige Stunden wieder Octavianus seyn konnte?

Wir haben den Mäcenas von der Seite angesehen, von welcher er sich am vortheilhaftesten ausnimmt. Sein Verhältniß gegen August, die Art, wie er sich seines Einflusses über ihn bediente, macht ihn liebenswürdig. Wenigstens verliert er in meinen Augen wenig dadurch, wenn er diesem Fürsten auch aus keinem andern Grunde so ergeben gewesen wäre, als weil er im ganzen römischen Reiche unter allen, welche einander die Oberherrschaft noch streitig machen konnten, keinen kannte, der mehr gute Eigenschaften, erträglichere Fehler, mehr Anlage zu dem was ein Mann, der die römische Re-

*) *Speculatus est per summam quietem ac dissimulationem* praecipitis consilia Juvenis (*Octaviani*) &c. *Vellej.* ibid.

**) August hatte eine sehr schwächliche Gesundheit, und erwählte allemahl das Haus des Mäcenas, um darin seine Unpäßlichkeiten abzuwarten.

Sueton.

publik unvermerkt in eine Art von Monarchie umschmelzen sollte, seyn mußte — und (was doch jeder Günstling eines Fürsten in petto hat) der mehr Gelehrigkeit sich von ihm leiten zu lassen, gehabt, kurz, der zu Mäcens eignem Plan von Glückseligkeit besser gestimmt hätte — als August.

Was Mäcen in seinem eigentlichen Privatleben, in seinem Hause, in seiner Lebensweise, in seinem Geschmack, in der Wahl seiner Gesellschafter, und in seinen Vergnügungen war, wird uns vielleicht über das, was wir (mit einem Worte, das nicht Duns oder Occam, sondern kein geringerer als Cicero selbst *) erfunden hat) seine Mäcenität nennen möchten, noch nähere Aufschlüsse geben.

Das Haus eines Römers von Stande und großen Reichthümern glich damahls mehr einer prächtigen Hofhaltung als der Wohnung eines Privatmannes; und Mäcen hielt vielleicht ein größeres Haus als irgend ein anderer Römer, gewiß ein weit größeres als August selbst. Wir lassen uns hier weder in die Vorwürfe ein, die ihm Seneca — unter allen Sterblichen der, aus dessen Munde diese Vorwürfe am anstößigsten sind — wegen seiner Uippigkeit macht, noch in die Rechtfertigungen oder Entschuldigungen, womit seine Lebensbeschreiber solche abzulehnen suchen. Genug, daß der Grund jener Vorwürfe nicht geleugnet werden kann.

Mäcen baute sich auf den Exquilien einen Pallast, eine Art von Colosseum, (molem vicinam nubibus arduis, nennt es Horaz) der, vermuthlich

*) Ep. ad Famil. L. VII. 3.

seiner Höhe wegen, gewöhnlich der Thurm des Mäcens genannt wurde. Man findet eine Abbildung davon auf dem 104ten Blatt des IIten Theils von *Lauri* Splendor antiquae Urbis, die wenigstens eine wahrscheinliche Idee gibt, wie dieses Wundergebäude ausgesehen haben mag. Mäcen hatte daraus die Aussicht über die ganze Stadt und Gegend von Rom, bis nach Tivoli, Tusculum, Palästrina u. s. w. eine der herrlichsten, die sich denken läßt, und die ihm, mitten in den wollüstigen Gärten, zu welchen er den vorher höchst ungesunden exquilinischen Berg umgeschaffen hatte, die Annehmlichkeiten der schönsten Villa zu genießen gab. Hier überließ er sich, — nach den Arbeiten und Unruhen der Bürgerkriege, und nachdem er endlich den Zweck aller seiner Bemühungen im 727sten J. R. (welches ungefähr das vierzigste seines Lebens seyn mochte) erreicht, und Augusten in ruhigen Besitz einer Macht und Würde, welche gewissermaßen sein Werk war, gesetzt sah — hier überließ er sich nun gänzlich seinem natürlichen Hang zur Ruhe, zum Vergnügen, und zu den Künsten welche Töchter und Mütter des Vergnügens sind. Sein Haus, seine Tafel, seine Gärten waren der Sammelplatz aller witzigen Köpfe, Virtuosen, Baladins, fröhlichen Brüder und angenehmen Müßiggänger in Rom. Alles athmete da Freude, Scherz und Wohlleben. Es war eine Art von Hof des Alcinous, wo jeder willkommen war, der zum Vergnügen des Patrons und der Gesellschaft etwas beyzutragen hatte.

Mäcen war der Epikurischen Philosophie zugethan, sagen die Meibome. Dieß mag von einem

Theile der Theorie des Epikurs gelten. Sie war die natürlichste für Günstlinge des Glücks, die ihr Leben so sanft als möglich über die Blumen des Vergnügens hinrinnen lassen wollten, und auch im Philosophiren die Bequemlichkeit liebten. Aber in der Ausübung raffinirte er die Wollust gewiß ganz anders als sein angeblicher Meister, der seine Mahlzeit mit etwas Brot und Käse hielt, und die Wollust, die ihm eine so schlimme Reputation gemacht hat, in bloße Freyheit von Schmerzen setzte. Mäcen glaubte vermuthlich, daß Epikur an seinem Platze sich selbst eben so verstanden haben würde wie Er. Er dehnte die negative Wollust bis auf Freyheit von allem Zwange dessen, was nach den ältern römischen Sitten Anständigkeit geheißen hatte, und bis auf die ausgesuchtesten Gemächlichkeiten aus: und er that noch so viel von der positiven hinzu, als er dienlich glaubte den Geschmack des Lebens zu erhöhen und zu mannigfaltigen, ohne sich eben sehr genau an das goldene NE QVID NIMIS zu binden. Uippigkeit und Frivolität bezeichnen auf eine sehr augenscheinliche Art den Charakter seiner liebsten Ergötzungen und Zeitvertreibe. Unter allen Schauspielen zog er die pantomimischen Tänze vor. Er war's, der sie zuerst öffentlich in Rom einführte, und jener seiner Kunst und Schönheit wegen so berühmte Bathyllus war sein Liebling *). — Wir sehen aus einer Stelle des Plinius, daß sogar

*) Indulserat ei ludicro (*Histrionum*) Augustus, dum Maecenati obtemperat, *effuso in amorem Bathylli*, sagt Tacitus *Annal. I.* c. 54. mit einer Stärke von Ausdruck, die ich sehr gemäßigt habe.

die culinarische Philosophie, ihm eine neue Erfindung zu danken hatte; denn er war der erste, der auf den Einfall kam, Füllen von Eselinnen *) als ein leckerhaftes Gerichte auf die Tafel zu bringen.

Die Schlaffheit des Geistes, welche die natürliche Folge eines wollüstigen Müßiggangs ist, und die sich beym Mäcen sogar in seiner Kleidung, seinem Gang, in der Art wie er seinen Kopf trug, äußerte, war auch in seiner Schreibart. Mäcen machte zum Zeitvertreib, Prose und Verse; aber der Umgang mit den beßten Schriftstellern des goldenen Alters der römischen Literatur hatte wenig Einfluß auf seine Art zu schreiben. Sein Geschmack, sein Styl, seine Affectation sich ungewöhnlich auszudrücken, veraltete Wörter ohne Noth zu brauchen, und neue ohne Noth zu schmieden, sein *labris comlumbari*, und was dergleichen mehr ist, verrathen (wie Seneca **) sagt) den Weichling, der sich auf öffentlichem Markte den Kopf mit seinem Pallio bedeckte, und mitten in den Unruhen des bürgerlichen Krieges, da die ganze Stadt bewaffnet war, in einem weiten ungegürteten Rocke, mit zwey Castraten zu seiner ganzen Bedeckung, in den Straßen von Rom herumging. Es ist sehr möglich, daß Seneca ihm gerade diese beyden Kleinigkeiten schlimmer aufnimmt als sie gemeint waren. Jenes konnte wohl eine nothwendige Aufmerksamkeit auf seine Gesundheit zur Ursache haben, weil er (wenn Pli-

*) Pullos asinarum opulari Maecenae instituit. H. N. VIII. 43.

**) Im 114ten seiner Briefe.

nius *) Glauben verdient) sein ganzes Leben durch mit einem ununterbrochnen Fieber behaftet war; und mit diesem konnte er bloß zeigen wollen, wie sicher er sich, im Vertrauen auf seine gute Sache, mitten in den Verwirrungen der Republik halte, und wie stark er auf die Zuneigung des Volks rechne. Indessen ist nichts gewisser, als daß Mäcen ein ausgemachter Wollüstling war **), und daß sein Beyspiel zu der großen Veränderung in den römischen Sitten, die (nach Tacitus Bemerkung) unter Augusts Regierung vorging, vieles beytrug: wiewohl man weder einen Sallust, noch Cicero, noch Plutarch gelesen haben müßte, wenn man ihn (wie Seneca zu thun scheint) für den ersten Verderber der Sitten in Rom halten wollte.

Aber etwas, das bey einigem Nachdenken Jedem einleuchten muß, ist die Betrachtung: daß in allem diesem die Politik des Mäcenas mit seinem eignen natürlichen Hang in Einem Punct zusammengetroffen sey. Eine so große Veränderung in der Staatsverfassung, wie er dem August hatte bewirken helfen, machte eine allgemeine Abspannung der Sitten, bis auf einen gewissen Grad, politisch nothwendig; und es wäre ungereimt gewesen, wenn man vor dem, was in der freyen Republik anständig geheißen hatte, mehr Respect hätte tragen wollen, als vor den Gesetzen selbst. Die Römer, welche

*) Hist. nat. L. VII. c. 51.

**) Otio ac mollitiis pene ultra foeminam fluens. *Vellej.* l. c.

che nun dem Willen eines Einzigen gehorchen lernen, ihre ehemahligen Rechte und Wichtigkeit vergessen, und bis auf den bloßen Begriff des Widerstehens verlieren sollten, mußten unter allen Arten von Ergötzungen und Zerstreuungen abgeartet, weichlich gemacht, und zu dem kindischen, parasitischen und sclavischen Charakter umgestimmt werden, den der leidende Gehorsam voraussetzt. Das unbeschreibliche allgemeine Verlangen nach bloßer Sicherheit des Lebens und Eigenthums, die Ungeduld von den zahllosen Drangsalen der bürgerlichen Unruhen endlich befreyt zu werden, hatte schon viel gethan, ihren ungelehrigen Nacken geschmeidiger zu machen: und August, von den Eingebungen Mäcens geleitet, ließ ihnen, in Absicht der Staatsverfassung, alles, was sie in der Täuschung, daß die Republik noch stehe, erhalten konnte. Eadem Magistratuum *vocabula*, sagt Tacitus. Aber in Absicht der Sitten mußte alles je bälder je lieber ein neues Gepräge und das Ansehen einer angenehmen Veränderung bekommen: und was man im Senat, im Forum, und im Campus Martius an Freyheit verloren hatte, mußte an Befreyung vom Zwang des strengern Wohlstands, an Freyheit nach seinem eignem Belieben leben und dem Genius indulgieren zu dürfen, ersetzt werden. Das waren freylich keine Maximen, die man pro rostris ankündigte, oder in den Schulen lehren lassen konnte. Aber Mäcen lehrte sie durch sein Beyspiel; und die Römer waren so gelehrig, und übertrafen hierin ihren Meister in kurzem so weit: daß der Luxus, den

ihm Seneca mit so vieler Declamation vorwirft, in Vergleichung mit demjenigen, wovon er in seinem 95sten Briefe als Augenzeuge spricht, sich in die Einfalt des Saturnischen Weltalters verliert.

Was ich bisher von Mäcenas gesagt habe (und wozu man noch mehr Belege in der Compilation des Meibonius, wiewohl in sehr schlechter Ordnung, zusammengeworfen finden kann) scheint mir hinreichend zu seyn, jedem Leser begreiflich zu machen: wie diejenigen, die als Freunde mit ihm lebten, und aus günstigem Vorurtheil, oder Sympathie, oder Dankbarkeit, oder aus allen diesen Ursachen zusammengenommen, ihn nur von der schönen Seite sehen wollten (in welchem Falle unser Dichter sich mit ihm befand) ja, wie sogar ein Pedo, der ihm (wie es scheint) nicht einmahl von Person bekannt war, von dem Liebenswürdigen seines Charakters eingenommen, sich beeifern konnten seine Schwachheiten zu entschuldigen.

Ich kann mir nichts sonderliches dabey denken, wenn ihm Seneca um des einzigen Verses willen

Nec tumulum curo, sepelit Natura relictos,

worin ich nichts als die Vorstellungsart eines ächten Epikuräers sehen kann, einen großen und männlichen Geist zuschreibt, wofern er ihn (wie der Philosoph hinzusetzt) nur nicht, zugleich mit seiner Person, entgürtet hätte*). Aber, wenn man keine Ursache hat, ihn einen großen, geschweige (wie der gelehrte Rodomont Julius Cäsar Scaliger thut)

*) Epist. 92. am Schlusse. Habuit ingenium grande et vitile, nisi illud secum *discinxisset*.

einen göttlichen Mann zu nennen: so kann man hingegen schwerlich irren, wenn man sich ihn als einen Mann vorstellt, der alle Eigenschaften besaß, die ihm das Herz seiner Freunde gewinnen, und sein großes Glück, was sonst den Neid zu reitzen pflegt, zu einem neuen Beweggrund des Wohlwollens, für alle die ihn kannten, machen konnten. Horaz rühmt ihn nie anders, als wegen der Eigenschaften seines Geistes und Herzens, wegen der Offenheit und Munterkeit seines Umgangs, wegen seiner Bekanntschaft mit der Literatur beyder Sprachen, wegen seiner Bescheidenheit in einem so schimmernden Glücke, wegen des edeln, freyen und von allen Intriguen gänzlich entfernten Fußes, wie man in seinem Hause lebte, und dergleichen. Aber wer hatte auch mehr Ursache als Horaz, ihn zu lieben, und das Beste von ihm zu sagen, was sich ohne Schmeicheley sagen ließ?

Indessen däucht mich, aus dem Bilde das wir uns von ihm gemacht haben, und welches das Resultat aller bis zu uns gekommnen Züge seines Charakters ist, sey auch so viel klar: daß man sich ihn, dem ungeachtet, in Rücksicht auf die Gelehrten, deren Freund und Gönner er war, nicht viel anders denken müsse, als wie Personen von seinen Umständen auch in unsern Zeiten zu seyn pflegen. Er war mehr Weltmann als Philosoph, mehr Liebhaber als Kenner, hatte mehr Witz als Geschmack, und war zu gelehrt in der Kenntniß der Smaragde, Beryllen und Perlen *), um für die sublimen Schön-

*) *Sueton.* vita Horat.

heiten der Werke des Genies einen vorzüglichen Sinn zu haben. Ein Mann der die Pyladen und Bathyllen so ungemessen liebte, konnte schwerlich den ganzen Werth eines Varius fühlen. Kurz, Eitelkeit, Bedürfniß sich zu amüsieren, und politische Rücksicht auf die Vortheile, welche August in mehr als Einer Betrachtung von einem liberalen Betragen gegen die besten Köpfe, besonders die Geschichtschreiber und Dichter seiner Zeit, ziehen konnte, hatten, nach aller Wahrscheinlichkeit, wenigstens eben so viel Antheil an seiner Freundschaft für die merkurialischen Männer (wie Horaz sich und seinesgleichen nennt *) als seine wirkliche Theilnehmung an ihren Personen und sein Geschmack an ihren Werken. Wenn etwa eine Ausnahme hierin zu machen ist, so wäre es für unsern Dichter: zu welchem Mäcenas, wie es scheint, eine besondre und persönliche Zuneigung trug, und von welchem er hinwieder zärtlich geliebt wurde: wie die schöne Ode, *Cur me querelis exanimas tuis*, einem jeden beweisen muß, der nicht alles, was ein Dichter in dem wärmsten Tone des Gefühls sagt, für Täuschung der Phantasie und Aufwallung des Augenblicks hält. Horaz, scheint es, würde ihm, wenn er auch kein so guter Odendichter gewesen wäre, durch die Eleganz seines Geistes und seiner Sitten, durch seinen Witz, seine angenehme Laune, kurz durch alles das, weswegen ihn Shaftesbury the most *Gentleman-like* of Roman Poets **) nennt, noch immer wohl genug

*) Od. II. 17.

**) Characteristiks Vol. I. p. 328.

gefallen haben, um ihn zu seinem Freunde zu machen, und ihn zu der Art von Vertraulichkeit zu berechtigen, die wir, in Verbindung mit der feinsten Urbanität, aus allen seinen an Mäcenas gerichteten Werken athmen sehen.

Ob der Brief, welcher unter den dreyen an Mäcenas den ersten Platz einnimmt, und die Stelle einer Zueignung und Vorrede zu vertreten scheint, wirklich erst damahls, da Horaz das erste Buch seiner Briefe herausgeben wollte, zu diesem Ende verfertigt worden — wie man sowohl aus dem Inhalt, als aus der Uiberschrift, *ad Maecenatem Adlocutio*, welche Torrentius in einer sehr alten Handschrift gefunden, schließen könnte — oder ob er schon zuvor, als eine Art von Apologie für die Unthätigkeit seiner Muse, in Antwort auf einige freundliche Vorwürfe welche ihm Mäcenas deßwegen gemacht, geschrieben worden sey, läßt sich schwerlich ausmachen, und thut auch nichts zur Sache. Wahrscheinlich scheint es immer, daß die Freunde unsers Dichters, zumahl diejenigen, welche sich ein näheres Recht an ihn erworben zu haben glaubten, von dem Succeß seiner Satyren, Epoden und Oden, und von der großen Meinung, die man daraus von seinen Fähigkeiten gefaßt hatte, Gelegenheit genommen hatten, seiner Muse mehr zuzumuthen, und größere Dinge von ihr zu erwarten, als er zu leisten Beruf und Neigung in sich fühlte. Vermuthlich glaubte man auch damahls, Dichtern, welche das Glück oder Unglück hatten zu gefallen, ein gar schmeichelhaftes Compliment zu machen, wenn man, so viel sie auch schon gegeben haben mochten, den-

noch nie zufrieden war, sondern immer mehr erwartete. Eine Art von Compliment, womit man dem Schriftsteller, wiewohl auf eine höfliche Art (damit er sich für die Beleidigung noch bedanken müsse) zu verstehen gibt, daß er am Ende doch nur ein Leibeigner des Publikums sey: wie etwa die Baladins und Gladiatoren zu Rom, welche man als Leute ansah, die für das Bischen Antheil an den vier Elementen, das man ihnen gönnte, und für die Ehre eines Beyfalls, der nicht immer vor Hunger schützt, nie genug für das Vergnügen des müßigen Theils der Welt arbeiten könnten.

Horaz scheint sich im Eingang der gegenwärtigen Epistel diese demüthigende Vergleichung gefallen zu lassen; aber er wendet sie sogleich zu seinem Vortheil an, indem er behauptet: daß er alt genug sey, um auf das Privilegium der Gladiatoren, wenn sie lange genug gedient hatten, mit dem Stäbchen der Entlassung beschenkt zu werden, Anspruch zu machen. Seine besten Jahre, die Zeit der Scherze und Spiele, seyen vorüber, und er finde nöthig, das was er noch zu leben habe, nicht der Dichtkunst, die ihm nie anders als ein Spiel gewesen sey, sondern der Philosophie des Lebens, der Verbesserung und dem Genusse seiner Selbst, zu widmen. Der Contrast dieser Art zu denken mit derjenigen, welche zu seiner Zeit, zumahl unter jenen Personen herrschte, die durch ihre Talente und die Gunst der Großen ihr Glück (wie man's nennt) zu machen hoffen konnten, macht den Hauptinhalt dieses Briefes aus; und die Wendungen, welche Horaz dabey nimmt, sind mit vieler Feinheit ge-

wählt, um, zu eben der Zeit, da sie den Witz seines hohen Freundes belustigten, die Partie der Entfernung von Rom und der philosophischen Muße, welche er selbst ergriffen hatte, in das vortheilhafteste Licht zu stellen.

Etwas das die Briefe an Mäcen ganz besonders auszeichnet, ist eine gewisse leichte Farbe von Persiflage, welches (nach allem was wir von ihm wissen) der Ton war, der in dem Hause dieses reichen und üppigen Günstlings Augusts herrschte; und der auch unserm Dichter so natürlich war, daß er oft bey den ernsthaftesten Gegenständen, gleichsam unvermerkt, davon überrascht wird. Immer hören wir den feinen Weltmann, der mit dem Witz, als einer Art von Waffen, wovon er vollkommen Meister ist, so frey und sicher spielt, als ob er alle Augenblicke verwunden wollte; aber immer nur spielt, nie verwundet, und eben dadurch, daß er Andere nie seine ganze Stärke fühlen läßt, dem Schicksal der meisten witzigen Köpfe, bewundert und gehaßt zu werden, glücklich zu entgehen weiß.

Du, dem mein erstes Lied gewidmet war,
und nun auch meiner Muse letzte Frucht
gebührt, warum, Mäcen, mich, den man schon
genug gesehn und fernern Diensts entlassen,
von neuem zu dem alten Spiel zurück
zu nöthigen? Ich bin an Jahren und
an Sinnesart nicht mehr der Vorige.
Vejan, um seine Freyheit nicht so oft am Rande
des Fechterplans vom Volke zu erbetteln, hing
sein Schwert in Herkuls Tempel (1) auf, und steckt
in seinem Meyerhof (2). Auch mir, Mäcen,
raunt oft ich weiß nicht welche Stimm' in's Ohr (3):
sey klug, und spann den alten Renner noch
in Zeiten aus, bevor er auf der Bahn
wo einst der Sieg ihn krönte, lahm und keuchend
die Lenden schleppt und zum Gelächter wird.
Gehorsam dieser Warnung hab' ich nun
der Verse und des andern Spielwerks mich
entschlagen (4), und was Wahr und Recht ist,
kümmert
mich ganz allein; ich leb' und webe d'rin,
bemüht mir einen Vorrath einzusammeln
wovon ich bald im Winter zehren könne a).

a) Anspielung auf die bekannte Fabel von der Grille und Ameise. Horaz begegnet dadurch den Einwurfe, daß er noch nicht so alt sey, um den Spielen der Musen aus Unvermögen zu entsagen.

Fragst du, in welche von den Weisheitsschulen
Athens ich eingeschrieben sey (5), so wisse,
in keine! Frey und ohne auf die Worte
von einem Meister, wer er sey, zu schwören b),
bin ich, wie einer der zu Wasser reiset,
bald hie bald da, wohin der Wind mich wirft.
Bald lauter Thatkraft, treib ich in den Wogen
des thätigen weltbürgerlichen Lebens
und strenge Tugend, die kein Haarbreit weicht
von Recht und Pflicht, ist meine große Göttin:
bald sink' ich unvermerkt in Aristipps
System zurück, und, statt mich selbst den Dingen
zu unterwerfen, seh' ich wie ichs mache
sie unter mich zu kriegen (6). Wie die Nacht
dem mächtig lang wird, dem ein schelmisch Mädchen
gelogen hat c), und lang der Tag dem Fröhner,
und träg das Jahr dem Minderjähr'gen, den
die Vormundschaft der strengen Mutter drückt:
so schleichen langsam und verhaßt die Zeiten mir
dahin, die meinen Plan und meine Hoffnung hemmen
mit Ernst zu treiben, was dem Armen gleich

b) Anspielung auf das autos epha der Pythagoräer, oder auf den Eid, wodurch die römischen Soldaten sich ihrem General gänzlich zu eigen gaben.

c) Sanadon ist zwar eher zu loben als zu tadeln, daß er in seiner Uibersetzung des Horaz viele Stellen, um der Jugend zu schonen, gänzlich weggelassen hat. Aber alles hat sein Maaß. Wenn er sogar dem quibus mentitur amica sein unlateinisches quibus somni est pars nulla unterschiebt, so ist er ungerecht gegen seinen Autor, unvorsichtig gegen seine Schüler, und lächerlich oben drein.

als wie dem Reichen nützt, und was, versäumt,
dem Jungen wie dem Alten Schaden bringt.

Indeß behelf ich bis auf beßre Zeiten
mich mit dem A B C der Weisheit, ungefähr
wie folgt, und spreche: Weil du freylich nie
ein Lynceus werden dürftest d), wolltest du,
wenn du an deinen Augen leidest, dich darum
der Salbe weigern? Oder, weil die Muskeln
des nie besiegten Glykons dir versagt sind e),
dich vor dem knotenreichen Chiragra
nicht wenigstens nach Möglichkeit verwahren?
Man geht so weit man kann, wenn weiter
zu gehn nicht möglich ist. Brennt dich die Habsucht,
macht dich Begierde schlaflos? Nur getrost!
Wir haben Zauberlieder (7), die, wofern sich auch
das Uibel nicht von Grund aus heilen, dir
zum wenigsten die Schmerzen lindern werden.
Schwillst du von Ruhmsucht? Gut, wir können dir
ein Büchlein reichen, das, mit reingewaschnen Augen
zum drittenmahl gelesen, viel Erleuchtung dir
verschaffen wird. Ein Mann sey noch so neidisch,
zornmüthig, faul, verbuhlt, dem Trunk ergeben,

d) Das Wundergesicht dieses Argonauten wurde bey den Alten zum Sprüchwort. Plutarch und Strabon erwähnen auch eines neuern Lynceus, der von dem Lilybeischen Vorgebirge in Sicilien die Schiffe, die aus dem Hafen von Karthago ausgelaufen, habe zählen können, — welches viel ist!

e) Vermuthlich ein berühmter Athlet oder Gladiator zu Horazens Zeiten, dessen aber sonst nirgends Meldung geschieht.

so wild ist niemand, daß er durch Cultur
nicht milder werden könnte, wenn er nur
die Hand nicht von sich stößt, die seiner pflegt.
Das Laster meiden ist schon Tugend, frey
von Thorheit seyn der Weisheit erste Stufe.

Wie strengst du alle deine Nerven bis
zum Kopfweh an f), und sinnest, rechnest, wachest
die Nächte durch, den Uibeln zu entgehen
die dir die größten scheinen, ohne Würde
und Rang zu seyn und wenig zu versteuern!
Wie unverdrossen rennst du dem Gewinn
bis an den Ganges nach, fliehst ärger vor der
Armuth
als vor dem Tod, durch Klippen, Fluth und Feuer g)
Warum nicht lieber dem, der besser denkt,
Gehör gegeben, und das All entbehren
gelernt, was du aus Unverstand bewunderst?
Wer wollte lieber sich mit Gassenjungen

f) Horaz fährt immer fort mit sich selbst zu sprechen, oder vielmehr, unter Begünstigung dieser Fiction, dem großen Haufen seiner Zeitgenossen in seiner Person die Lection zu lesen; und diese Wendung geht durch die ganze Epistel bis zu der Stelle, „sollte übrigens das römische Volk" ꝛc.

g) Durchs Feuer — ist entweder eine auch bey uns sprüchwörtliche Redensart der Griechen, oder es bedeutet, wie Baxter meint, die Zonam torridam, von welcher die Alten gar schreckliche Dinge erzählten, ohne daß sich die Gewinnsucht der Römer abschrecken ließ, ihr wenigstens ziemlich nahe zu kommen.

in Dörfern und auf offner Straße raufen,
als zu Olympia gekrönt sich sehn?
Zumahl wenn ihm die Palme ohne Staub (8)
gebothen würde. Muß an Werth das Silber
dem Golde weichen, wie viel mehr das Gold
der Tugend? Freylich nicht zu Rom! da gehts
aus einem andern Ton! — „Ihr Herrn und Bürger,
zuerst für Geld gesorgt, für baares Geld,
dann gibt sichs mit der Tugend wohl von selbst."
So ruft vom untern bis zum obern Ende
uns Janus zu (9), so singt, den Beutel und
die Rechentafel um den linken Arm
gehangen, Alt und Jung ihm rastlos nach.
Denn fehlt an sechzehn tausend Thalern dir h)
nur eins bis zwey vom Hundert, sey an Geist
und Sitten noch so edel, sey beredt
und treu und gut, so viel du willst, du bist
und bleibst doch Pöbel (10). Gleichwohl hören wir
die Kinder singen, wers am beßten macht
soll König seyn i)! Nun sprich, wer hat mehr
Recht (11),

b) Ich mußte diese runde Summe dem Verse zu Gefallen setzen. Eigentlich mußte man, um zum römischen Ritterstande qualificiert zu seyn, 400,000 Sesterzen im Vermögen haben, welches, vier Sesterze auf einen Denar gerechnet, und diesen einer attischen Drachme gleich geschätzt, 16,666 $\frac{2}{3}$ Thaler beträgt.

i) Das Kinderspiel, wovon hier die Rede ist, war eine Art von Ballspiel. Wer nie fehlte, war König; wer immer fehlte, hieß der Esel, und mußte, während die andern fortspielten, still sitzen und zusehen.

das Roscische Gesetz, das einen Mann
nach so und so viel tausend Thalern schätzt
und anschlägt, oder unser Kinderlied
das dem Verdienst die Krone zuerkennt?
Das Lied, das unsre wackeren Camiller
und Curier als Männer täglich sangen!
Wer rathet dir am Besten: der dich Geld
erwerben heißt — in Ehren freylich, wenn
sichs thun läßt — doch, wo nicht, auf welche Art!
nur Geld!
um näher bey den thränenreichen Stücken (12)
des Pupius zu sitzen k), oder der
durch Lehr und Beyspiel dich dem Uibermuth
Fortunens einer freyen Seele festen Sinn
entgegen stellen lehrt? — Wenn übrigens
das römische Volk mich etwa fragen sollte,
warum ich anders von den Dingen denke
als meine Obern l), und nicht auch, was sie
begehren oder fliehn, begehr' und fliehe?
so würd' ich ihm aus Reinkens schlauem Munde
die Antwort geben, der zum kranken Löwen sprach:
die Spuren schrecken mich, die alle einwärts

k) Vermöge des Roscischen Gesetzes war es eine von den Vorzüglichkeiten der römischen Ritter, daß sie in den Amphitheatern ihre eigene Sitze hatten, und dem Schauspiele näher waren, als die gemeinen Bürger.

l) Eigentlich, warum ich mirs nicht bequemer mache (dieß drückt das Wort fuar aus) und mich nicht auch seiner Art zu denken, wie seiner öffentlichen Spatziergänge, bediene?

in deine Höhle gehen, keine wieder
heraus. Du bist ein Thier mit vielen Köpfen,
wem soll ich folgen? Jeder winket mir
auf einen andern Weg. Die einen lüstern
nach Pachtungen des Staates, werben um
Contracte, — wo ein Tempel aufzuführen,
ein Sumpf zu trocknen, ein Canal zu graben,
ein Leichenbegängniß anzuordnen ist (13):
Noch andre suchen alte karge Witwen
mit Kuchen oder Aepfeln, Kindern gleich,
ins Garn zu ködern, oder reiche Greise
einander wegzuangeln: wieder andre
macht unvermerkt geheimer Wucher fett.

Doch, daß Verschiedne auf verschiednen Wegen
ihr Glück verfolgen, und der eine dieß
der andre jenes liebt, begreift sich: aber wenn
ein Mann nicht eine Stunde gleiches Sinnes bleibt,
wie dann? Ein Reicher spreche: „in der Welt
ist doch kein Winkel, der an Anmuth dem
von Bajä gleicht!“ straks wird das nahe Meer
und der Lucrinersee die feur'ge Liebe
des raschen Herrn empfinden (14)! Uibernacht
kriecht durch die Leber ihm ich weiß nicht was,
so spricht er morgen zu den Arbeitsleuten:
führt euern Werkzeug nach Theanum ab m)!
Ist er vermählt, so geht nach seiner Meinung

m) Eine Stadt am nordöstlichen Ende von Campanien, über 30 römische Meilen von Pajä entfernt.

nichts über ledig seyn; und ledig schwört er hoch
der Ehestand sey doch der einzige
worin ein Mann sich seines Lebens freue.
Mit welchem Knoten soll ich fest ihn halten
den Proteus, der nicht einen Augenblick
derselbe bleibt? — sogar der Arme (lache nur!)
verändert wenigstens so oft er kann
sein Stübchen unterm Dach, sein hartes Lager,
Barbier und Bad, und macht in einem Markt-
schiff,
worin er seinen Platz um wenig Dreyer
bezahlt, den Zärtlichen, trotz einem Reichen
in seiner eignen prächtigen Galeere.

Begegn' ich etwa dir einmahl mit übel
verschnittnen Haaren auf dem Markt, so lachst du;
sitzt mir die Toga ungleich auf den Schultern,
guckt unter meinem wollenreichen Rock
ein abgeschabnes Wamms hervor, so lachst du;
hingegen mein Gemüth mag mit sich selbst
so uneins seyn es will, mag lieben was es kaum
gehaßt, verschmähen was es kaum noch liebte,
nach keiner Regel, keinem Endzweck leben,
jetzt etwas bau'n, dann wieder niederreissen,
und plötzlich runden was viereckigt war,
da lachst du nicht! Es ist nur seine Grille,
denkst du; nicht, daß ich eines Arztes
bedürfe, oder daß der Prätor mich
bevogten sollte. Gleichwohl nimmst du Antheil
an mir, als einem Freunde, der so ganz
an deinen Augen hängt, und warmen Antheil!
denn, wenn ein Nagel nur am Finger mir

nicht recht geschnitten ist, so steigt dir schon die Galle.

Und also hat, mit einem Worte, doch zuletzt die Stoa Recht — der Weise ist nach Jupitern der Zweyte in der Welt; ist reich und edel, frey und schön, ein König der Könige, und sonderlich gesund, versteht sich, wenn ihn nicht der Schuppen plagt (16).

Er-

Erläuterungen.

(1) Jede Profession hatte bey den Alten ihren Patron unter den Göttern; und wer eine Kunst, die er mit Ruhm getrieben hatte, aufgeben wollte, hing die Werkzeuge derselben in einem Tempel des Schutzgottes auf. Daß die Gladiatoren unter dem Schutze des Herkules gestanden, wie Turnebus meint, ist vielleicht nicht erweislich: aber wenigstens war dieser vergötterte Athlete sehr wohl dazu qualificirt, oder Vejan konnte ihn zu seinem besondern Schutzpatron erwählt haben; und so widmete er ihm nun sein Schwert, wie die Lais des Dichters Plato, in der Anthologie, der Liebesgöttin ihren Spiegel.

(2) Der Vejanius, mit welchem Horaz sich hier vergleicht, hat den gelehrtesten Auslegern viel Mühe gemacht. Wer war er? Gehörte er unter die gewöhnlichen Gladiatoren, welche sich zu diesem blutigen Handwerk selbst verkauft hatten? Oder war er einer von den seltnern, die ihrer außerordentlichen Leibesstärke und Geschicklichkeit wegen, weniger aus Noth als aus Ruhmbegier und Liebe zur Kunst, Profession davon machten? War er ein guter oder ein schlechter Fechter? War er schlecht, wie kam er zu der Ehre, daß ihn das Volk auch,

nachdem er schon mehr als einmahl entlassen worden war, immer wieder sehen wollte? War er gut, wie konnte er so oft in den Fall kommen, das Volk um sein Leben bitten zu müssen? — Ich glaube zwischen allen diesen Klippen am besten durchzukommen, wenn ich dem Torrentius folge, der in Auflösung der knotigen Stellen unsers Autors nicht selten glücklich ist. Horaz sagt nicht, daß Vejan das Volk um sein Leben gebethen habe (das *extrema arena* populum exorare läßt ohne Zwang auch eine andre Deutung zu) — er bath nur, endlich einmahl im Ernst entlassen zu werden, oder, er verbath sich inständigst die Ehre, immer wieder von neuem aufgefordert zu werden; weil er des gefährlichen Spiels müde war, und, so ein großer Meister der Kunst er auch seyn mochte, doch immer Gefahr lief, von einem jüngern und rüstigern Nebenbuhler endlich überwältigt, und so, durch die Indiscretion des Volks, dessen Liebling er schon lange gewesen war, zuletzt in seinem Alter auf einmahl um einen sauer erworbenen Ruhm gebracht zu werden. Um diesem Schicksal zu entgehen, hing Vejan sein Fechterschwert im Tempel des Herkules auf, entfernte sich von Rom, und verbarg sich in irgend einer italiänischen Provinz in seinen Meyerhof. Durch diese Auslegung paßt nun auch die Vergleichung so gut auf unsern Dichter, daß es überflüssig wäre ein Wort mehr davon zu sagen.

(3) Diese ganze Epistel ist so voller Anspielungen, daß es wohl möglich ist, daß Horaz hier den Dämon des Sokrates, oder irgend eine Stel-

le vom Plato oder einem andern Griechen im Auge gehabt haben könnte. Cruquius führt den Herodot, der von dem *Deus in nobis*, dem was die Griechen, im Gegensatz mit der sinnlichen Seele, den verständigen und göttlichen Theil der menschlichen Natur nannten, sagt: er habe seinen Sitz in den Ohren (εν ωσι των ανθρωπων οικει.) Lambinus erinnert sich hiebey der Stelle des Platonischen Kritons, wo Socrates, nachdem er die Gesetze und Republik von Athen personificirt und redend eingeführt hat, wie sie ihm die Gründe vorhalten, warum es ihm nicht erlaubt sey zu fliehen, da er, wiewohl (seinem Urtheil nach) schuldlos von ihnen zum Tode verurtheilt worden war — hinzusetzt: „er glaube alles dieß eben so zu hören wie Personen, die mit der korybantischen Wuth befallen seyen, ein Getön von Flöten zu hören glauben; und der Laut dieser Reden halle so stark in ihm, daß er nichts anders davor hören könne.“— Uibrigens war's nicht wohl möglich, weder die Schönheit des Worts personare, noch das scherzhafte, das (wie ich vermuthe) in dem Wort *purgatam* aurem liegt, im Teutschen schicklich auszudrücken. Denn ich glaube nicht, daß Horaz bey seinem gereinigten Ohr an die philosophische Reinigung der Seele, qua proprio et innato nobis vigore ad similitudinem Dei traducimur, wovon Cruquius hier träumt, gedacht habe: sondern daß er nur einer etwa zu besorgenden mauvaise plaisanterie des Mäcen auf eine gleich scherzhafte Art habe zuvorkommen wollen.

(4) Man würde unrecht haben, wenn man dieses vermeintliche eigne Geständniß unsers Dichters für die Meinung derjenigen anführen wollte, welche die Poesie für bloßes Spielwerk, und eines weisen Mannes, besonders in einem gewissen Alter, unwürdig halten. Denn daß Horaz die Uibung der Dichtkunst mit dem *Quid Verum atque Decens curare* sehr wohl habe zusammenreimen können, sieht man aus seiner Epistel an den Lollius, aus der Sokratischen Philosophie, die er den jungen Dichtern in der Epistel an die Pisonen empfiehlt, und aus vielen andern Stellen seiner Werke. Die meisten Ausleger fehlen darin, daß sie ihm alles was er sagt, immer zu ernsthaft, zu dogmatisch nehmen, und oft ganz zu vergessen scheinen, zu wem, unter welchen Umständen, in welcher Stimmung, und in welcher Absicht er etwas sagt. Hier war's ihm hauptsächlich darum zu thun, sich von den Zudringlichkeiten eines römischen Großen loszumachen, der zwar sein Freund, aber doch zugleich ein Mann war, welcher Ansprüche an ihn zu haben glaubte. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Mäcenas den Ruhm, den sich Horaz durch seine lyrische Gedichte erworben, als einen Beweggrund bey ihm geltend machen wollte, in dieser Laufbahn fortzufahren; und er mag sich leicht so ausgedruckt haben, als ob aus diesem Beyfall eine Art von Verbindlichkeit erwachse, die Erwartung des Publikums und seiner Freunde durch neue Werke zu befriedigen. Horaz liebte seine Freyheit und das sacrosanto *far niente* zu

sehr, um sich nicht gegen so beschwerliche Anmaßungen auf alle Weise sicher zu stellen. Er spricht also von seinen Poesien mit einer Verachtung, die ihm eben nicht sehr von Herzen ging, als von bloßer Versemacherey, von Spielwerk (was sie denn auch zum Theil waren) und behauptet, daß es sich für sein Alter nicht mehr schicken wolle, sich damit abzugeben. Wir werden aus andern Briefen, und besonders aus dem zweyten an seinen Freund Julius Florus, sehen, wieviel Ursache ein Mann von seiner feinen Sinnesart hatte, kein Bel-Esprit von Profession nach damahligen Schnitt seyn zu wollen; und je mehr wir ihn kennen lernen, je weniger werden wir auffallend finden, wenn er, ungeachtet er seinen Ruhm, die Gunst des Mäcenas, und die glückliche Muße seines Lebens hauptsächlich seinem poetischen Talente zu danken hatte, doch so ungern für ein ordentliches Mitglied der Dichterzunft seiner Zeit angesehen seyn wollte, daß er sogar kein Bedenken trägt, zu versichern, die bloße Noth habe ihn angetrieben, Verse zu machen; und nun, da er zu essen habe, würde ihn alle Niesewurz der Welt nicht genug ausreinigen können, wenn er sein Leben nicht lieber mit schlafen als Verse machen zubringen wollte *). Daß übrigens in dergleichen

*) „Sag was ich thun soll? Nichts! das Versemachen aufgeben. Nun, ich will gehangen seyn, wofern dieß nicht das Beste wäre, aber, Freund, ich kann nicht schlafen. —

Stellen mehr Laune des Augenblicks als Ernst und Wahrheit gewesen sey, zeigt sich schon genugsam daraus, weil mitten unter seinen ewigen Versicherungen, daß er keine Verse mache, die Liebhaberey gleichwohl stärker war, als sein Vorsatz:

Ipse ego, qui nullos me affirmo scribere versus,
invenior Parthis mendacior &c. —

(5) Die Philosophie, als die Kunst zu leben, wurde bey den Griechen gleich andern schönen Künsten behandelt; sie hatte ihre Meister und Schulen wie die Bildnerey und Malerey. Sokrates machte zwar selbst keine Secte — eben weil er Sokrates war: aber alle nach ihm entstandene philosophische Schulen und Secten wurden von irgend einem der Seinigen gestiftet oder veranlaßt. Plato, der berühmteste unter seinen Anhängern, stiftete die Akademie, Aristoteles, der größte Kopf unter Platons Schülern, das Lyceum. Aristipp machte sich zwar sein eignes System, aber kann so wenig als Sokrates für das Haupt einer Schule gehalten werden, wiewohl man ihn dazu gemacht hat. Antisthenes wurde der Vater einer Secte, die, mit dem wenig rühmlichen Nahmen der Hündischen, sich gleichwohl in einiges Ansehen zu setzen wußte, und unter den Philosophen das war, was die Franziskaner unter den Mönchen. Hundert Jahre nach Sokrates Tode wurde Zeno und Epikur, indem Jener die Weltbürgerschaft des Antisthenes, Dieser den Egoismus des Aristippus zu rectificiren

suchte, die Stifter zweyer neuer Schulen, welche in kurzem über alle übrigen hervorragten, aber in allen ihren Begriffen und Grundsätzen Antipoden waren. Die Epikurische empfahl sich durch die größte Freyheit im Denken, durch den offnen Krieg den sie dem Aberglauben, dem Fanatismus und allen Vorurtheilen ankündigte, und durch eine Sittenlehre, die den meisten einleuchten mußte, weil sie, mit dem wenigsten Aufwand von Anstrengung, ein heitres und schmerzenfreyes Leben versprach. Jene erhielt, von der großen Stoa oder Halle zu Athen, wo ihr Stifter und seine Nachfolger zu lehren pflegten, den Nahmen der Stoischen. Sie zeichnete sich auf der einen Seite durch eine Naturlehre aus, die sich mit der herrschenden Religion weit besser vertrug als die der übrigen Secten: auf der andern durch eine Moral, die den Menschen veredelte, indem sie die vollkommenste Ausübung der Tugend, und die angestrengteste Thätigkeit zum Besten des Vaterlands und der allgemeinen menschlichen Gesellschaft, zur einzigen Bedingung der Glückseligkeit machte. Sollte man nicht denken, die tugendhaftesten Männer, besonders diejenigen, die den immer zunehmenden Verfall der griechischen Freystaaten noch aufzuhalten suchten, müßten sich in der Stoa gebildet haben? Gleichwohl weiß man davon nichts; vielmehr macht ihr Plutarch in einem eigenen Tractat den Vorwurf, daß sie die Thätigkeit zum Besten des Staats zwar in ihren Schulen und Schriften lehrte, die Ausübung ihrer Grundsätze aber andern überließe — ein Vorwurf, der gewissermaßen allen andern Secten gilt. Zwischen

diesen angesehenern Familien der griechischen Philosophie erhielt sich die Cynische, als die Mutter der Stoischen, oder vielmehr als eine Art von philosophischem Orden, der in der Freyheit von allen gesellschaftlichen Banden die höchste Glückseligkeit, und in der Entbehrung aller Dinge, die nicht schlechterdings zum Daseyn unentbehrlich sind, die höchste Vollkommenheit des Menschen setzte. Mit der Folge der Zeit nahm auch die Akademie verschiedene neue Gestalten an, welche ihr unter einem so müßigen, neugierigen, und alles schöne Geschwätze so sehr liebenden Volke, wie die Griechen waren, wieder Zulauf verschafften. Sie empfahl sich durch die Scharfsinnigkeit und Beredtsamkeit ihrer Lehrer, und durch den großen Grundsatz der Ungewißheit aller menschlichen Erkenntniß, der ihnen Gelegenheit gab, über alles für und wider zu reden; und da die Kunst zu reden, und eine Sache von allen ihren Seiten, oder, von welcher Seite man es zu seiner Absicht nöthig fand, zu zeigen, in den damahligen Freystaaten das unentbehrlichste Werkzeug des Staatsmanns war: so wurde es zur guten Erziehung eines jungen Menschen von Stande für eben so nothwendig gehalten, sich in der neuen Akademie zum Redner als in der Stoa zu einem wohlgesitteten und rechtschaffenen Manne bilden zu lassen.

In dieser Verfassung befanden sich die philosophischen Schulen der Griechen, als die ungelehrten Römer mit ihnen bekannter zu werden anfingen. Nichts kann wohl ungleichartiger seyn, als der Geist und Charakter der Römer und der Grie-

chen, selbst noch um die Zeit der berühmten Gesandtschaft des Karneades *), welche die Epoke ist, da die griechische Philosophie und Redekunst, die nur wenige Jahre zuvor durch ein Edict des Senats aus Rom verwiesen worden war, mit dem Ansehen einer öffentlichen Gesandtschaft begleitet zurückkam, um eine Art von Triumph über die Beherrscher der halben Welt innerhalb ihrer eignen Ringmauern zu erhalten. Ungeachtet des lebhaften Eindrucks, den diese drey Philosophen (besonders Karneades, der witzigste und redseligste aller Griechen seines Jahrhunderts) auf die edle römische Jugend machten, währte es noch eine geraume Zeit, bis der rauhe römische Genius sich gewöhnen konnte, die attischen Musen für etwas bessers als eine Art griechischer Buhlerinnen anzusehen, mit denen man sich wohl ein Paar müßige Stunden vertreiben könne, die aber einer ernsthaften Zuneigung nicht würdig seyen. Die Wissenschaften und Künste der Griechen wurden als Gegenstände des Luxus betrachtet, welche dazu gemacht wären, den Herren der Welt zu dienen, nicht über sie zu herrschen. Die Großen von Rom hatten griechische Baumeister, griechische Maler, griechische Steinschneider, griechische Vorleser, griechische Tänzer und Baladins, in ihren Diensten, ließen ihre Weiber von griechischen Mädchen coeffieren, ihre Kinder von griechi-

*) Des Stifters der sogenannten neuen Akademie. Er wurde zugleich mit dem Stoiker Diogenes, und dem Peripatetiker Kritolaus in Angelegenheiten der Stadt Athen nach Rom geschickt.

schen Pädagogen erziehen, u. s. w. Aber so lange noch ein Antiochus und Mithridates zu bekämpfen war, und so lange sie sich noch unter einander selbst über die wichtige Preißfrage zankten, wer von ihnen Meister über alle übrigen bleiben würde, blieb ihnen wenig Zeit zu subtilen und müßigen Speculationen: und erst nachdem Julius Cäsar jene große Frage entschieden hatte, sehen wir einen Cicero, in der unfreywilligen Einsamkeit seines Tusculanum, auf akademische Betrachtungen einen Werth legen, und in Verpflanzung der platonischen und stoischen Philosophie auf römischem Boden Unterhaltung und Trost *) gegen den Unbestand des Glücks und die Trübsale des Lebens suchen.

Indessen ist nicht zu leugnen, daß schon in dem letzten halben Jahrhundert des freyen Roms die Philosophie von verschiednen edeln Römern, besonders unter denen, welche sich mehr durch Beredtsamkeit und Geschicklichkeit in den bürgerlichen Rechten als durch kriegerische Talente den Weg zu den höchsten Ehrenstufen bahnen wollten, als ein Hülfsmittel zu ihrem Zweck mit einigem Ernste getrieben wurde. Da man sie aber als eine von den griechischen Künsten betrachtete, so war auch das Vorurtheil ganz natürlich, daß man sie aus der Quelle schöpfen, d. i. von den Griechen lernen, und sich also zu irgend einer von ihren Schulen bekennen

*) Cic. ad Familiar. L. IX. Epist. 2. Modo nobis fiet illud (schreibt er an Varro) una vivere in studiis nostris, a quibus antea *delectationem modo* petebamus, *nunc vero* etiam *salutem*.

müsse. Ein Philosoph — oder ein Akademiker, Stoiker, oder Epikuräer seyn, war in ihren Augen einerley; und es schien ihnen bequemer, die Theorien, die sie schon gemacht und fertig in den philosophischen Buden der Griechen liegen fanden, zu dem Gebrauch, den sie davon machen konnten, anzuwenden, als sich selbst eigne zu machen. Bey dem allem aber war es wohl den wenigsten darum zu thun, die Philosophie, zu der sie sich bekannten, in ihrem Leben auszudrücken; und wenn ein Catulus, Cato und Brutus hievon Ausnahme machten, so kam es schwerlich aus einem andern Grunde her, als weil sie, auch ohne Akademie und Stoa, das gewesen wären was sie waren. Aber mit dem Tode dieser großen Männer und mit der Revolution, die darauf erfolgte, veränderte sich auch der Geist der römischen Philosophie. Das Jahrhundert der Cäsarn konnte Catonen weder mehr hervorbringen noch ertragen. Indem die Republik sich unvermerkt in das Phantom einer Aristokratie verwandelte, von welcher ein Einziger die Seele war: so hörte auch die Beredtsamkeit auf, die mächtigste Triebfeder des Staats zu seyn, und der beste Bürger war nun der, der am besten gehorchen konnte. Die Philosophie sank also gar bald von der Würde herab, zu welcher sie von einigen grossen Staatsmännern in Rom war erhoben worden. Sie wurde nun auch in der Hauptstadt der Welt, was sie zu Athen schon lange gewesen war, eine müßige Kunst zu grübeln und zu declamiren. Man mußte allenfalls einen Anstrich davon haben, weil es zum guten Ton gehörte, von Literatur und

Philosophie, so wie von Gemälden und Statuen, schwatzen zu können; aber Philosophie zu lieben würde in den Augen der meisten Weltleute Unsinn, und bey den Billigsten wenigstens eine seltsame Art von Sonderlichkeit gewesen seyn.

Bey dem allen konnte es gleichwohl nicht fehlen, daß es in einer solchen Epoke, wie die Regierung des Augustus in Rom machte, nicht hier und da einen Sonderling gegeben hätte, der in der Muße eines glücklichen Mittelstandes zwischen Uiberfluß und Dürftigkeit, mit mehr Liebe zur Freyheit als Ehrgeitz oder Begierlichkeit, sich bloß zu seinem eignen Vortheil ein Geschäfte daraus machte, richtiger von dem Menschen und seinen Angelegenheiten zu urtheilen, und nach bewährtern Grundsätzen zu leben als der große Haufe. Horaz, indem er sich in diesem Briefe an seinen großen Freund für einen dieser Sonderlinge bekennt, der die Philosophie, ohne alle Prätension an Bart und Mantel, bloß als eine ökonomische Angelegenheit, wenn man so sagen darf, und um sich besser zu befinden, treibe: erklärt sich zugleich, daß er eben darum in keine der philosophischen Schulen eingeschrieben sey, auf keines Meisters Worte geschworen habe; sondern, wie ein Reisender, bald da bald dort anlände oder absteige, und von jedem nur gerade so viel nehme als er zu seinem Gebrauch nöthig habe. Es geht, wenn mich mein Gefühl nicht täuscht, durch diese ganze Stelle eine sehr feine Schattierung von Laune (Humour), wodurch er dem erwarteten Spott des Mäcenas zuvorkommt, und das Lächerliche von sich ablehnt, das die Weltleute auf einen Philoso-

phen von Profession zu werfen geneigt sind. Doch glaube ich nicht, daß das Persiflage so weit gehe, als es Batteux in seiner Erklärung dieser Stelle auszudehnen scheint. Denn daß es Horazen mit der Philosophie, die er in diesem Briefe vorträgt, Ernst sey, ist schon daraus klar genug, weil es die nähmliche ist, die aus allen seinen Werken athmet. Er läßt der Stoa Gerechtigkeit wiederfahren, indem er ziemlich deutlich zu verstehen gibt, daß er, sobald er sich (in Gedanken nähmlich) in die Wogen des bürgerlichen Lebens stürze, die Anhänglichkeit an eine strenge unerschütterliche Tugend für die beste Partey halte, die alsdann zu nehmen sey. Aber er gibt auch gleich wieder auf eine feine Art zu verstehen, daß für einen Mann wie er — der doch wahrlich, wenn er den Cato oder Brutus hätte machen wollen, der Republik nichts damit geholfen hätte — das schicklichste sey, die Sachen zu lassen wie sie sind; und nur sich selbst in eine solche innerliche Verfassung zu setzen, daß er — in einem Staate, wo die politische Freyheit verloren, und die bürgerliche sehr beschränkt war — wenigstens der persönlichen und moralischen, der Freyheit von thörichten Begierden und quälenden Leidenschaften, nicht durch eigne Schuld verlustig werde.

(6) Horaz setzt in dieser schönen Stelle die stoische Philosophie der aristippischen entgegen, weniger um sie mit einander contrastiren zu lassen, als um den Grund anzudeuten, warum er die letztere seiner eignen Lage und Verfassung angemeßner finde. Die Stoische war, seiner Meinung nach, die Philosophie eines Staats- und Geschäftmanns,

der als Patriot und Weltbürger seine ganze Thätigkeit dazu anwendet, das allgemeine Beste zu befördern. Die Aristippische hingegen schickte sich für einen Privatmann, der sich zu keiner so hohen Bestimmung berufen fühlt, und, in der Ruhe eines unschuldigen Müßiggangs, zufrieden ist, sich selbst frey und glücklich zu erhalten. Was Horaz mit dem Verse

Et mihi res, non me rebus, submittere conor

eigentlich habe sagen wollen, scheint den meisten Auslegern nicht klar genug gewesen zu seyn. Sanadon wußte sich nicht anders zu helfen, als daß er, eigenmächtig und gegen alle Handschriften, die Ordnung der Zeilen änderte, und die eben angeführte der unmittelbar vorgehenden

Nunc in Aristippi furtim praecepta relabor

vorsetzte; weil er sich einbildete, daß es just umgekehrt sey. Die Stoiker, meint er, wären ja eben diejenigen, welche lehrten, daß, ein Weiser die Dinge sich, und nicht sich den Dingen, unterwerfen müsse: dieß letztere hingegen sey gerade das, worin Aristipps ganze Philosophie bestanden habe. — Aber Sanadon irrte sich in beydem. Just so wie die vier Verse im Original in allen Handschriften stehen, machen sie den schönsten Sinn, und drücken das Charakteristische der stoischen und aristippischen Philosophie aufs richtigste aus.

Der Hauptgrundsatz der Stoiker war: der Weise unterwirft sich immer und in allem dem ewigen und nothwendigen Gesetzen der Natur der Din-

ge; er bildet seine Art zu denken und zu handeln einzig nach dieser Richtschnur; und seine höchste Freyheit besteht darin, daß er will was er muß, thut was er soll. Die unveränderliche Natur der Dinge, dieses einzige aber indispensable Gesetz des Weisen, schreibt ihm in jedem Augenblick und Verhältniß des Lebens vor was recht ist, und was er also zu wollen und zu thun hat; und bloß um zu wissen was recht ist, damit er immer recht handle, bemüht er sich die Dinge so zu erkennen, nicht wie sie dem verfälschten Auge des Vorurtheils und der Leidenschaften scheinen, sondern wie sie in den Augen der reinen Vernunft, d. i. wie sie wirklich sind. Der Weise sieht sich daher immer als einen Theil des Ganzen an, der bloß um desselben Willen da ist, und dessen Wohlstand und Vollkommenheit mit dem Seinigen so nothwendig verbunden ist, daß er nur in so fern seiner Natur gemäß lebt und vollkommen ist, in so fern er zur Vollkommenheit des Ganzen mit wirkt. So lehrten die Stoiker, und so ist klar, warum Horaz das *se rebus submittere*, sich selbst den Dingen unterwerfen, zum unterscheidenden Zeichen eines Stoikers macht. Denn daß in den beyden ersten Versen von ihnen die Rede sey, wiewohl er sie nicht ausdrücklich nennt, ist keinem Zweifel unterworfen.

Von dem eigentlichen System des Aristippus wissen wir nur sehr wenig Zuverläßiges; denn seine Schriften sind verloren gegangen, und von den sogenannten Cyrenäern, seinen angeblichen Nachfolgern, läßt sich kein sichrer Schluß auf ihn selbst machen. In dem, was Diogenes Laertius von

ihm zusammengestoppelt hat, sind die Anekdoten und Bons-Mots das Beßte, wiewohl darunter einige von verdächtigem Schlage vorkommen. Aber, wenn wir auch nichts von ihm wüßten, als was uns Horaz selbst in seinem Briefe an Scäva und in einer Stelle seiner Satyren sagt: so würde dieß mit etlichen Zügen, die sich im Cicero, Plutarch und Athenäus finden, schon hinlänglich seyn, uns von der Denkart dieses Philosophen, der so wenig dazu gemacht war gute Nachahmer zu haben, einen ziemlich reinen Begriff zu geben. Der Grund seiner ganzen Philosophie scheint folgendes Raisonnement gewesen zu seyn. Der Mensch weiß nichts gewisser als daß er ist; denn dieß fühlt er; und eben dieß Gefühl sagt ihm alle Augenblicke, was er ist, nähmlich ein Wesen, dessen Existenz eine Kette von angenehmen oder unangenehmen Empfindungen ist, die ihm entweder von außenher kommen, oder die es sich selbst macht. Aus jenen erkennt er zwar, daß eine unendliche Menge von Dingen außer ihm sind; aber was diese Dinge für sich selbst sind, weiß er nicht; und da es ihn im Grunde nichts angeht, so soll er sich auch nichts darum kümmern. Aber was er gewiß weiß, weil ers fühlt, ist: daß ihm diese Dinge theils geradezu Lust oder Unlust machen, theils Gelegenheit geben, daß er sich selbst ihrentwegen plagt. Das letztere zu vermeiden, hängt sehr von seinem Willen oder doch von seiner Weisheit ab; denn seine Einbildungen und Leidenschaften sind in ihm selbst, und er kann also, wenn er will und es recht angreift, sehr wohl Meister über sie werden. Was die Din-

ge außer ihm betrifft, so mag er (wenn er kann) diejenigen vermeiden, die ihm Unlust machen, und diejenigen suchen, die ihm wohlthun. Kann er aber jene nicht vermeiden, ohne sich größrer Unlust auszusetzen: so duldet er, wenn er weise ist, das kleinere Uibel um des größern Guten willen; und eben so unterläßt er lieber ein Vergnügen zu suchen, wenn er weiß oder sehr wahrscheinlich vermuthen kann, daß es mit mehr Unlust verbunden sey, als das Gute daran werth ist. Unvermeidliche Uibel erleichtert er sich durch Geduld; alles Angenehme genießt er, wenn es gleich mit einiger geringen Unlust verbunden ist; aber genießt es als etwas Entbehrliches, wie einer eine Rose pflückt die an seinem Wege blüht; und da die meisten Dinge uns nicht durch das was sie sind, sondern durch das was wir ihnen geben, oder durch unsre Vorstellungsart, glücklich oder unglücklich machen: so gewöhnt sich ein weiser Mann, die Dinge außer ihm von der angenehmsten oder doch leidlichsten Seite anzusehen. Durch diese Art zu denken erhält er sich frey und unabhängig, während daß die ganze Welt sein ist. Er verschafft sich jedes Gute um den wohlfeilsten Preis, denn er gibt nichts Bessers darum hin; wird es ihm entzogen, so betrachtet er's als etwas das nie sein war. Kurz, er kann Alles genießen, Alles entbehren, sich in Alles schicken; und die Dinge außer ihm werden nie Herr über ihn, sondern er ist und bleibt Herr über sie. — Das ist's, denke ich, worin Horaz dem Aristipp ähnlich zu werden suchte, worin er ihm wirklich sehr ähnlich

war, und was er durch sein et *mihi res*, non me rebus, sagen wollte.

Ich untersuche hier nicht, ob diese ziemlich unpoetische Art zu philosophiren die beste sey: ich sage nur, dieß war Aristipps Philosophie; und Alles was wir von seinem Leben wissen, ist der Beweis davon.

Aristipp und Antisthenes gingen von einerley Grundsatz aus. Das Größte, was mir meine Tochter Arete zu danken hat, sagt Aristipp, ist, daß ich sie gelehrt habe, auf nichts Entbehrliches einen Werth zu legen.

Aristipp wußte es z. B. immer so zu machen, daß es ihm nie an Geld fehlte, ohne daß das Geld jemahls mehr in seinen Augen galt, als das was er darum haben konnte. Er bezahlte einsmahls ein Rebhuhn um funfzig Drachmen, oder ungefähr drey Ducaten unsers Geldes. Einer von seinen Freunden hielt ihm eine große Strafpredigt über eine so verschwenderische Naschhaftigkeit. Du hättest das Rebhuhn also doch auch gekauft, wenn es nur einen Albus gekostet hätte? fragte der Philosoph. Nun freylich, dann wohl, erwiederte der Freund. Gut, versetzte jener, wenn mir nun fünfzig Drachmen nicht mehr sind, als dir ein Albus, wie dann?

Ein andermahl, da er auf einer Reise war, beklagte sich der Sclave, der sein Gepäck und seine Casse trug, daß ihm die Last zu schwer werde. So wirf davon weg, was dir zu viel ist, sagte Aristipp.

Welcher von unsern Lesern hat nicht die schöne Lais nennen gehört,

Vor deren Thür das ganze Grächen lag *).

Aristipp ließ sichs nicht wenig kosten, an den Gunstbezeugungen dieser Tochter der Schönheitsgöttinn, die in ihrer Art so einzig war, als er in der seinigen, Antheil zu haben. Jemand, der vermuthlich lieber selbst an seinem Platze gewesen wäre, schwatzte ihm viel davon vor, daß er sich übel betröge, wenn er glaube Lais liebe ihn. Was geht mich das an, sagte Aristipp: die Fische die ich esse lieben mich auch nicht, und ich esse sie doch. Ein andrer guter Freund wollte ihm einen Vorwurf daraus machen, daß ein so weiser Mann sich in den Netzen einer Lais habe fangen lassen. Da irrst du dich, antwortete der Philosoph; ich habe Sie, aber sie hat Mich nicht. (Er konnte das in seiner Sprache mit drey Worten sagen, εχω ου εχομαι, und so klangs freylich noch besser). — Ohne Zweifel hatte Horaz diese und ähnliche Züge im Auge, da er die Philosophie des Aristipps in die zwey Worte *mihi res* zusammenfaßte. — Aber genug von Aristipp, da uns doch die Epistel an den Scäva wieder auf ihn bringen wird.

(7) Lange zuvor, ehe die hippokratische Schule die Heilkunst auf einen vernünftigen Grund baute, und auch ungeachtet dessen (denn wer kann die Menschen von ihrer natürlichsten Krankheit, der Thorheit, heilen, und wer wollte es, wenn er

*) Propert. Eleg. II. 6.

auch könnte?) ging bey den Griechen, wie bey den Morgenländern, und bey allen andern Völkern der Welt bis auf diesen Tag, eine abergläubische Heilkunst im Schwange, die, unter andern, auch durch Zauberworte und Beschwörungen, die Krankheiten vertrieb, die man für Wirkungen böser Geister oder erzürnter Gottheiten hielt, welche entweder verjagt oder besänftigt werden müßten. Dergleichen Zauberworte waren z. B. die sogenannten Milesischen, Μιλησια γραμματα, Bedy, Zoph, Chron, Plekton, Sphinx, Knaxzbi, Chtheptis, Phlegmos und Drops; ingleichen die Ephesischen Grammata, Askì, Ketaskì, Aix, Tetrax, Damnameneus und Aision, welchen der Aberglaube bey den Griechen große Gewalt über die bösen Geister zuschrieb.

Horaz bedient sich hier, in seiner gewöhnlichen anspielenden Manier, lauter solcher Redensarten, die von dieser magischen Heilkunst entlehnt sind; und gibt durch die Anwendung derselben auf die Philosophie, als die Heilkunst der Seele, seiner ernsthaften Moral die durchsichtige Farbe von feinem Scherz, die niemand mit einer leichtern Hand aufzutragen weiß als er. Uibrigens scheint er besonders die Stelle aus des Euripides Phädra im Auge gehabt zu haben, wo die mitleidige Amme ihrer liebeskranken Königinn sagt: Εισιν δ' επωδαι και λογοι θελκτηριοι, etc. es gibt Zauberlieder (Beschwörungen) und schmerzbesänftigende Worte — wovon das Horazische *Sunt verba et voces* etc. beynahe eine wörtliche Uibersetzung ist.

(8) In den Wettkämpfen zu Olympia den Sieg davon getragen zu haben, war bekannter Ma-

ßen unter den Griechen beynahe das höchste Ziel, wornach der Ehrgeitz eines Privatmannes streben konnte, und was ihm selbst von Fürsten streitig gemacht wurde. Da der Kampfplatz der Fechter, eben so wie die Rennbahnen, mit einem sehr feinen Sand bedeckt war, so ging es gewöhnlich nicht ohne vielen Staub ab. Aber man hatte doch auch Beyspiele, daß der Preis ἀκονιτὶ, ohne Staub, erhalten worden; nähmlich, wenn sich niemand fand, der einem zum Kampfe sich darstellenden Athleten entgegen zu stehen sich getraute. Pausanias erzählt, daß dieß einem gewissen Drombeus von Mantinea zuerst geschehen sey; aber schon lange vor ihm hatte Herkules den Preis in allen Gattungen von Wettkämpfen erhalten, weil niemand sich mit einem Kämpfer von dieser Stärke hatte einlassen wollen. Die Anwendung des Gleichnisses, die vielleicht nicht jedem Leser sogleich in die Augen fällt, ist diese: Wer sich um den Preis des Reichthums, und der Vortheile die damit verbunden sind, bewirbt, wie viel Unruhe, Arbeit und Gefahr muß er nicht untergehen, und was für verächtliche Leute hat er nicht zu Nebenbuhlern? Wer wollte sich nicht lieber um den unendlich edlern Preis der Weisheit und Tugend bewerben, zumahl da er so leicht zu erhalten ist, indem es dabey am Ende doch bloß auf unser eignes ernstliches Wollen ankommt? — Noch ein Wort von den Palmen der Sieger. Die Krone womit sie gekrönt wurden, war bey den Olympischen Spielen ein Kranz von wildem Oelbaum, bey den Isthmischen von Fichten, bey den Nemeischen von Epheu, bey den Pythischen von Lorbeer:

Aber mit dem Kranz empfing der Sieger zugleich einen Palmenzweig in seine Hand. Diese Gewohnheit war allen Arten von Kampfspielen gemein, und scheint aus den Morgenländern und dem höchsten Alterthum zu den Griechen gekommen zu seyn.

(9) D. i. Man hört auf der Börse zu Rom von einem Ende zum andern nichts als das. Janus, (eine alte lateinische Gottheit, welcher schon Romulus einen Tempel auf dem Berge Janiculus gesetzt hatte) war der Schutzpatron alles Ein- und Ausgangs, und besonders wurden die großen gewölbten Durchgänge an öffentlichen oder Privatgebäuden, wodurch man in andre Straßen kommen konnte, *Jani* genennt. Es befanden sich an dem mit bedeckten Hallen und Buden eingeschloßnen römischen Markte drey solche Jani, welche durch die Nahmen, der obere, mittlere und untere Janus unterschieden wurden. Diese drey Jani machten die Börse von Rom aus; besonders hatten die Wechselherren ad Janum medium ihre Tische und Schreibstuben, wie unter andern aus einer Stelle in Cicero's Offic. L. II. 25. zu ersehen ist — de quaerenda, de collocanda pecunia, etiam de utenda, commodius a quibusdam *optimis Viris ad medium Janum sedentibus* quam ab ullis Philosophis ulla in schola disputatur.

(10) Romulus theilte alle seine Römer in drey Stände; den ersten machten die Senatoren aus, den andern die Ritter; wer keines von beyden war, gehörte zum gemeinem Volke (Plebs) oder, zum Tiers-Etat. In der Folge kam noch eine andere

Eintheilung auf, vermöge welcher alle Römer, die nicht Patrizier waren, d. i. nicht von den ersten hundert Rathsherren oder Patribus conscriptis, welche Romulus gesetzt, oder von denen, welche unter den folgenden Königen hinzugekommen waren, abstammten, Plebejer genannt wurden. Hier wird das Wort Plebs in der ersten und gemeinsten Bedeutung genommen.

(11) Ich habe hier eine kleine Freyheit zu entschuldigen, die einzige in ihrer Art, die ich mir mit meinem Text zu nehmen gewagt habe. Es folgt nähmlich unmittelbar auf die Worte: Rex eris si recte facies! folgende Sentenz: —

— *hic murus aheneus esto*
Nil conscire sibi, nulla pallescere culpa!

— — — — Dieß sey die wahre Mauer von Erzt — nichts Böses sich bewußt seyn und von keiner Schuld erblassen!

Das Sentiment ist schön, scheint mir aber hier keine gute Wirkung zu thun, und außerdem, daß der pompose Ton mit dem Ton des vorgehenden und nachfolgenden merklich dissoniert, auch den lebhaften Dialog des Dichters mit sich selbst auf eine unangenehme Art zu unterbrechen. Ich weiß nicht, ob die Sache dadurch besser wird, wenn die eherne Mauer (wie Lambinus meint) eine Anspielung auf ein Paar Verse eines vom Plato (im 6ten Buche von den Gesetzen) angeführten alten Dichters ist, welcher sagt: „Es sey besser wenn eine Stadt mit ehernen und eisernen Mauern (nähmlich von gewaff-

neten tapfern Bürgern) als mit irdenen beschützt sey." Es ist möglich, daß irgend so etwas unserm Autor ganz frisch im Gedächtniß war. Dem sey wie ihm wolle, diese zwey halben Verse würden dem prächtigsten Heldengedicht Ehre machen: aber eben darum, däucht mich, machen sie neben der puerorum naenia einen widrigen Effect.

(12) Pupius war der Nahme einer bekannten Consularischen Familie. Von dem Tragödienschreiber Pupius (wie er auch zu seinem vornehmen Nahmen gekommen seyn mag) würden wir hingegen nichts wissen, wenn Horaz seiner hier nicht, und zwar (wie es scheint) nur spottweise, erwähnt und dadurch dem Scholiasten Akron Gelegenheit gegeben hätte, uns seine Grabschrift mitzutheilen, die uns wenigstens die Mühe erspart, den Verlust seiner thränenreichen Trauerspiele zu beweinen. Sie lautet also:

Flebunt amici et bene noti mortem meam,
Nam populus in me vivo lacrumavit satis.

Meine Freunde und Bekannte mögen meinen
Tod beweinen,
denn dem römischen Volke hab' ich lebend
Thränen gnug gekostet.

Man sieht hieraus, warum Horaz seine Stücke *lacrymosa* nennt. Der gute Mann gehört unter die Dichter, welche die Vortrefflichkeit eines Trauerspiels darin setzen, wenn es weinen und schluchzen macht: und aus dem Schicksale der seinigen (von

denen schon zu Quintilians Zeiten nicht mehr die Rede war) können sich diejenigen das ihrige weissagen, die sich auf die Thränenbäche so viel zu thun, die man, wie die Rede geht, bey ihren Stücken in gewissen teutschen Hauptstädten vergossen haben soll.

(13) Die inclavierten Verse stehen nicht im Originale, sondern sind eine bloße Auslegung dessen, was Horaz mit den zwey Worten conducere publica sagt; sie waren aber nöthig, um diese zwey Worte den Lesern verändlich zu machen, und sind aus folgender Stelle in Juvenals dritter Satyre entlehnt, wo er seinen aus Rom nach Cumä ziehenden Freund, Nigrittus, redend einführt, wie er die Ursachen angibt, warum ers nicht länger in Rom aushalten könne. Die mögen bleiben, sagt er, die schwarz zu weiß machen können, und denen es leicht ist

— Aedem conducere, flumina, portus,
siccandam eluviem, portandum ad busta cadaver, u. s. w.

Schon zu Horazens Zeiten (und das waren noch goldne Zeiten gegen Juvenals) wimmelte es, wie natürlich, in der Hauptstadt der Welt von Leuten, die ihr Glück machen wollten; und eine der volkreichsten Straßen, die zum Tempel dieser Göttinn führten, war das Pachten der Zölle und anderer Staatseinkünfte, und alle Arten von Entrepriſen, wo ein nahmhafter Schnitt zu machen war. Zu diesen letztern gehörten auch die Leichenbegängnisse,

wobey die Vornehmen und Reichen in Rom große Summen aufgehen zu lassen pflegten, und welche gewöhnlich von einer Art von Entrepreneurs, die man Designatores nannte, um eine gewisse accordierte Summe besorgt wurden. Alle diese Ehrenmänner nahmen es nun freylich mit der Redlichkeit nicht immer so genau wie der ehrliche Mann der Stoiker, mit dem man auch im dunkeln Gerad oder Ungerade spielen kann; ihnen roch aller Gewinn gut, so mephitisch auch seine Quelle seyn mochte. Dafür wurden sie aber auch reich, machten alsdann ein Haus, gaben zu essen, hatten prächtige Villen, lebten mit den Großen, wurden vom Pöbel angestaunt, und sahen auf so einen ehrlichen Schlucker wie Nigritius und seines Gleichen als auf arme Teufel herab, die nicht Verstand genug gehabt hatten, ihren Weg zu machen. Dieß sind Grundzüge, worin sich die Menschen in den Hauptstädten grosser Reiche immer ähnlich gesehen haben, und aller Philosophie und Aufklärung zu trotz immer ähnlich bleiben werden.

(14) Alles was reich und groß in Rom war, wollte in dem schönen Campanien, besonders in der Gegend von Neapel, Bajä, Puteoli, einer der anmuthigsten Seeküsten in der Welt, Landhäuser haben. Uiber alle diese ragte die berühmte Villa des Lucullus hervor, die eher das Ansehen einer prächtigen Stadt als eines Landguts hatte. Hier ließ dieser römische Xerxes *) Berge durchhöhlen,

*) Lucullus — profusae hujus in aedificiis convictibusque et apparatibus Luxuriae primus auctor

um das Meer in einen See, den er darin hatte graben lassen, zu leiten, und, dagegen ganze Buchten im Meer mit Dämmen ausfüllen, um sie mit marmornen Gebäuden zu überdecken. Dieser übermüthige Luxus im Bauen, dessen Horaz in verschiedenen Stellen seiner Lyrischen Gedichte gedenkt, wurde unter der Regierung Augusts immer weiter, und vielleicht von niemand höher getrieben, als von Mäcenas selbst.

(15) Mäcenas, bey allen den Eigenschaften, die ihn geschickt machen, seinem Freunde Octavius Cäsar die wichtigsten Dienste zu leisten, war in allem, was seine Person und Lebensart betraf, so elegant, und nahm es mit allen Kleinigkeiten dieser Art so genau, als der müßigste Stutzer von Rom nur immer thun konnte. Diese übertriebene Affectation von Zierlichkeit zog ihm häufige Spöttereyen von August zu, der in solchen Dingen eher dem entgegen gesetzten Fehler zu nahe kam; und wir sehen hier, daß auch Horaz kein Bedenken trägt, sich über die kleinliche Aufmerksamkeit seines hohen Gönners auf die Außenseite seiner Freunde ein wenig lustig zu machen.

(16) Horaz, als ob er sich auf einmahl besonnen hätte, an wen er schreibe, schließt entweder aus Gefälligkeit gegen den Mäcenas, dem vermuthlich Spöttereyen über eine Art von Menschen, deren

fuit; quem ob injectas moles mari et receptum suffossis montibus in terras mare, Magnus Pompejus *Xerxen togatum* vocare consuevit, *Vellej.* II. 33.

Gegenfüßler er war, immer gelegen kamen, oder auch weil er selbst nicht gern eine Gelegenheit die Stoiker zu necken vorbey ließ, mit einer ironischen Behauptung der bekannten Paradoxen, auf welchen, als einer sehr bequemen Art von Gemeinplätzen, sich die Stoiker von Profession, mehr zur Belustigung als Erbauung ihrer Zuhörer, herumzutummeln pflegten; als da ist, daß der Weise allein schön, edel, gesund, reich, frey, König, u. s. w. sey — widersinnisch klingende Sätze, welche freylich gar leicht einer vernünftigen Ausdeutung fähig waren, aber es den Spöttern eben so leicht machten, mit der ganzen ehrwürdigen Stoa Narrendeutung zu treiben.

Die Wendung, die er durch das brüske *ad summam* (mit einem Wort, oder kurz und gut) nimmt, scheint freylich das Lächerliche auf die ganze Moral, die er bisher mit so vielem Eifer gepredigt, zu werfen; und also alles gute, was er beym Mäcen hätte damit ausrichten können, auf einmahl wieder wegzulachen. Aber Horaz kannte die Menschen und den Mann mit dem er's zu thun hatte, zu gut, um ihm eine neue Vorstellungsart, die ihm in seiner Lage nicht natürlich seyn konnte, geben zu wollen. Seine Absicht war nicht den Mäcenas zu bekehren, sondern ihm zu sagen, wie er für sich selbst denke; und ihm mit guter Art verstehen zu geben: daß von einem Menschen von seiner Denkart nicht zu vermuthen sey, daß er bloß zur Belustigung der Großen in Rom dazuseyn glauben werde. Daß es unserm Dichter, bey aller seiner Scherzhaftigkeit, mit seiner Philosophie sehr Ernst gewesen, ist wohl keinem Zweifel unterwor-

sen; diese ganze Folge von Briefen enthält davon den vollständigsten Beweis. Aber eben darum geziemte es seiner Urbanität, mit einem Manne wie Mäcenas nicht den Pedanten zu machen; zumahl, da er vermuthlich, so gut als Sokrates und Shaftesbury, überzeugt war, daß die Art von Licht, worin alles Falsche, Uibertriebene, und Unschickliche lächerlich wird, die natürliche Schönheit der Wahrheit nur desto mehr erhebt, oder, genauer zu reden, in den Schattenrissen von ihrem Schattenbilde, womit wir uns statt ihrer selbst behelfen müssen, das Unrichtige, Verschobne, Verschnittne und Übermäßige nur auffallender macht.

Zweyter Brief.

An Maximus Lollius.

Einleitung.

Unter den vornehmen Römern, an welche Horaz seine Werke richtete, befinden sich zwey Lollius. Der eine, dem die neunte Ode des vierten Buchs gewidmet ist, war Marcus Lollius Palicanus, der als Proprätor von Galatien sich das Vertrauen des Augusts zu erwerben wußte, und im Jahr der Stadt Rom 733 (nach Petaus Zeitrechnung) mit Q. Lepidus das Consulat verwaltete. Etliche Jahre hernach hatte er das Unglück, als Proconsul von Gallien, in einem Treffen mit einigen Germanischen Horden, die in seine Provinz eingefallen waren, den Adler der fünften Legion zu verlieren. Er mußte sich aber in der Folge, entweder durch die gute Art wie er diesen Schimpf wieder auslöschte, oder auf andre Weise, bey August wieder in Achtung und Vertrauen zu setzen gewußt haben, weil er im Jahre 752 dem jungen Cajus Cäsar, Augusts adoptiertem

Sohn und präsumtivem Nachfolger, der von seinem Vater zu Beylegung der im Orient entstandenen Unruhen abgeschickt worden war, als eine Art von Gouverneur (*veluti* Moderator Juventae, sagt Paterculus) zugegeben wurde. Er zog sich aber in diesem wichtigen Posten durch Intriguen, welche die Befriedigung eines unersättlichen Geitzes zur Absicht hatten, eine Infamie zu, von welcher unser Dichter wohl nichts geahnt zu haben scheint, als er zu ihm sagte:

— — — est animus tibi
vindex avare fraudis et abstinens
ducentis ad se cuncta pecuniae.

Der junge Cäsar, dem die Ränke und schlechten Handlungen seines Mentors endlich zu Ohren kamen, wurde darüber so aufgebracht, daß er ihm alle Freundschaft aufkündigte; und bald darauf ging Lollius auf eine so hastige Art aus der Welt, daß es ungewiß blieb, ob er auf Befehl des Prinzen Gift bekommen, oder aus Gram sich selbst vergiftet habe.

Von seiner Enkelin Lollia Paullina, welche eine kurze Zeit lang die gefährliche Ehre hatte eine der Gemahlinnen des tollen Caligula *) zu seyn,

*) Lollia war erst an einen der vornehmsten Römer, den C. Memmius, vermählt. Nun hörte Caligula einst von ungefähr sagen, die Großmutter dieser Lollia sey außerordentlich schön gewesen. Augenblicklich wandelt den Tollkopf die Begierlichkeit an, die Enkelin einer so schönen Person zur Frau zu haben. Er läßt sie eilends aus der Provinz, wo ihr Gemahl damahl Befehlshaber war, abhohlen,

erzählt Plinius: er habe sie, an einem bloßen Verlöbniß-Mahl, und zwar in keinem der vornehmern Häuser, von Kopf zu Fuß mit Perlen und Juwelen überdeckt gesehen, welche auf vierzig Millionen Sesterzien, oder über 1,600,000 Thaler unsers Geldes geschätzt worden; und sie habe diesen ungeheuren Schatz von Juwelen nicht etwa von dem Kaiser, ihrem Gemahl, geschenkt bekommen, sondern es seyen *avitae opes*, *provinciarum spoliis partae*, die Beute ganzer von ihrem Großvater ausgeraubter Provinzen gewesen. „Wohl verlohnte sichs (setzt er hinzu), daß Marcus Lollius, mit der Schande von allen Königen des Orients unermeßliche Geschenke erpreßt oder erschlichen zu haben, aus Gram über den Verlust der Freundschaft des Cajus Cäsars sich selbst vergiftete, damit seine Enkelin einst bey Kerzenlicht über und über von Edelsteinen funkeln könne!"

Daß nun der Lollius, an welchem diese und vermuthlich auch die 18te Epistel gerichtet ist, nicht der Consular M. Lollius gewesen sey, wie Torrentius, Baxter, und andre ohne einigen Grund vorgeben, ist aus dem ganzen Inhalt und Ton dieser Briefe zu ersehen. Offenbar sind sie an einen jungen Menschen geschrieben, der sich damahls noch zu Rom im Declamiren übte: da hingegen M. Lollius um

zwingt diesen, daß er ihm seine Frau abtreten, und in dem Heirathsbriefe sich für ihren Vater angeben muß, heirathet sie, und verstößt sie bald darauf wieder, mit einem Verboth, welches dem gelehrten Beroaldus das grausamste däucht, das einer römischen Dame dieser Zeit nur immer auferlegt werden konnte.

um diese Zeit schon Proconsul in Gallien und also wohl kein Mann war, dem Horaz sagen konnte: —

— *nunc* adhibe puro
pectore verba *puer*, nunc te melioribus offer.

Torrentius meint zwar, der Dichter hätte alle diese Lebensregeln und Maximen, die er dem vermeinten M. Lollius einschärfe, bloß an den zukünftigen Mentor des jungen C. Cäsar, gleichsam zur Instruction des letztern, gerichtet: er hat aber nicht bedacht, daß unser Dichter in diesem Fall einen Wahrsagergeist zu Diensten gehabt haben müßte. Denn die Briefe des ersten Buchs sind wenigstens nicht später als in seinem 46 und 47sten Jahre geschrieben worden, da C. Cäsar, (der älteste Sohn des Agrippa und der Julia, Augusts Tochter) ein Kind von zwey bis drey Jahren war; und Horaz war schon über fünf Jahre todt, als M. Lollius dem besagten Prinzen bey seiner Verschickung nach Armenien als Rector Juventutis zugegeben wurde.

Der junge Lollius, an welchen die beyden Briefe geschrieben sind, scheint also ein Sohn des Consulars dieses Nahmens, und der Vater der vorerwähnten Lollia *) gewesen zu seyn. Das Beywort

*) Plinius, der diese Dame von Person gekannt, nennt sie (im IX. B. 35. Cap. seiner N. G.) eine Enkelin des Consularen M. Lollius: Tacitus hingegen (im XII. B. der Annalen, 1. C.) dessen Tochter. Einer von beyden muß sich wohl geirrt haben. Wenn Tacitus Recht hätte, so müßte Lollia, als sie ihrem Gemahl vom Caligula weggenommen wurde, (nähmlich A. V. 791. s. *Cuspinian* in *Cassiod.* Fast. Consular. p. 314.)

Maximus, womit ihn Horaz anredete, war, wie Geßner mit Recht vermuthet, ein Beynahme, der ihm zur Unterscheidung von jüngern Brüdern gegeben worden war. Außer dem, was sich aus unserm Dichter abnehmen läßt, ist nichts von ihm bekannt, es wäre denn, daß man seiner auch noch in Pedo's Gedicht auf Mäcens Tod erwähnt findet. Denn allem Ansehen nach ist der Lollius, der den Pedo zu diesem Gedichte veranlaßt haben soll, kein andrer als der unsrige. Wir sehen aus dem zweyten Briefe an ihm, daß er sich sowohl in den gymnastischen Uibungen als in den Musenkünsten hervorgethan, daß er gerne Verse gemacht (denn wer machte damahls nicht Verse?) daß er noch sehr jung, (puer) seinen ersten Feldzug, unter dem August selbst, gegen die Cantabrer *) (im Jahre der Stadt Rom 729) gethan, und also, da Horaz an ihn schrieb, etwa zwey und zwanzig Jahre alt gewesen, u. s. w.

Der Ton, worin die Briefe an diesen jungen Römer geschrieben sind, beweiset, daß Horaz in dem Hause des M. Lollius, den das Vertrauen des Augusts zu einem wichtigen Manne in Rom machte, auf einen freundschaftlichen Fuß gestanden,

wenn sie auch erst im Jahre, wo ihr angeblicher Vater gestorben (nähmlich 754) gebohren worden, schon 37, und als sie nach Messalinens Ermordung (A. V. 801.) neben Agrippinen beym Cäsar Claudius in Vorschlag kam, schon 47 Jahre alt gewesen seyn; welches, wenigstens, nicht wahrscheinlich ist.

*) So hießen damahls die Bewohner des heutigen Biscaya.

und daß er an dem jungen Manne, wegen seiner viel versprechenden Eigenschaften, besondern Antheil genommen. Es ist der Ton eines Vaters, der einen geliebten und hoffnungsvollen Sohn, den er allen Gefahren der Jugend, der Verführung, und des allgemeinen Beyspiels einer verdorbnen Zeit ausgesetzt sieht, durch guten Rath und heilsame Warnungen, so viel an ihm ist, verwahren möchte. Die Gedichte Homers, die er in der Einsamkeit zu Präneste wieder durchlas, geben ihm hierzu eine Gelegenheit, welche alle seine Moral ganz ungezwungen und gleichsam ohne Absicht herbeyführt. Er betrachtet den Vater der Dichter aus einem Gesichtspuncte, woraus wir heut zu Tage, da wir nichts als Poesie in ihm suchen, seine Werke zu wenig zu benutzen pflegen, als einen Sittenlehrer, der durch seine Ilias und Odyssee, als zwey große Systeme von Beyspielen, uns besser lehre was den Einzelnen sowohl als dem gemeinen Wesen schädlich oder nützlich sey, als die subtilsten Moralisten von Profession. Er führt einige dieser Beyspiele an, macht die Anwendung davon auf seine Römer, und berührt, mit raschen aber scharfen Zügen, die schädlichen Folgen ungebändigter Leidenschaften, und besonders der unmäßigen Begierde nach Reichthum, des herrschenden Lasters seiner Zeit. Seine Sittenlehren scheinen, sonderlich in den zwanzig letzten Versen, nur wie moralische Aphorismen ohne Ordnung hingeworfen, sind aber alle durch einen feinen Faden verbunden, und laufen in Einem Puncte zusammen.

Der ihm sonst so gewöhnliche ironische Ton ist aus diesem Briefe, wo er keine gute Wirkung thun konnte, gänzlich verbannt. Der Ton, der darin herrscht, nähert sich etliche Mahl dem Satyrischen, aber ohne Bitterkeit; man glaubt den Sokrates mit seinen jungen Freunden sprechen zu hören. Immer ist seine Vorstellungsart die natürlichste, seine Philosophie das bloße reine Resultat allgemeiner Erfahrung; sein Vortrag sinnreich, ohne Antithesen zu suchen, noch sie auszuweichen, wenn sie ihm gleichsam in die Hände gelaufen kommen, und gedrungen ohne räthselhafte Dunkelheit; seine Diction ungezwungen zierlich, und von jedem Fehler frey; seine Versification, bey einer Leichtigkeit ut sibi quivis speret *idem*, wohlklingend, numeros, und sorgfältiger gearbeitet, als diejenige zu merken fähig sind, welche Leichtigkeit so gerne mit Nachlässigkeit verwechseln. Aber, ach! wieviel geht, unsers ernstlichsten Fleißes ungeachtet, beym Uibertragen aus der römischen Sprache in eine ihr so ungleichartige, von diesem allem verloren!

Indessen du zu Rom dich in der Kunst
der Ciceronen übest (1), edler Lollius
hab' ich in meinem stillen Winkel zu Präneste
den Dichter des Trojanischen Krieges wieder
gelesen, der, was Schön ist oder Schlecht,
was Nützlich oder nicht, uns faßlicher a)
und besser lehrt als Krantor und Chrysipp (2).

Warum ich dieser Meinung sey, vernimm
wofern du Muße hast. Bethörter Fürsten
und blöder Völker tolle Hitze schildert
die Fabel uns (3), worin wir Griechenland
und Barbarey zwey schöner Augen wegen
in zehenjähr'gem Krieg zusammenstoßen sehn.
Antenor räth das Uibel an der Wurzel
zu schneiden, und das Weib zurück zu geben.
Was thut nun Paris? O, der schwört, es soll
ihn niemand zwingen — glücklich und in Ruhe
auf seinem Thron zu sitzen. Nestor eilt
die Händel zwischen dem Peliden und
dem Sohn des Atreus gütlich beyzulegen.

a) Planius, nach Bentleys wohlgegründeter Lesart.

Vergebens! Diesen brennt die Liebe zu
des Priesters Tochter, Beyde Zorn und Stolz;
und was die Fürsten rasen, immer büßen es
die Griechen aus. Inn- und außerhalb
der Mauern Ilions ist Zwietracht, Hinterlist,
Begier und Zorn die Quelle alles Uibels.

Im Gegentheil, was Tugend und was Weisheit
vermögend sey, davon stellt uns Homer
ein nützlich Beyspiel in Ulysses auf,
dem Sieger Trojas, der, umhergetrieben
vom Schicksal, vieler Völker Staat und Sitten
behuthsam forschte, und, indem er unverwandt
sein großes Ziel verfolgt, die Wiederkehr
ins liebe Vaterland sich und den Seinen
zu schaffen, Ungemachs im weiten Meere viel
erdulden mußte: aber, wie ihn auch
die Wogen niederdrückten, immer sich
empor arbeitend, nie den Sinn verlor,
nie die Geduld. Die lockenden Sirenen
sind dir bekannt und Circens Zauberbecher:
Hätt' er, wie seine unverständigen
Gefährten, blindlings auch daraus getrunken,
was war die Folge? Nun sein Lebenlang
verdammt zu seyn in einer Buhlerin
ehrlosem Dienst zu kriechen, ohne Herz,
ein geiler Hund, ein unflathliebend Schwein b)!

b) Ich würde die Leser, denen dieses Buch bestimmt ist, zu beleidigen glauben, wenn ich nicht voraussetzte, daß ihnen Homers Werke so bekannt sind, als dem jungen Lollius, und daß also die

Welch einen Spiegel hält dieß Buch uns vor!
Was sind wir als ein Haufen ohne Nahmen (4),
bloß zum verzehren gut, Penelopeens
Sponsierer, Taugenichtse, Hofgesindel des
Alcinous, die nichts zu sorgen haben,
als sich ein glattes Fell zu ziehen, nicht erröthen
bis in den hellen Tag hinein zu schlafen,
und, wie ein ernsterer Gedank' sich blicken läßt,
ihn flugs beym Klang der Cithern wegzutanzen (5).
Auf andrer Leben laurend wacht der Räuber
die Nächte durch, und du, dich zu erhalten,
erwachst nicht? willst nicht lieber, um
gesund zu bleiben, dir Bewegung machen,
als wassersüchtig, auf Befehl des Arztes,
mit doppelter Beschwerdt laufen müssen (6)?
Wenn du vor Tag nicht Licht und Buch verlangst (7)
um deinen Geist auf edle Gegenstände,
zu heften, was gewinnest du damit?
Daß Liebe oder Neid um deinen Schlaf
dich bringen und noch quälen obendrein.
Wie eilest du, wenn etwa dir ein Splitter
ins Auge fiel, ihn flugs heraus zu kriegen!
Warum denn, wenn ein Krebs an deiner Seele nagt
die Heilung stets aufs nächste Jahr verschieben?
Frisch angefangen ist schon halb gethan.
Was säumst du? Wag' es auf der Stelle weise
zu seyn! Wer recht zu leben eine Stunde nur
versäumt, gleicht jenem Bäurlein, das am Flusse
geduldig stehen blieb, und warten wollte bis

Stellen, die sich auf dieselben beziehen, keiner Anmerkungen bedürfen.

das Wasser abgeflossen wäre! Thor,
die Zeit, die du verlierst, wie dort der Strom,
fließt fort, und fließt und ewig wird sie fließen,
nur nicht zurück! — Allein, zum Unglück hat
man so viel nöthigers zu thun! Fürs erste,
wird Geld gesucht, dann eine Frau, die uns
dazu die Erben schaffe, und wenn nichts
mehr übrig ist, so pflügt man Wälder um.
Wer was Genug ist hat, der wünsche sich
nicht Mehr. Haus, Güter, Haufen Goldes
und Silbers können des Besitzers Blut
vom Fieber nicht befreyen, noch von Sorgen
sein Herz: gesund muß der zuvörderst seyn
der des gehäuften Guts sich freuen will.
Plagt ihn Begierde oder Furcht, so hilft
ihm Haus und Hof so viel als Malereyen
dem Triefaug', Bähungen dem Zipperlein,
und Cithern dem, der an den Ohren leidet.
Ist dein Gefäß nicht rein, so würde Nektar
zu Essig drin. Verschmäh die Jugendlüste!
Mit Schmerz erkauft ist Wollust viel zu theuer.
Zieh einen engen Kreis um deine Wünsche!
Der Geitz'ge darbet ewig, und der Neid
wird magrer wie sein Nachbar fetter wird.
Die grausamste der Martern, die ein Phalaris
erfand, reicht an die Pein des Neides nicht.
Wer seinen Zorn nicht bändigt, wird zu spät
bereuen was die rasche Rachbegier
ihm eingab. Zorn ist kurze Raserey.
Regiere deine Leidenschaften, zähme sie
mit Ketten und Gebiß! denn sind sie dir
nicht unterthan, so sind sie deine Herren.

Jung lernt das Roß den noch gelehrigen
biegsamen Nacken unter seinen Meister
zu schmiegen, und den Weg zu gehn, den ihm
der Reuter weist. Das junge Windspiel jagt
die Wälder rastlos durch, seit es im Hofe
die ausgestopfte Hirschhaut anzubellen
gelernt hat. Jetzt, o Jüngling, suche die
durch die du besser werden kannst, jetzt sauge
mit reiner Brust der Weisheit Lehren ein!
Ein Topf verliert den Wohlgeruch nicht leicht,
womit er neu durchbalsamt worden ist.
Nun, wie du willst! Geh fürder, oder bleibe
zurück: ich werde meines Weges gehen,
und weder auf dich warten wenn du säumst,
noch, wenn du mir zuvoreilst, schneller laufen.

Erläuterungen.

(1) Eigentlich, im Deklamiren übest. Denn die Rede scheint hier nicht sowohl von wirklich vor Gerichte gehaltnen Reden zu seyn, als von den rednerischen Uibungen, welche, seit der Zeit da Cicero (während die Republik in Jul. Cäsars Händen war) eine Art von Redner-Akademie in seinem Hause errichtet hatte *), eine sehr gewöhnliche Beschäftigung junger Leute von Stand und Erziehung waren. Man hielt diese Deklamationen entweder öffentlich, wie Nero, da er schon Imperator war, öfters that **); oder doch vor einer ausdrücklich dazu eingeladnen Zuhörerschaft — auf eben die Art, wie es um diese Zeit Mode wurde, seine Werke vorzulesen. Horaz hielt

*) S. in Ciceros Briefen an seine Freunde, den 33sten des VII. Buchs, und besonders den 18ten im IX., wo er gar artig über seine neue Schulmeisterschaft scherzt. Er nennt deßwegen den Hirtius und Dolabella seine Schüler, wiewohl sie damahls als Günstlinge Cäsars vielbedeutende Männer waren.

**) *Sueton.* in Ner. X. 9.

sich, da er an Lollius schrieb, zu Präneste auf, einer von den kleinen Städten in der Nähe von Rom, wohin sich vornehme und müßige Römer im Sommer gerne zu retiriren pflegten, und die beym Florus (I. 11.) deßwegen *aestivae deliciae* heißt.

(2) Krantor, ein Schüler des berühmten Xenokrates, behauptete (nach Ciceros Zeugniß *Tuscul. Quaest. III. 6.*) eine vorzügliche Stelle unter den vornehmsten Lehrern der alten Akademie. Chrysippus stand in dem Ruf, eine der größten Stützen der Stoa gewesen zu seyn. Plutarch spricht von seinem Buche, Trostgründe im Leiden, als von einem zwar kleinen aber ganz goldnen Büchlein, welches auswendig gelernt zu werden verdiene. Da Horaz diese beyden Philosophen statt aller andern nennen wollte, so war es natürlich, zwey der berühmtesten aus den beyden angesehensten Schulen zu nennen.

(3) Das Wort Fabel oder Mährchen (μυθος fabula) hatte bey den Alten eine sehr weite Bedeutung, und bezeichnete ebensowohl eine Iliade oder einen Oedipus, als eine Fabel vom Aesop. Die Fabel, d. i. die künstliche Zusammensetzung erdichteter Umstände, zu lebhafter Darstellung einer Handlung, welche eben durch diese künstliche Zusammensetzung und lebhafte Darstellung das Täuschende oder Wahrscheinliche (denn dem Dichter sind diese gleichbedeutende Worte) erhält, macht das Wesen der epischen und dramatischen Dichterwerke aus — und weder die Größe und Hoheit des Sujets, noch die historische Wahrheit der Personen und Begebenheiten, noch die Wahrscheinlichkeit derselben, sind

nothwendige Erfordernisse dieser Dichtarten; am wenigsten die letztere. Denn das Unglaubliche glaublich zu machen, wie Pindar sagt, ist gerade das, was des Dichters höchster Triumph ist. Die ganze Odyssee ist ein Gewebe von Mährchen, wenn je eines gewesen ist; aber weil alles so erzählt ist, daß wir immer sehen, hören, fühlen, was der Dichter will, so müssen wir ja wohl — unsern eignen Sinnen glauben.

(4) *Nos numerus sumus*, eigentlich, wir machen bloß die Zahl voll; wir sind, nach moralischer Schätzung, was die *capite censi* in Rom nach der politischen waren, *sine nomine vulgus*, Leute, deren man immer so und soviel Tausend zusammen nehmen, und, ohne Gefahr zu irren, voraussetzen kann, daß, im Durchschnitt genommen, einer ungefähr so viel werth ist als der andre. Das ist nun freylich nicht viel, sagt Lambinus; aber *nullo numero esse*, wie es die Alten nannten, gar nicht mit in Rechnung kommen, ist doch noch schlimmer. In diesem Falle waren, unter den Griechen, die Bürger der kleinen Republik Megara *), denen der Gott zu Delphi einsmahls, da er über den respectiven Werth der verschiednen griechischen Völkerschaften befragt wurde, das schlimme Compliment machte:

„Ihr, Megarer, seyd weder die dritten noch
vierten, noch zwölften,
weder an Zahl noch Witz." —

*) S. *Blanchard* Recherches sur la Ville de Megare, im XXVsten Theil der *Memoir. de Litterature.*

(5) Ad ſtrepitum citharae ceſſatum ducere curam. Es iſt erbärmlich zu leſen, wie einige Viri doctiſſimi ſich zerarbeitet haben, den natürlichen ſchönen Sinn dieſes Verſes in Plattheit zu verkehren. Einige meinten, man müſſe *ceſſantem* leſen. Joſeph Scaliger, der Großfürſt der Philologen ſeiner Zeit (wie ſie ihn hießen) ſchlug ceſſatam vor. Beyde Verbeſſerungen machen den Ausdruck ſchülerhaft und abgeſchmackt. Bentley, dem in der gewöhnlichen Lesart weder der Gedanke noch der Ausdruck gefällt, wiewohl nichts ſchalers ſeyn kann als die Gründe warum? — meint, man könne den Vers füglich ſo verbeſſern: ad ſtrepitum citharae *certatim* ducere *noctem* — Doch entſcheidet er ſich zuletzt für *ceſſantem* ducere *ſomnum*, und verſchwendet viel Beleſenheit, ſeine Verbeſſerung durch ähnliche Verſe aus andern Dichtern, und aus Horazen ſelbſt, zu rechtfertigen. — Wir haben uns, wie faſt immer, an die gemeine Lesart gehalten, und ſtellen die Scaligers und Bentleys hier nur zum Beyſpiel auf, wie übel einem Dichter oft mitgeſpielt wird, wenn ſeine Ausleger an Wortwitz und Verbeſſerungsſucht zuviel haben, was ihnen an Geſchmack und geſundem Verſtand abgeht. — J. M. Geßner führt aus dem Ruthgers die niederteutſche Redensart, Syn ſorge ſpelen leiden, ſeine Sorge ſpielen führen, an, als eine die mit Horazens Ausdruck ſehr gut zuſammentrifft.

(6) Lambinus verſteht unter cutres hydropicus, du wirſt zum Arzt laufen müſſen. Gegen ſeine Gewohnheit muß er hier vergeſſen haben, daß vieles Gehen, und gehen bis zum Laufen, zu der Lebens-

ordnung gehörte, welche die Aerzte damahls den Wassersüchtigen vorschrieben. Si nondum nimis occupavit (morbus) — multum ambulandum, *currendum* aliquando. *Celsus* de Re Medica L. III. 24. Der Sinn ist also: Wenn du aus Trägheit dir keine Bewegung machen willst, so wirst du, mit der Wassersucht am Halse, gezwungen (aus Vorschrift des Arztes) sogar laufen müssen: und was wird dann deine Trägheit dabey gewonnen haben? — Uibrigens braucht der verständige Leser nicht erinnert zu werden, daß hier alles Allegorie und Bild ist; oder man müßte dieß beym Horaz alle Augenblicke erinnern.

(7) Nach alter römischer Sitte stand jedermann mit Anbruch des Tages auf, um sich an seine Geschäfte zu machen. In den Tag hinein zu schlafen, wie die Hofleute des Alcinous, würde einem Ehrenmann eben so schimpflich gewesen seyn, als betrunken auf der Straße gefunden zu werden, oder das Haus eines Mädchenmäcklers zu stürmen. Noch vor Tage aufzuwachen, um seinem Geist durch Lesen und Betrachtung auf den ganzen Tag Schwung und Richtung zu geben, war also nicht zuviel von einem Jüngling gefordert, der, wie Lollius, eine edlere Rolle zu spielen bestimmt, durch Angewöhnung an eine Lebensart, die das Gegentheil von dem üppigen Müßiggang des besagten Hofgesindels war, sich zu derselbigen vorbereiten sollte.

Dritter Brief.

An Julius Florus.

Einleitung.

Die Großen in Rom pflegten, noch in den Zeiten der freyen Republik, um so mehr unter den Cäsarn, besonders wenn sie in ihre Gouvernements zogen oder sonst in Geschäften des Staats Reisen machten, außer ihren Freygelaßnen und Sclaven eine Anzahl freygebohrner Leute um sich zu haben, die sich ihnen besonders gewidmet hatten, und, als eine Art von unterthänigen pflichtgehorsamsten Freunden, auf einen vertraulichen Fuß behandelt, auch zum Theil, außer den honorabeln Diensten, wozu sie gezogen wurden, gelegenheitlich wohl mit geheimen Aufträgen und Diensten von einer minder ehrenvollen Art beladen wurden. Diese Herren hießen Comites, Amici, *Cohors* Amicorum, auch Contubernales und Commensales, und bestanden theils aus Personen, die ein gewisses Amt bey dem Patron hatten, als Geheimschreiber, Aerzte, Cassierer

u. dergl., theils (vornehmlich in den Zeiten wovon hier die Rede ist) aus solchen, die ein großer Herr mehr zum Staat und zu Vermehrung seiner Tischgesellschaft als zum Bedürfniß mit sich führte, und die seiner Wohlthaten mehr vonnöthen hatten, als Er ihre Dienste. Da diese Leute durch die häufige Gelegenheit sich dem Großen Herrn angenehm zu machen oder sein Vertrauen zu erwerben, nicht selten ein ansehnliches Glück machten: so ist leicht zu erachten, wie ansehnlich eine Stelle in der Cohorte eines Prinzen seyn mußte, der zur Familie des Augustus gehörte, und also dem großen Ocean aller Gnaden, Ehrenstellen und Reichthümer nahe genug war, um reichliche Ausflüße davon auf seine Freunde ableiten zu können.

Julius Florus, an welchen der gegenwärtige Brief und der zweyte im zweyten Buche geschrieben ist, und der den Nahmen Julius vermuthlich als ein Client des Julischen Hauses führte, übrigens aber eine unbekannte Person ist, befand sich damahls in der Cohorte der Freunde des Tiberius Claudius Nero, Stiefsohn des Augusts durch seine Gemahlin Livia, als derselbe im Jahr 434 nach Armenien abgeschickt wurde, um den Tigranes in die königliche Würde einzusetzen. Aber, was ihm in den Augen der Nachwelt eine ganz andre Ehre macht, ist, daß er, wie es scheint, keine geringe Stelle unter den Freunden des Horaz einnahm, dessen Nahme durch die Zeit eben so glänzend — als der Nahme Tibers mit Schande gebrandmarkt worden ist.

Wie wenig beneidenswürdig der Platz gewesen, welchen dieser Jul. Florus, nebst den übrigen schö-

nen Geistern, nach welchen sich Horaz in diesem Briefe erkundigt, an der Tafel des finstern, mißtrauischen, tückischen, und mit kaltem Blute grausamen Tiberius eingenommen, werden wir uns bey einer andern Gelegenheit vom Sueton sagen lassen.

Indessen machte man sich doch damahls von diesem Prinzen bessere Hoffnungen als die Zeit in der Folge rechtfertigte. Er befand sich erst in seinem 21 oder 22sten Jahre, und, sowohl die Furcht vor August als die Begierde sich die Hochachtung der Römer zu erwerben, nöthigte ihn, die Verstellungskunst zu seinem besondern Studium zu machen, und seine Laster unter die Larve der entgegengesetzten Tugenden zu verstecken. Uiberdieß gab er sich auch viel mit der Literatur beyder Sprachen ab, und affectirte immer einen Hof von Gelehrten um sich zu haben, die seinem Hause das Ansehen einer Akademie gaben, und die Meinung von ihm erweckten, daß er seine Erhohlungsstunden mit den Musen zubringe; wiewohl die wichtigsten Preisfragen, die er mit seinen gelehrten Tafelgenossen zu verhandeln pflegte, nicht bedeutender waren, als z. B. wie Hekuba's Mutter geheißen? was Achill, da er noch im Gynäceum der Laodamia für ein Mädchen passierte, für einen Nahmen gehabt habe, u. d. gl. *).

Etwas, das, wie mich däucht, angemerkt zu werden verdient, ist dieß: daß weder von Julius Florus selbst, noch von dem angeblichen römischen Pindar und Aeschylus, Titius, bekannt ist, daß

*) *Sueton.* in Tib. a. 70.

sie das ihnen von Horaz beygelegte Lob durch ihre Werke gerechtfertigt hätten. Man findet ihrer sonst nirgendswo erwähnt; und schon das Stillschweigen Quintilians, der sie in seiner Recension der römischen Dichter *) gewiß nicht vergessen hätte, wenn sie jemahls unter die vorzüglichern der Zeit Augusts gerechnet worden wären, scheint ein entscheidendes Zeugniß gegen ihren poetischen Werth und Ruhm abzulegen. Es ist also zu glauben, daß Horaz entweder aus Freundschaft oder aus Bescheidenheit günstiger von ihnen geurtheilt habe als die Nachwelt; und ich glaube, daß er deßwegen eher Lob als Tadel verdiene. Ihm, der in keinem billigen Verdacht stehen konnte, weder daß er sich dadurch Lobredner seiner eignen Talente habe erkaufen wollen, noch daß er solche Prätendenten an den dichterischen Epheu nur darum erhoben habe, um selbst desto mehr unter ihnen hervorzuglänzen — ihm, der seines eignen Vorzugs so gewiß seyn konnte, und so wenig stolz darauf war, geziemte es, schwächere Talente aufzumuntern, und auch Versuchen, die vielleicht Vorübungen zu künftigen Meisterstücken seyn konnten, seinen Beyfall zu schenken. In Absicht des Titius Septimius waltete noch ein andrer Grund vor, dessen wir an einem andern Orte zu erwähnen Gelegenheit haben werden.

Die Urbanität, die der Charakter aller Horazischen Werke ist, sieht in diesem Briefe der Gutherzigkeit so ähnlich, daß man sich nicht erwehren kann, sie dafür zu halten. In seinen Urtheilen

*) Inſtit. Orat. L. X. 1.

scheint zwar der Freund vorzuschlagen; aber man hört doch, daß sein Lob das Lob eines Meisters ist, der die Kunst liebt und kennt, und auf eine eben so feine als bescheidne Art die Fehler andeutet, vor denen sich der Gelobte zu hüthen hat. Daß es ihm nicht an Freymüthigkeit fehlte, seinen Freunden auch unangenehme Wahrheiten zu sagen, beweist die Warnung, die er an den Celsus ergehen läßt, und die, ungeachtet sie in das drolligste Gleichniß eingewickelt ist, dem Dichterling nicht sehr angenehm zu verschlucken seyn mochte; die er aber auch verdiente, weil er sich schon so oft vergebens hatte warnen lassen. Uibrigens ist so wohl die liebreiche Art, wie er dem Julius Florus zu verstehen gibt, was ihn eigentlich aufhalte größre Fortschritte zur Vollkommenheit zu thun, als die Wärme, womit er das zerrißne Band der Freundschaft zwischen ihm und seinem Verwandten Munatius wieder zusammen zu ziehen sucht, ein Beweis, daß er an diesen beyden jungen Männern mehr als gemeinen Antheil genommen.

In welchen Gegenden der Welt Tiber,
Augustus Stiefsohn (1), seine Adler zeige,
ob Thrazien und der Hebrus, dessen Fuß
des Winters Fesseln nachschleppt, oder der Canal
der zwischen Abydos und Sestos hinläuft, oder
die fetten Hügel und die lachenden Gefilde
des schönen Asiens euch halten a), bald von dir,
mein lieber Florus, zu erfahren, ist
wornach ich ungeduldig bin. Was treiben
die Musensöhne unter euch? Auch das
wünsch' ich zu wissen. Welcher wählt die Thaten
Augusts sich aus, und seiner Siege Frucht,
den Frieden, dessen unter ihm die Welt
genoß, der späten Zukunft vorzusingen (2)?
Wie stehts um Titius (3), dessen Nahme bald
auf unsrer Römer Lippen schweben wird,
der, die gemeinen Bächlein und die Teiche
wo Alles schöpft verschmähend, zuversichtlich
sich einen Weg zu jenen Felsen machte,
aus welchen Pindars volle Quelle rauscht.
Wie lebt er? denkt er noch an uns? und was

a) Zum Verweilen reitzen. Es ergibt sich aus dieser Stelle, daß Tiberius seinen Weg durch Thrazien genommen, und daß diese Epistel im Frühling des Jahrs 735. U. C. geschrieben worden.

beschäftigt ihn? Stimmt eine günst'ge Muse
ihm die lateinsche Leyer zu des hohen
Thebaners Weisen? Oder wüthet, schäumt
und sprudelt er im tragischen Kothurn (4)?
Was macht mein Celsus (5)? den ich oft ermahnt
und noch ermahnen muß, ein Eigenthum
sich anzuschaffen, und die Schriften unberupft
zu lassen, die der palatinsche Gott
in seinen offnen Schatz gelegt (6): damit,
wenn einst die Schaar der Vögel ihre Federn
zurückzufordern kömmt, nicht unversehens
entblößt von der verstohlnen Farbenpracht
die kleine Krähe zum Gelächter werde b).
Du selbst, mein Julius, was hast du vor?
Um welche Sommerblumen schwärmest du
der Biene gleich? Dir ward ein schöner Boden
zu Theil; du hast ihn angebaut und nicht
verwildern lassen. Dich wird stets der Eppich
des Sieges krönen, sey es daß du als Sachwalter
die Zunge wetzest, oder uns die Knotten
des bürgerlichen Rechtes lösest, oder Liebe
und leichte Scherze singst. Und könntest du
der Sorgen, die den Geist erkälten, dich
entschlagen, o! du gingst so weit als je
die Weisheit einen Sterblichen geführt!
Dieß ist die ernste Angelegenheit,
worin wir alle, Klein' und Große, uns

b) Anspielung auf eine bekannte Aesopische Fabel. Die dem Horaz so gewöhnliche Unterschiebung des Subjects der Vergleichung an die Stelle des Objects gibt seinen Gleichnissen eine sonderbare Anmuth.

beeifern müssen, wenn dem Vaterlande
wenn wir einander theuer werden wollen (7)!
Vergiß auch nicht zu schreiben, ob Munaz
dir wieder, was er billig seyn soll, ist (8)?
Ist eure Freundschaft völlig ausgeheilt
und zugewachsen, oder droht die Wunde
bald wieder aufzubrechen (c)? Sey es Wärme
des Blutes, sey es Unerfahrenheit
was euch erhitzt (denn ungebändigt ist
noch beyder Nacken) aber, wo ihr lebt,
wo wollt ihr beßre Freunde finden als
euch selbst? Ihr habt den Bruderbund beschworen
und seyd ihn nie zu brechen beyde werth.
Kommt bald zurück! es weidet unterdessen
auf meiner Flur den Freundschaftsgöttern heilig
ein jährig Kalb auf eure Wiederkunft.

c) Das male sarta braucht, däucht mich, eben nicht aus einer Schneiderwerkstatt gehohlt zu seyn, wie Baxter meint: die ganze Dilogie paßt auf eine Wunde eben so gut.

Erläuterungen.

(1) Tiberius heißt hier bloß der Stiefsohn Augusts, weil er erst nach dem Tode des Cajus und Lucius Cäsars, als der Tochtersöhne des Imperators, im Jahr 757 zum Sohne von ihm angenommen wurde.

(2) Horaz, der zu viel Gefühl für seine Ehre hatte, um jemahls des Verhältnisses zu vergessen, worin er in seiner Jugend mit den letzten freyen Römern, Brutus und Cassius, gestanden, wich immer mit so guter Art als möglich und so lang er konnte, die zweydeutige Ehre aus, die Thaten des Augusts zum Gegenstand seiner Muße zu machen, wie Mäcenas, und August selbst, ohne Zweifel gerne gesehen hätten. Er entschuldigte sich immer damit, daß er für ein so großes Werk nicht Athem genug habe, und es einem Dichter von größern Fähigkeiten überlassen müsse. Die wahre Ursache ist leicht zu erachten: indessen würde es sich auf keine Weise für ihn geschickt haben, sie zu verstehen zu geben. Im Gegentheil, er war ein zu guter Hofmann, um nicht, bey jeder Gelegenheit, wenigstens seinen guten Willen zu zeigen. Daher fängt er auch hier seine Erkundigung nach den Beschäftigungen der ge-

lehrten Cohorte des Tiberius mit der Frage an: welcher von ihnen sich die Thaten Augusts zu besingen erwähle? — Dieß klingt doch immer, als ob er sich dafür interessiere, und nichts so sehr wünsche, als von andern ausgeführt zu sehen, was er, aus Mangel an Kräften, nicht selbst unternehmen könne.

(3) Eine Glosse in einer alten Handschrift nennt ihn Titius Septimius, und versichert, daß ein römischer Ritter dieses Nahmens um diese Zeit gelebt habe, der Tragödien und Lyrische Gedichte geschrieben, wovon aber nichts mehr vorhanden sey. Die Familie Titia war in Rom nicht ohne Glanz. Cicero spricht mit großem Ruhm von den Reden eines Cajus Titius. Aber weder dieser, noch vier oder fünf Titii, die in seinen Briefen genennt werden, noch der M. Titius, der aus Plutarch und Dion*) bekannt ist, und in den Zeiten des Triumvirats immer auf der Seite des Glücks war, sind der, von welchem hier die Rede ist. Daß Dieser aber ein Sohn des besagten Marcus gewesen, wäre vielleicht wahrscheinlich zu machen, wenn jemanden etwas daran gelegen seyn könnte.

(4) Daß Horaz bey dem Worte *ampullatur* (dessen ganzen Nachdruck ich durch zwey teutsche dennoch nur mangelhaft auszudrucken vermachte) an das Griechische ἀμφυβάζειν gedacht haben könne, wie Lambinus und Torrentius glauben, kann sehr wohl seyn: aber daß er sich bey ampullari was

*) *Plutarch.* in Anton. *Dion.* L. 50. p. 402. 420. edit. Leunel.

anders gedacht, als das griechische Wort bedeutet, darin halte ichs sehr mit dem letztern. Horaz war gewiß vermöge seiner ganzen Vorstellungsart weit entfernt die großen Blasen und ellenlange Wörter, wodurch die römischen Tragödienschreiber zu eben so vielen Aeschyluſſen zu werden glaubten, herrlich zu finden: und mich däucht daher, daß unter dem ampullatur eine leise Ironie bedeckt liege, und daß er den jungen Titius vor der Gefahr über die Grenze des wahren Erhabenen auszuschweifen, welcher er als ein Bewunderer und Nachahmer Pindars um so näher war, auf eine indirecte Art habe warnen wollen. Uiberhaupt lobt Horaz mehr die Kühnheit des jungen Dichters, sich zu einem römischen Pindar aufwerfen zu wollen, als die That selbst; und daß es ihm nicht gelungen, ist auch aus dem Anfang der Ode 2. im IVten Buche, zu schließen, welche mehrere Jahre nach dieser Epistel geschrieben zu seyn scheint.

(5) Vermuthlich eben der Celsus von Albinova, an welchen der achte Brief geschrieben ist, und der damahls einer von Tiberius Secretären war.

(6) Drey Jahre nach der Schlacht bey Aktium (A. V. 726.) dedicierte August dem Apollo in seinem Hause auf dem palatinischen Berge einen Tempel mit einer großen Gallerie, in welcher eine griechische und eine lateinische Bibliothek den Gelehrten offen stund. Daß August die prächtige Bibliothek des Lucullus, in welcher alle Griechen, die nach Rom kamen, sich (nach Plutarchs Ausdruck) wie in einem Prytaneo oder gelehrtem Rathhause zusammen fanden, in die Palatinische habe bringen lassen,

ist eine bloße, wiewohl wahrscheinliche, Vermuthung: aber daß er auch die colossalische dreyßig Ellen hohe Bildsäule des Apollo, welche Lucullus aus Apollonia in Pontus nach Rom ins Capitolium geschafft hatte, in der palatinischen Bibliothek aufgestellt habe, wie der Abt Velley versichert *) und sich deßwegen auf das 7. Cap. des XXXIV. Buchs des Plinius beruft, davon sagt Plinius kein Wort.

(7) Diese Stelle, in einem bloßen Gelegenheitsbriefe an einen Commensalen des Tiberius, scheint mir ganz vorzüglich merkwürdig. Sie beweiset, däucht mich, daß die Tugend dem Horaz mehr am Herzen gelegen sey, als man sich, bey dem gemeinen Vorurtheil gegen seine Grundsätze, vorzustellen pflegt. Da er noch einer von den Römern war, welche die Republik gesehen und ihre Erhaltung eifrig gewünscht hatten: so konnte er sich an die große Veränderung, welche *nihil prisci et integri moris* übrig ließ, nie recht gewöhnen; und alle Augenblicke entwischt ihm, so zu sagen, ein Gedanke, eine Gesinnung, die für eine so verderbte Zeit zu edel, zu altrömisch war, und nicht mehr recht passen wollte. Er kann sich nicht von der Illusion trennen, daß ein Römer noch ein Vaterland habe, und er fühlt noch nichts lächerliches dabey, einem jungen Höfling — von Weisheit und Tugend mit Wärme, und mit eben dem Ton von Gewißheit zu sprechen, wie ein erfahrner Arzt einem Kranken von der Lebensordnung spricht, die er zu halten, und von den Arzneyen, die er zu

*) Mémoir. de Litteratur. Tom. 45. p. 14.

nehmen habe. Dieß macht, däucht mich, dem Herzen unsers Dichters Ehre, und um so mehr Ehre, weil man, mit einem mäßigen Theil von Aufmerksamkeit und Sinn, diese Art zu denken durch alle seine Werke scheinen sieht.

(8) Wer dieser Munatius gewesen, ob ein Sohn, Neffe oder sonst ein Anverwandter des L. Munatius Plancus, der einer von den Anhängern Julius Cäsars, nach dessen Tode im Jahr 712 Consul, hierauf Proconsul in Gallia Comata, in der Folge einer der ansehnlichsten Partisans des Antonius, und nachdem er diesen verlassen und zu Octavius übergegangen, bey dem letztern sehr beliebt, und im Jahr 742 mit Aemilius Lepidus Censor war, — oder ob er den Nahmen des Munazischen Hauses aus andern, bey den Römern gewöhnlichen, Ursachen geführt? — ist eben so unbekannt als unerheblich.

Vierter Brief.

An Albius Tibullus.

Einleitung.

Daß dieser Tibull eben derjenige sey, der uns den Abdruck seiner sanften, und, wie von den Grazien selbst, zu zarten Empfindungen und wollüstig melancholischer Schwärmerey gebildeten Seele in seinen Elegien hinterlassen hat, ist, ungeachtet des Scrupels des gelehrten Cruquius, keinem Zweifel unterworfen. Von der Freundschaft unsers Dichters zu ihm befinden sich in dessen Werken zwey Denkmahle, die 33ste Ode des ersten Buchs, und der gegenwärtige Brief, dessen eigentliches Datum sich zwar nicht gewiß bestimmen läßt, der aber doch einige Jahre nach jener Ode, wiewohl vielleicht früher als die meisten übrigen Episteln, geschrieben zu seyn scheint.

Wie das gelehrte Chor der Ausleger auf den Einfall verfallen konnte, diesen kleinen vertraulichen Brief für ein Trostschreiben zu erklären, worin Ho-

raz seinen kummervollen Freund durch eine liebliche Ansprache seines Leids habe ergötzen wollen, wäre schwer zu begreifen: wenn man nicht aus so vielen Beyspielen wüßte, daß diese Herren oft den Wald vor den Bäumen nicht sehen können. In dem ganzen Briefchen ist zwar keine Spur von der vorgeblichen Schwermuth des Tibullus: aber es kam ihnen doch gar nicht natürlich vor, daß ein Dichter, der, laut seiner noch vorhandnen Elegien, so viel angenehmes mit den Delien und Neären zu verkehren gehabt hatte, auf einmahl so still und einsam in Wäldern herum kriechen, und sich in moralische Betrachtungen vertiefen sollte. Nun fiel ihnen ein, daß Tibull in seinem heroischen Gedicht an Messala Corvinus von großen Reichthümern spricht, deren er durch die Unbeständigkeit des Glücks beraubt worden sey, und daß er gleich die erste seiner Elegien damit anfängt, sich für arm zu erklären. Dieß, glaubten sie, mache nun alles sehr begreiflich: denn natürlicherweise habe einer, der aus einem reichen Mann ein armer Mann geworden, alle Ursache von der Welt, den Kopf hängen zu lassen, u. s. w. Sie vergaßen aber, daß Tibull, an eben dem Orte, wo er von seinen verlornen Reichthümern spricht, auch zu verstehen gibt, daß er noch Etwas zu verlieren habe; und daß die Armuth, die er in der ganzen ersten Elegie mit sehr anmuthigen Farben schildert, und bey welcher er sich höchst glücklich preißt, bloß vergleichungsweise mit den Reichthümern eines Mäcens oder Messalla oder Cneus Lentulus, diesen Nahmen verdiente; kurz, daß es eine Art von Armuth war, wobey kein gesunddenkender Mensch den besagten

Cneus Lentulus um die fünf und zwanzig Millionen Gulden beneiden wird, die er (nach Seneca's Versicherung *) besaß, ohne sie genießen zu können, und großentheils wieder verlor, ohne zu wissen, wie es damit zugegangen.

Das Wahre von Tibulls Umständen scheint dieß gewesen zu seyn. Er verlor in den bürgerlichen Unruhen (wahrscheinlich unter dem letzten Triumvirat) in seiner ersten Jugend die beträchtlichen Güter, welche seine Vorfahren als römische Ritter vermuthlich durch Staatspachtungen gewonnen hatten. Er bekam aber, da August die verderblichen Folgen der Bürgerkriege wieder möglichst zu vergüten suchte, soviel davon zurück, oder rettete wenigstens noch so viel aus dem Schiffbruch, als er brauchte, um, bey nicht allzuausschweifenden Wünschen, unabhängig und angenehm leben zu können. Dieß letztere bezeugt die gegenwärtige Epistel, und in Tibulls eignen Gedichten ist nichts, was nicht damit übereinstimmte.

Seine Anhänglichkeit an Messalla Corvinus beweiset nichts für die vermeinte Dürftigkeit des Tibulls. Denn jeder Römer von mittelmäßigem Stande und Vermögen hatte unter den Großen seinen Patron, dessen Client er war. Dieses Verhältniß war

*) Seneca, de Benefic. II. 27. Er war, sagt Seneca, das höchste Beyspiel von Reichthum bey Privatleuten, denn er sah sich, durch die liberalitatem Augusti im Besitz von 400 Millionen Sesterzien. Wenn vier Sesterzien auf einen Denar, und vier Denare auf einen Gulden gerechnet werden, so gibt dieß die obige Summe.

der Kütt, womit der Stifter Roms sein politisches Gebäude zusammengefügt hatte; und in dem Zeitpuncte, da die Republik sich unvermerkt in eine Monarchie verwandelte, war es nothwendiger als jemahls, einen Freund und Beschützer zu haben, der demjenigen nahe wäre, von welchem alles abhing.

Aber dieß Verhältniß verhinderte nicht, sondern beförderte vielmehr die Freyheit und sichre Muße, worin Tibull jenen wohlthätigen Gottheiten diente, zu denen Dienst der Weise Solon noch in seinem hohen Alter sich bekannte, und von denen, wie er sagt, alle Freuden der Sterblichen kommen.

Tibull liebte mir seiner Phantasie in den goldnen Zeiten Saturns und in Elysichen Gefilden herumzuschweifen; er liebte, wie Horaz, Freyheit und gelehrten Müssiggang. Daher lebte er auch, wie Horaz, am liebsten auf dem Lande, und dieses Briefchen ist an ihn geschrieben, da er sich auf seinem Gute in der Gegend von Pedum *) aufhielt.

Unser Dichter, der durch ähnliche Neigungen und Studien mit ihm verbunden war, aber meistens von ihm entfernt und in einem andern Zirkel lebte, scheint dabey keine andre Absicht gehabt zu haben, als sich einmahl wieder nach dem Befinden seines Freundes zu erkundigen, ihn auf eine vertraulich höfliche, wiewohl eben nicht ernstliche Art, zu sich einzuladen, und ihm bey dieser Gelegenheit für die gute Art, wie Tibull von seinen Sermonen oder

*) Zwischen Tibur und Präneste.

Satyren geurtheilt hatte, ein Gegenkompliment zu machen.

Die Urbanität, die über den ganzen Brief ausgegossen ist, kann besser empfunden als beschrieben oder nachgeahmt werden. Nichts geht über die Delicatesse, womit er dem Lobe des Tibulls eine solche Wendung gibt, daß es zugleich ein schönes Charakterbild eines liebenswürdigen und glücklich gebohrnen Menschen, und eine feine indirecte Erinnerung wird, an allem dem, was Natur und Glück für ihn gethan, sich genügen zu lassen, und sich sein Wohlbefinden nicht durch unruhige Bemühungen um sich besser zu befinden, selber zu verkümmern.

Auch die Bescheidenheit verdient bemerkt zu werden, womit er den Tibull, der doch unstreitig in mehr als Einer Betrachtung unter ihm war, nicht nur als seines gleichen behandelt, sondern durch den Werth, den er auf dessen günstiges Urtheil von seinen Sermonen legt, ihn gewisser Maßen über sich selbst erhebt.

In dieser liberalen Art, der Eigenliebe der Personen mit denen man zu thun hat, ohne Schmeicheley und unedle Selbsterniedrigung, gütlich zu thun, hat Horaz etwas eigenes: und man begreift dadurch um so eher, wie er mit so vielen Nebenbuhlern aus einer Klasse von Menschen, die er sonst mit bestem Fug *genus irritabile* nennt, immer im gutem Vernehmen leben konnte.

Aus dem Umstande, daß er in dem ersten Verse nur seiner Sermonen gedenkt, welche die ersten Werke waren, die er publicierte, verglichen mit dem scherzhaften Schlusse, worin er sich pinguem et bene

curata

curata cute nitidum Epicuri porcum nennt — wird ziemlich wahrscheinlich, daß dieser kleine Gelegenheitsbrief mehrere Jahre vor den übrigen geschrieben worden. Denn wiewohl Bentley die Jahre, in welchen Horaz seine Werke nach und nach verfertigt und herausgegeben, ziemlich richtig angegeben zu haben scheint; so läßt sich doch daraus, daß er das erste Buch seiner Briefe nicht vor seinem sechs und vierzig- oder sieben und vierzigsten Jahre publiciert, auf keine Weise schließen, daß sie darum alle erst um diese Zeit geschrieben worden — wiewohl die Logik, in welcher diese Art von Schlüssen gilt, den meisten Auslegern der Alten sehr gewöhnlich ist.

Du milder Richter meiner unbedeutenden
Sermonen, wie genießest du, Tibull,
dein Leben auf dem Lande? Dichtest du vielleicht,
was selbst den anmuthsvollen Kleinigkeiten
des Cassius von Parma (1) länger nicht
den Vorzug lasse: oder schleichest still
und einsam im gesunden Wald umher,
und suchst in deinem eignen Herzen — was
des Weisen und des Guten würdig ist?
Du warst nicht bloß ein schönes Bild, dem nichts
im Busen schlägt. Die Götter gaben dir
zur Schönheit Reichthum, gaben dir zu beydem
die seltne Kunst des Lebens zu genießen.
Was kann die Amme ihrem lieben Zögling
noch größers wünschen, wenn er, unverdorben
an Kopf und Herz, die Gabe, was er denkt
zu sagen, mit der Gabe zu gefallen
zu gatten weiß, und Gunst und Ruhms genug,
auch einen Uiberfluß an frischem Blut,
ein reinlichs Haus, und immer noch für jeden
bescheidnen Wunsch so viel im Beutel hat
als nöthig ist? Dieß Glück, Tibull, ist dein (2).
Indeß das Leben andern zwischen hoffen
und wünschen, zwischen Furcht und Zorn entschlüpft,

nimm du den Tag der anbricht für den letzten:
so wird dir jede unverhoffte Stunde,
die noch hinzukommt, desto werther kommen.
Mich wirst du wohl beleibt, mit glattem Fell
und runden Backen finden, wenn dir einfällt, über
ein wohlgenährtes Schwein aus Epikurs
verschrienem Stalle lustig dich zu machen (3).

Erläuterungen.

(1) Cassius von Parma, einer von den Zusammenverschwornen, welche durch Jul. Cäsars Tod die Republik wieder herzustellen hofften, war bey dem letzten Bruch zwischen Octavianus und Antonius von der Partey des letztern, und hatte eine Befehlhabersstelle in dem Treffen bey Actium. Nach dessen bekannten Ausgang floh er nach Athen, und wurde dort auf Befehl Octavians, von Q. Varus, an seinem Schreibepult ermordet *). Der alte Scholiast beym Cruquius vermengt in seinem Berichte von diesem Cassius die Schlacht bey Actium mit der bey Philippi, wiewohl mehr als zehen Jahre zwischen beyden sind, und den Quintus Varus, der sich zum Meuchelmörder brauchen ließ, mit dem Lucius Varius, der in der tragischen Dichtart durch seinen Thyest den besten Griechen gleich kam **), und in der Epischen vielleicht nur dem Virgil wich, und welchen Horaz mit Virgil in dem schönen Lobspruch verbindet, wo er von beyden sagt:

*) *Valer. Max.* l. c. 7. §. 7.

**) *Quintilian.* X. c. 1. *Varii Thyestes* cuilibet Graecorum comparari potest.

— Animas, quales neque *candidiores*
Terra tulit, neque quis me sit devinctior alter.

Gleichwohl macht ihn dieser schale Glossierer nicht nur zum Meuchelmörder, sondern gibt auch durch ein *innuendo* zu verstehen, er habe dem Cassius von Parma das Trauerspiel Thyest bey dieser Gelegenheit gestohlen, und hernach als sein eigen Werk in die Welt geschickt. Viele Leute, sagt er, hätten es deßwegen geglaubt, weil Varus den Cassius an seinem Schreibtisch ermordet, und den Pult samt den Schriften mit sich genommen, Cassius aber viele Tragödien geschrieben habe. Der Beweis würde immer noch schlecht seyn, wenn auch Q. Varus und L. Varius der Dichter die nähmliche Person gewesen wären: so aber, da zwey verschiedne Nahmen natürlicherweise auch zwey verschiedne Personen bezeichnen, straft die Anekdote sich selbst Lügen, und gehört offenbar zu so vielen andern, welche Neid und Bosheit zu allen Zeiten erfunden, und Dummheit ohne Beweis angenommen und fortgepflanzt hat, um den Ruhm der trefflichsten Menschen zu beflecken. — Ich würde mich mit dieser Rechtfertigung eines Dichters, der, wiewohl eine der ersten Zierden der schönsten Zeit der römischen Literatur, uns, die wir nichts mehr von ihm besitzen, gleichgiltig worden ist, nicht aufgehalten haben, wenn ich dieses schändliche Scholium des unbekannten Glossieres nicht in den besten Ausgaben unsers Dichters, auch von einem Baxter und Geßner, angeführt sähe, ohne daß einer von ihnen ein Paar Zeilen daran gewendet

hätte, sich der Ehre eines unschuldig verleumdeten Todten anzunehmen.

Horaz spricht hier bloß von *opuſculis* des Caſſius von Parma, und gibt uns einen hinlänglichen Begriff von dem Fache, in welches sie gehörten, da er sie mit Tibulls opuſculis zuſammenſtellt, und diesem ein großes Compliment zu machen glaubt, wenn er ihm zutraue, jenen sogar übertreffen zu können.

Die Ausleger der Alten verfehlen oft bloß dadurch des wahren Sinnes, daß sie dem Autor, als ob er zu wenig an seinem eignen Wiz habe, auch noch von dem ihrigen leihen wollen, der nicht immer von der besten Sorte ist. Cruquius wittert hier eine Ironie, wo gewiß sonst niemand eine finden wird; und Baxter meint, opuſcula habe hier einen ganz besondern Nachdruck, und wolle so viel sagen, als Werke die mit Gold aufgewogen zu werden verdienen. Als ob opuſcula, wo die Rede von kleinen, leichten, gelegenheitlichen, scherzhaften, oder erotischen Gedichten ist, etwas anders als opuſcula seyn müßten!

Vorzüglich bemerkenswürdig ist übrigens, daß Horaz freymüthig genug war und seyn durfte, eines ehmahligen Freundes seiner Jugendjahre nahmentlich und rühmlich zu erwähnen, der einer von den Mördern Cäsars, ein Anhänger des M. Brutus, und so sehr ein Feind der Juliſchen Partey und des nachmahligen Auguſts geweſen war, daß er, nach Brutus und Caſſius Tode, sich in einer Art von Verzweiflung lieber zum Antonius schlagen,

als dem Octavius ergeben wollte. Auch dieß ist ein Zug, der uns mit dem sittlichen Charakter unsers von dieser Seite zu wenig gekannten Dichters vertrauter machen hilft. Wir werden in der Folge noch auf mehr solche Aeußerungen stoßen, welche beweisen, daß er, mitten unter den eigennützigen oder wollüstigen Höflingen eines allesvermögenden und bey aller seiner Mäßigung und affectirten Bescheidenheit nicht immer ungefährlichen Usurpators, das Recht zu sagen was er dachte (*fari quae sentiat*) sehr gut zu behaupten wußte. Denjenigen, der vielleicht hinzusetzen wollte, daß dieß dem August eben so viel Ehre mache als dem Horaz, würde ich an eine Anekdote erinnern, die uns Sueton aufbehalten hat, und die so völlig im Charakter des erstern ist, daß man sie sogar einem alten Glossator glauben dürfte. Ein gewisser Aemilius Aelianus von Corduba war verschiedener Verbrechen halber angeklagt worden, welche August selbst untersuchen wollte. Der Kläger, um seinen übrigen Beschuldigungen desto mehr Gewicht zu geben, machte hauptsächlich diese geltend: Aelianus pflege sich sehr ungebührliche Reden über den August zu erlauben. „Das sollst du mir gleich beweisen, fiel ihm August mit angenommener Hitze ins Wort: ich will noch mehr über ihn sagen, als er über mich." Und da Tiberius in einem Schreiben an seinen Stiefvater sich über eben diesen Gegenstand sehr heftig ereiferte, antwortete ihm August: er möchte seiner Jugendhitze nicht zu viel erlauben, und nicht so sehr ungehalten darüber werden, daß Jemand übel von ihm spreche: Es ist genug, setzte er hinzu, daß

wir's dahin gebracht haben, daß uns niemand nichts übels thun kann. — Octavianus hatte sich den Weg zur höchsten Gewalt durch so schändliche und grausame Mittel gebahnt, daß es nun bloße Klugheit vom Augustus war, mit Gelindigkeit zu regieren, und mit dem schönen Glanze dieses neuen lauter Gutes zusagenden Nahmens die Verbrechen zuzudecken, womit sein voriger besudelt war.

Eine innere Nothwendigkeit zwingt uns immer unvermerkt, uns selbst, unsre eigne Art zu denken und zu leben, zum Maaßstab anzunehmen, es sey daß wir einem andern etwas recht sehr schönes sagen, oder ihm mit guter Art zu verstehen geben wollen, wie wir glauben daß er seyn sollte. Horaz scheint in dieser ganzen Epistel immer sich an Tibulls Platz gesetzt zu haben. Wirklich war viele Aehnlichkeit zwischen ihnen, zumahl in der Neigung zum unabhängigen und mäßigen Landleben, und in der wünschenswürdigen Armuth (wie sie es beyde nennen) gerade so reich zu seyn, und nicht reicher, als zu Befriedigung dieser Neigung nöthig war. Aber die Verschiedenheit in der Modification derselben, und selbst in den Grundzügen ihres Geistes, scheint doch weit größer gewesen zu seyn, als jene Aehnlichkeit; und wiewohl man in den Elegien des Tibulls Gedanken und Bilder von der größten Zartheit antrifft: so findet sich doch, meines Erinnerns, nichts darin von dem philosophischen Geiste, der durch die Horazischen Werke athmet und ihnen einen so eignen Charakter von Scharfsinn und verfeinertem *Sensus communis* gibt. Tibulls eigner Charakter ist, mehr — oder fast ganz allein — verfei-

nerte Sensualität *). Nur diese, von einem romantischen Schwung der Phantasie gehoben, konnte ihm die erste seiner Elegien, die auch die schönste ist, und diese rührende Vermengung von Schwärmerey der Liebe und Todesbildern eingeben: aber nichts kann uns glauben machen, daß ein Bild wie dieses:

— Tacitum sylvas interreptare salubres
Curantem quidquid dignum sapiente bonoque
est,

auf ihn hätte passen, oder so ein Wunsch wie dieser:

Sit mihi quod nunc est, etiam minus: ut *mihi vivam*
Quod super est aevi etc.

jemahls in seine Seele gekommen sey. Für ihn sind seine Auen und Gebüsche und Lauben nichts als Scenen seiner verliebten Neigungen; und allen Reitz, den sie für ihn haben, empfangen sie von der Gegenwart seiner Delia. Für Horaz ist sein kleiner Meyerhof der Ort,

der ihn sich selber wieder gibt,

und wenn er mit einer so herzlichen Ausdehnung der Brust ausruft:

O du mein liebes Feld, wenn werd ich dich einst wiedersehn? Wenn wirds so gut mir werden, bald mit Homer und Plato, bald in freyer zweckloser Träumerey und ungestörtem Schlummer

*) Ich brauche dieses Wort, weil Sensualität zu Sinnlichkeit sich verhält wie Licenz zu Freyheit, und also nicht gleichbedeutend ist.

ein liebliches Vergessen aller Plage
und Eitelkeit des Lebens einzuathmen *)!

so braucht er nicht, wie Tibull, seine Wiesen und Anger durch die Magie seiner Einbildung in ein wollüstiges Elysium zu verwandeln, wo

— Juvenum series teneris immista puellis
ludit, et assidue proelia miscet Amor **).

Dieser läßt, mitten im Anpreisen seines jetzigen unscheinbaren Wohlstands, manchen verstohlnen Blick, nicht ohne kaum zurückgehaltne Seufzer, auf das glänzendere Glück, das er nie genoßen, aber zu genießen gebohren war, fallen; und er scheint angenehmer Zerstreuungen als eines Nepenthe zu bedürfen, der ihn vor schmerzlichen Erinnerungen bewahre. Horaz hingegen sieht, im Genuße seines kleinen Glücks, seine Wünsche übertroffen ***) — er hat nichts mehr zu wünschen, als, daß ihm bleibe was er hat, und es könnte weniger seyn, ohne daß er etwas verloren zu haben glaubte. Tibulls Leben war ein Traum, und sein Glück eine süße Berauschung der Seele. Horaz hatte wachend gelebt, und durch seine Erfahrung zwey große Schätze gewonnen, Weltkenntniß und Kenntniß seiner selbst. Zwar hatte er auch gespielt ****), und schämte sich dessen

*) Sat. II. 6. 60.

**) Tibull. L. I. 3.

***) Hoc erat in votis etc. Auctius atque Di melius fecere, l. c.

****) Nec lusisse pudet sed non incidere ludum. *Epist.* XIV.

nicht; aber er wußte aufzuhören, und der Tumult des Lebens und der Ergötzungen hatte sein Ohr nicht stumpf gemacht, die leise Stimme seines Genius, seines bessern Selbst zu hören, die ihn ermahnte, mit sich selbst zu leben, und in sich zu suchen, was die Menschen sonst überall suchen, als da wo sie es finden würden, und sich dann verwundern oder ärgern, daß es nicht zu finden sey.

Horaz hat also, allem Ansehen nach, dem Tibull zu viel Ehre angethan, wenn er ihn in der Stelle, *Quid dulci voveat nutricula majus alumno*, gleichsam an seinen eignen Platz setzte; ja vielleicht schon zu viel, wenn er ihn nur für weise genug hielt, sich den feinen Wink, den er ihm dadurch gab, zu Nutze zu machen. Tibull hatte das Alles, weßwegen ihn sein Freund glücklich preist; nur mit dem *Sapere* scheint es nicht so ganz richtig bey ihm gewesen zu seyn; und das wars doch gerade, was alles übrige erst gut machen mußte.

(3) Schade daß Horaz die Verlegenheit nicht voraussehen konnte, in welche diese Stelle, nach vielen hundert Jahren, so manchen wackern Mann setzen würde, der sich gern Mühe geben möchte, einen Autor, der so schönes Latein schreibt, und den man doch der Jugend in die Hände zu geben nicht wohl vermeiden kann, von der häßlichen Mackel des Epikurismus zu retten *). Es ist zwar nur sein

*) Der gute J. H. Meibom weiß sich und ihm nicht anders zu helfen, als für porcum *parcum* zu lesen — wodurch zwar der Spaß verloren geht, aber doch (seiner Meinung nach) der Mann bey Ehren bleibt.

Scherz mit dem fetten, glänzenden, wohlgenährten — epikurischen Schweine; das sehen die Herren wohl: aber man sollte doch so was Aergerliches auch nicht im Scherze sagen! — Horaz ist (wir können es nicht leugnen) bey aller seiner ernsthaften Moral zuweilen etwas leichtsinnig: das Haus des scherzreichen Mäcenas, und Kaiser Augustus selbst, der diesen Ton liebte, hatten ihn, was das betrifft, nicht besser gemacht; und freylich, wer gern tanzt dem ist gut geigen. — „Aber könnte er denn sich hier nicht in eben dem ironischen Sinne einen Epicuri de grege porcum genennt haben, wie Sokrates in Platons Apologie und bey andern Gelegenheiten sich für einen unwissenden Layen ausgab?" — Die Ausflucht wäre nicht so übel, wenn Horaz hier nur eine so gute Ursache zu einer solchen Ironie hätte wie Sokrates. Aber davon zeigt sich keine Spur. Kurz, wenn die Viri barbatissimi unserm Dichter — in billiger Rücksicht auf die böse Gesellschaft der Auguste, Mäcenen, Pollionen, Messalen, Lamien, u. s. f. *), in welcher er zu leben das Unglück hatte — keinen Scherz zu gut halten können: so müssen wir ihn dem Urtheil, das sie von seiner Philosophie fällen wollen, überlassen, und er mag für seinen Muthwillen büßen!

Doch, um der Leser willen, die mit den Al-

*) Die leichtfertige Cynara und die Lalage der das Lachen und Schwatzen so gut anstand (dulce ridentem — dulce loquentem, *Od.* 22. I.) nicht zu vergessen.

ten nicht bekannt genug sind, um das Salz dieser Plaisanterie so fein zu finden als es Tibull vermuthlich fand, sey uns noch erlaubt, ein Paar Worte hinzuzuthun. Die epikurische Philosophie, welche das Wort Wollust — ein den Römern von jeher verhaßtes Wort — gebrauchte, um das Ideal dessen, worin sie die Glückseligkeit der Weisen setzte, zu bezeichnen, hatte bloß um dieses Wortes willen ein allgemeines Vorurtheil wider sich. Denn mitten unter der zügellosesten Verdorbenheit der Sitten wollten die Römer doch nicht dafür angesehen seyn, daß sie auch der Denkart, oder wenigstens der Sprache ihrer edlen Vorfahren entsagt hätten. Uiberhaupt dachte man sich unter einem Epikuräer einen Freygeist, einen Menschen, dem Religion und Tugend nur leere Nahmen wären; und sowohl die Declamationen des Cicero, als die Aufführung einiger vornehmen Römer dieser Zeiten, die (um doch auch eine Philosophie zu haben) die Epikurische angehängt hatten, schienen das ärgste, was man von ihr denken wollte, zu rechtfertigen. In Augusts Zeiten wurde zwar vieles in einem minder strengen Lichte betrachtet als ehemahls; aber der gemeine Begriff, den man sich von einem Epikuräer zu machen gewohnt war, blieb noch immer; und wiewohl Leute, die eine polite Erziehung genoßen und ihre Studien in Griechenland gemacht hatten, ganz wohl wußten, was an der Sache war: so nahmen sie doch das Wort, wenigstens im Scherze, wie mans im gemeinen Leben zu nehmen pflegte. Wenn sich also Horaz, um dem Tibull auf eine scherzhaf-

te Art zu sagen, er werde ihn durch den mäßigen Aufenthalt auf dem Lande fetter und runder finden als zuvor, sich, mit einer ihm gewöhnlichen Dilogie, ein epikurisches Schwein nennt, so geschieht es ohne alle Consequenz für diese Secte, weil eine solche Benennung in seinem Munde nichts anders als indirecter Spott über ein vulgares Vorurtheil seyn konnte; aber auch ohne Consequenz für ihn selbst, weil er, um dieses vermeinten Selbstgeständnisses willen (wofür Brucker und andre es ihm in vollem Ernst aufnehmen) nicht um ein Haar mehr Epikuräer war, als Cicero, da er an seinen jovialischen Freund Pätus schrieb *): Illa mea, quae solebas antea laudare „o hominem facilem! o hospitem non gravem!“ abierunt. *In Epicuri nos* adversarii nostri *castra conjecimus* etc. „Mit den Lobsprüchen, die du ehmahls meiner Begnügsamkeit zu „ertheilen pflegtest, ists nun vorbey. Ich bin der „bequeme Gast nicht mehr, der sich alles gefallen „läßt, mit allem vorlieb nimmt, mein guter Pätus! wir sind zu unserm ehmahligen Feind Epikurs übergegangen. Nicht als ob wir den Eifer „für unsre neue Partey schon so weit trieben, wie „die bekannten Häupter derselben: vor der Hand „begnügen wir uns noch an der geschmackvollen „Eleganz, zu welcher du selbst dich bekanntest, als „es noch wohl um deine Finanzen stand. Mache „dich also immer auf einen Gast von großem Appetit gefaßt, und der in der Theorie des guten Es-

*) Ep. 20. L. IX. ad Famil.

„sens schon ansehnliche Fortschritte gethan hat, „u. s. w.“ Es ist für die Ciceronen und Horaze traurig, wenn sie Leser haben, denen man erst sagen muß, was Scherz ist: aber die Leser, die weder Scherz verstehen noch leiden können, sind doch noch schlimmer daran. Sie sollten mit ihrem Arzt aus der Sache sprechen.

Fünfter Brief.

An Manlius Torquatus.

Einleitung.

Der Torquatus, an den diese Einladung zu einem freundschaftlichen Gastmahl geschrieben ist, kann ein Sohn des L. Manlius Torquatus, unter dessen Consulat (A. V. 689.) Horaz gebohren wurde, gewesen seyn; und ist ohne Zweifel der nähmliche, den die 7te Ode des vierten Buchs aufmuntert des Lebens besser zu genießen. Er stammte aus einem der edelsten und ältesten römischen Häuser, und wurde unter die ersten Redner seiner Zeit gezählt. Horaz fügt zu diesen Vorzügen noch das Lob der Rechtschaffenheit hinzu, indem er in der angezogenen Ode von ihm sagt:

Cum semel occideris et *de te splendida* Minos
fecerit arbitria,
Non, Torquate, *genus*, non te *facundia*, non te
restituet *pietas*.

Er

Er nennt ihn im 10ten seiner Sermonen unter denjenigen Freunden, auf deren Beyfall er seinen ganzen Ehrgeitz einschränke; und dieß ist ein Titel, dessen Werth das schönste Ehrendenkmahl aufwiegt.

Die aristippische Moral, welche Horaz in diese seine Einladung halb lachend halb im Ernst eingewebt hat, scheint sich auf einen entgegengesetzten Fehler seines Freundes zu beziehen; und dieß wird beynahe zur Gewißheit, wenn wir uns erinnern, daß die nähmliche Thorheit, für lachende Erben zu geitzen, die er in dieser Epistel rügt, schon in besagter Ode an Torquat, wiewohl nur sanft, berührt wird *), und wenn man dazu nimmt, daß dieser Torquat (so viel ich finden kann) der letzte seines Geschlechts ist, dessen die Geschichte oder andre Schriftsteller erwähnen. Denn die Torquati Asprenates sind eine ganz andre und erst vom August mit diesem Beynahmen beschenkte Familie **).

Uibrigens hat diese Epistel etwas vorzüglich Interessantes, weil wir unsern Dichter darin gleichsam im Hausrocke und mitten in seiner kleinen hausgestolzen Wirthschaft kennen lernen. Es ist angenehm ihn auf alle Kleinigkeiten aufmerksam, und mit der Reinlichkeit seines Tischgeräthes und seinen spiegelhellen Krügen und Schüsseln so bürgerlich und mit solcher Behaglichkeit stolzieren zu sehen. Das sind die Züge, die Plutarch so fleißig aufsuchte, und mit denen er uns seine Biographien und

*) Cuncta manus avidas fugiunt haeredis, amico quae dederis animo.

**) *Sueton.* in Augusto c. 45.

seine Helden so interessant macht. Ich weiß nicht, wie viele hierin mit mir sympathisieren werden: aber mir macht die Einfalt der Sitten, der häusliche Sinn, der Genuß, den der Dichter davon hat, daß er seinen Freunden ein kleines Gastmahl geben kann, kurz, daß er sich in seinem prachtlosen eingeschränkten Hauswesen so reich und glücklich findet, und die muntre Laune, die dieß Gefühl in den ganzen Brief ergießt — alles dieß zeigt mir seinen moralischen Charakter in einem schönern Lichte, als irgend etwas, das er im dogmatischen oder begeisterten Ton eines Virtuosen und Weisen hätte schreiben können.

Wenn du auf Ruhebetten, die kein größrer Meister
als Archias geschnitzt hat (1), dich behelfen kannst,
und eine mäßige Schüssel von dem ersten besten
Gemüse dich nicht abschreckt, werd' ich dich,
Torquat,
vor Sonnenuntergang bey mir erwarten (2).
Der Wein, von dem du trinken wirst, ist zwischen
dem sumpfigten Minternä und Petrin
gewachsen, und (dir nichts zu bergen) erst
in Taurus zweytem Consulat gefaßt (3).
Hast du was bessers, gut, so bin ich auch
dabey: wo nicht, so nimm mit mir vorlieb.
Schon lang ist Heerd und Hausgeräth auf dich
gescheurt und glänzend. Laß die luftigen Sorgen
der Ehrsucht ruhen, und die leidigen Fehden
um Mein und Dein, und den Proceß des Mo-
schus (4).
Denn Cäsars Fest erlaubt uns, ungetadelt
die Sommernacht vertraulich wegzuplaudern,
und dann so viel vom Tage zu verschlafen
als uns beliebt (5). Was helfe mir mein Glück,
wenn's zu genießen mir verbothen wäre?
Wer seinen Erben an sich selber spart,
braucht, wenn er einen Thoren sucht, nicht weit

zu gehn. Von nun an will ich, wie ein andrer,
mir gütlich thun, will zechen, und die Rosen
nicht sparen, müßt ich auch deßwegen mich
leichtsinnig schelten lassen. Denn, es geht doch, traun!
Die Menschheit zu veredeln, in der Welt
nichts über Trunkenheit! Sie schließt das Herz
weit auf, bestätigt alles was wir hoffen,
nimmt allen Kummer dem Betrübten ab,
und stürzt den Feigen mitten in die Feinde.
Wo ist die Tugend, wo die Kunst, wozu
der Wein uns nicht das Selbstvertrauen gibt?
Wen machen volle Becher nicht beredt?
und welcher Irus dünkt sich arm bey ihnen (6)?
Was dich bey mir erwartet, ist nicht viel,
doch ists was ich vermag und gerne gebe:
dafür ist wenigstens gesorgt, daß weder
das Tischgeräthe noch die Polsterdecken dir
die Nas' in Falten ziehn, und daß aus allen
Kannen
und Schüsseln dir dein Bild entgegenspiegle;
auch daß sich gleich und gleich zusammenfinde,
und was wir unter Freunden sprechen, kein
Verräther oder Schwätzer weiter trage.
Ich habe dir den Butra, den Septiz,
und, wenn er nicht versagt ist, oder ihn
ein Mädchen das ihm mehr am Herzen liegt
uns wegfischt, den Sabin dazu gebethen (7);
auch ist für mehr als Einen Schatten a) Platz;

a) So hießen Scherzweise die ungeladenen Personen, die ein vornehmer Gast als seine gute Freunde mitbrachte.

Wiewohl das gar zu drang bey Tische sitzen
bekannte Ungemächlichkeiten mit sich führt b).

Du, schreibe doch zurück wie zahlreich du
zu kommen denkst, und, daß dich ja nichts halte,
entschleiche dem Clienten, der im Vorhaus
auf seinem Posten steht, durchs Hinterthürchen.

b) Horaz nennt die Sache deutlicher, wie die Römer in mehrern Fällen zu thun pflegten, wo unser strengerer Wohlstand nicht verzeihen würde, es ihnen nachzuthun.

Erläuterungen.

(1) Der Tischler Archias, den Horaz hier von ungefähr in die Nachwelt mit sich geschleppt hat, machte, wie es scheint, nur gemeine bürgerliche Arbeit. Freylich waren Tische und Ruhebetten von zierlichem Schnitzwerk mit silbernen oder elfenbeinernen Füßen, u. s. w. in Rom sehr gewöhnlich; aber doch nur bey Reichen, oder für reich gelten wollenden Leute. Bey unserm Dichter war alles wie es zu seinen Umständen paßte, und er schämte sich nicht

daß weder Elfenbein noch Gold
in seinem Hause glänzte —

Ode 18. im 2ten Buch.

(2) Die gewöhnliche Zeit der Mahlzeit, welche bey den Römern coena hieß, und die eigentliche Hauptmahlzeit war zu welcher Freunde gebethen wurden. war, post nonam, d. i. nach unserer Art die Stunden zu zählen, nach drey oder vier Nachmittags *). Die Ursache, warum Horaz seinen

*) *Couture* de la vie privée des Romains Part. III. n. I.

vornehmen Gast erst mit Sonnen-Untergang erwartet, oder vielmehr bis dahin auf ihn warten will, scheint nicht (wie Baxter meint) von seiner besondern Frugalität herzukommen: sondern bloß daher, weil er ihm Zeit genug lassen wollte, seine Geschäfte vorher abzuthun, und weil die ganze Nacht in geselliger Fröhlichkeit zugebracht werden sollte.

(3) Daß Horaz seinen Freund, um allen Irrthum zu verhüthen, so genau unterrichtet, was er ihm für einen Wein vorsetzen werde, hat die Ausleger aufmerksam und zweifelhaft gemacht. Lambinus und Cruquius schließen sowohl aus der Gegend als dem Alter, daß der Wein wohl ziemlich schlecht gewesen seyn möge: Baxter und Geßner bemerken dagegen, es sey doch wenigstens Falerner gewesen, der unter den edeln Weinen, die in Italien gebaut werden, damahls noch die erste Stelle hatte. Denn wenn Sinuessa am Fuße des Berges Massicus (auch Falernus genannt) lag, und die ganze Gegend auf dieser Seite des Berges, gegen Minturnä hin, ager Falernus hieß *), so konnte ein Wein, der zwischen Minturnä und Sinuessa gewachsen war, immer noch für Falerner passieren, wenn es gleich keiner vom ersten Rang war. Unsre chorographische Kenntniß von dieser Gegend ist nicht exact genug, daß sich diese wichtige önologische Frage genauer entscheiden ließe. Aber aus allen Umständen ist zu vermuthen, daß Horaz sein Getränke nur deßwegen so genau charakterisiert habe, damit sein Freund von der Mäßigkeit des Tracta-

*) *Cellar.* Geogr. Ant. L. II. c. 9. p. 848.

ments nicht etwa einen nachtheiligen Schluß auf den Wein mache. Denn daß ein so feiner Mann, wie unser Dichter war, einem Manlius hätte zumuthen können, sich mit ihm in schlechtem Weine zu berauschen, das soll uns kein Commentator weiß machen! Auch mit dem Alter des Weins stand es so übel nicht als L. und C. meinen. Denn, nach Horazens Angabe war er unter dem zweyten Consulat des Statilius Taurus, d. i. im Jahre 728 auf Krüge gezogen worden, folglich um die Zeit da dieser Brief geschrieben wurde, wenigstens sechs Jahre alt; welches bey einem italiänischen Wein, zumahl aus dieser Gegend, ein hübsches Alter war.

(4) Dieser Moschus soll, nach der Versicherung eines alten Scholiasten, ein wohlberühmter Rhetor von Pergamus gewesen seyn, der der Giftmischerey angeklagt worden, und dessen Sachwalter in diesem bösen Handel Asinius Pollio und unser Torquatus, als zwey der größten damahligen Redner, gewesen.

(5) Das Fest, dessen Vorabend Horaz mit einem fröhlichen Gastmahl feyren wollte, war der Geburtstag des vergötterten Julius Cäsars, der nach der Versicherung eines alten Scholiasten an den Idibus Julius in Rom feyerlich begangen wurde. An einem solchen Festtage ruheten alle Geschäfte, und Torquat konnte also ohne Bedenken mit seinem Freund eine Sommernacht bey kleinen sokratischen Bechern verplaudern. Denn daß es, ungeachtet der humoristischen Lobrede auf die Trunkenheit (in welcher, bey allem Scherz, viel Wahres

ist) nicht auf ein Bachanal abgesehen gewesen sey, braucht wohl nicht erst bewiesen zu werden.

(6) Horaz scheint hier eine ähnliche scherzhafte Lobrede auf den Wein aus der ersten Scene in Aristophanes Rittern im Sinne gehabt zu haben:

> Was? du erfrechest dich den Wein zu schelten?
> Wo wolltest du mir einen rüstigern
> Geschäftsbeförderer finden als den Wein?
> Siehst du, sobald die Leute trinken, wie sie gleich
> so reich und glücklich wie die Götter sind,
> wie ihnen alles leicht wird, alles gleich
> zu Stande kommt, wie ihre Freunde nur
> verlangen dürfen was sie wollen, ihre
> Processe alle flugs gewonnen sind, u. s. w.

(7) Die Gesellschaft, welche der Dichter seinem Freunde zu Ehren mitgeladen, kömmt im Horaz sonst nirgends vor; daher um so glaublicher ist, daß er sie bloß als gute Freunde des Torquatus dazu genommen. Der Scholiast des Cruquius, der den Butra für ein Mädchen hält und Bruta nennt, und die Neuern, welche aus dem Septicius eine Septima gemacht, haben ihrer Imagination zu viel erlaubt. Ich bin der Lesart der meisten Handschriften und dem Ansehen der verständigsten Ausleger gefolgt. Die Personen dieses Butra und Septiz sind unbekannt, die Nahmen nicht. Denn der letztere findet sich (nach Bentleys Anmerkung) in verschiedenen alten Schriftstellern, und der erste in einer Aufschrift beym Gruter. Ob der Sabinus Tyro, der dem Mäcenas ein Gedicht vom Gartenbau unter dem Nahmen Coepurica (Κοιπι-

εἰκὰ zugeeignet, und deſſen der einzige Plinius im 10ten Cap. des XIX. Buchs erwähnt, derjenige geweſen, von welchem hier die Rede iſt, können wir nicht ſagen; es iſt zu vermuthen. Aber wer er auch geweſen ſeyn mag, dafür iſt geſorgt, daß uns ſein Charakter nicht unbekannt iſt. Der einzige Vers, niſi prior coena potiorque puella Sabinum detinet, zeichnet ihn ſo gut, daß wir keine Mühe haben, uns den ganzen Menſchen, wie er leibt und lebte, ſo lebendig vorzumalen, als ob wir ſelber beym Horaz, in Geſellſchaft der ſchönen Cynara, mit ihm zu Nacht gegeſſen hätten.

Sechster Brief.

An Numicius.

Einleitung.

Diese Epistel gehört unter diejenigen, die mit Briefen in der eigentlichen Bedeutung weiter nichts gemein haben, als die Anrede an eine gewisse Person, das Vale am Schluß, und den Anschein, ohne Prätension an Methode, Kunst und mühsames Ausfeilen, so zufällig wie Gedanken und Ausdruck sich dem Schreiber angebothen, hingeworfen zu seyn. Es ist ein Discurs in Versen, der eben so gut, ja noch schicklicher, einen Platz bey den Sermonen oder Satyren unsers Dichters hätte einnehmen können, als die Epistel an Mäcenas, welche die 6te Stelle unter den Satyren des ersten Buchs erhalten hat. Warum Horaz diesen Discurs gerade an einen Numicius gerichtet, den weder die Geschichte kennt, noch die übrigen Werke unsers Dichters nennen, ist aus dem Inhalt nirgends deutlich zu ersehen. Numicius ist zwar der Nahme einer uralten patricischen Familie in Rom, aus welcher vielleicht dieser hier abstammte: sie scheint aber nicht reich an Männern, die sich hervorgethan, gewesen, und

schon von langem her in Verfall und Dunkelheit gerathen zu seyn; denn die Geschichte nennt in einem Zeitlauf von mehr als 500 Jahren, meines Wissens, nur zwey, den T. Numicius Priscus, der im Jahr 285 Consul war *), und Numicius Thermus, der unter Claudius oder Nero die Prätur begleitete, und vom letztern der Rache seines Günstlings Tigellin aufgeopfert wurde **).

Da es bey so bewandten Umständen erlaubt ist, sich mit seiner Imagination zu helfen: so stelle ich mir den Numicius, mit welchem sich unser Dichter hier bespricht (um doch Etwas bey seinem Nahmen zu denken) als einen Mann vor, der, ohne weder durch das Ansehen seiner Vorfahren, noch durch persönliche Vorzüge, noch durch ein großes Vermögen zu irgend einer hervorstechenden Rolle berufen zu seyn, gleichwohl zu einer Zeit, wo so viel Leute ihr Glück machten, auch nicht der Letzte hätte bleiben mögen, und nur nicht mit sich selbst einig werden konnte, wie ers anfangen wollte. Der Mann, scheint es, hatte seine Stunden, wo er einen Anstoß von Philosophie, wie man's nennen möchte, bekam, wo er Moral schwatzte, den Verfall der alten guten Sitten beklagte, und große Lust zeigte, wenigstens für seine Person nicht mit dem Strome schwimmen zu wollen. Aber dann war er, auf der andern Seite, doch auch ein Mann nach der Mode, ein Liebhaber schöner Künste, schöner Mädchen, und anderer schönen Dinge; zuwei-

*) *Petav.* Doctr. Temp. T. II. p. 314.

**) *Tacit.* Annal. L. XVI, c. 20.

len, in Augenblicken von Ehrgeitz und Eitelkeit, fiel ihm auch wohl ein, daß einer seiner Vorfahren vor 500 Jahren Consul gewesen war, u. dergl. Wenn er dann in Häuser kam, wo alles von Gold und Elfenbein, prächtigem Hausgeräthe und Werken griechischer Kunst schimmerte; oder wenn er hörte, daß irgend ein Mensch von gestern her durch Speculation oder durch eine reiche Heirath ein grosser Mann geworden; oder wenn er einen, der wenigstens nicht besser war als er, durch die Gunst des Volks zu irgend einer curulischen Würde erhoben sah: so kam ihm auf einmahl wieder vor, daß die Philosophie nur eine Närrin sey; es däuchte ihm dann doch gar schön, ein prächtiges Haus und alles vollauf zu haben, so und so viel Lictoren vor sich her treten zu sehen, und zwey Stufen höher als die übrige Welt in einem Lehnsessel von Elfenbein Audienz zu geben. Dieß Hin- und Wiederschwanken zwischen so verschiednen Vorstellungsarten und Gemüthsstellungen gab nun dem guten Numicius den unbestimmten Charakter eines Menschen, der selbst nicht recht weiß was er will, der in allem immer nur halb, und am Ende bloß darum unglücklich ist, weil er sich nicht entschließen kann, auf welche Art er glücklich seyn wolle. Horaz erbarmte sich also seiner, und erwies ihm die Ehre (die seiner Eitelkeit nicht wenig schmeicheln mußte) ihm eine kleine philosophische Lection zuzuschreiben, und ihn, wo möglich, zu überzeugen, daß man — was freylich die Menschen gewöhnlich nicht zu seyn pflegen — mit sich selbst einig seyn, irgend eine gewisse Partey ergreifen, und dann dabey

bleiben, also das was man seyn will ganz seyn, oder den Anspruch an Glückseligkeit mit dem an den Nahmen eines vernünftigen Wesens zugleich aufgeben müsse.

Dieß ist, däucht mich, der Schlüssel zu dieser Epistel; und so fällt das Anstößige weg, das aus dem moralischen Skepticismus, der darin zu herrschen scheint, und bloße sokratische Ironie ist, entstehen könnte. Horaz sagt nicht: es ist gleichviel, ob du es mit der Philosophie des Mimnermus, oder mit der Philosophie der Ehrenmänner *ad Janum medium*, oder mit den Leuten, die alles was gleißt bewundern und haben möchten, oder mit denen hältst, die ihren Kopf heiter und ihr Herz frey zu erhalten suchen. Er sagt nur, erkläre dich für Eins und bleibe dabey! Denn es ist besser, du denkst und lebst nach der Regel, die du ein für allemahl geprüft und deiner eignen Natur angemessen befunden hast: als du urtheilst heute so, morgen wieder anders, bewunderst heute was du gestern verachtet, lässest dich morgen wieder reuen was du heute gethan, und kannst durch diesen ewigen Streit mit dir selbst zu keiner Ruhe, keinem Genuß des Lebens kommen. — Ich weiß nicht, ob ich dem Numicius durch die Vorstellung, die ich mir von ihm mache, unrecht thue: aber dieß weiß ich, daß es von solchen Numiciern, wie ich mir ihn denke, in der Welt wimmelt, und daß es also nicht am Horaz liegen wird, wenn niemand durch diese Epistel weiser werden sollte.

Das erste, Freund, wo nicht das einzige,
das glücklich machen und erhalten kann,
ist nichts bewundern (1). Wenn es Leute gibt
die diese Sonne selbst und diese Sterne,
dieß große Uhrwerk der Natur, wodurch
die Zeiten sich in ew'gem Kreise drehen,
gesetzt und ohne Schauder ansehn können (2):
Wie meinst du wird ein solcher Mann die Schätze
der Erde und des Meers, ein Klümpchen Gold,
ein Häufchen runder Perlen, oder, wie
den lauten Beyfall — Gauklern, Fechtern, Sängern
im Circus oder Schauspiel zugeklatscht,
und was der Ehrgeitz von der Volksgunst bettelt (3),
mit welchem Sinne, welchen Augen wird
er solche Dinge ansehn? — Wer das Gegentheil
von ihnen fürchtet, und wer vor Begier
sie zu besitzen brennt, sind beyde am
Bewundrungsfieber krank, und werden beyde
von einerley Gespenst geschreckt. Ob einer
an Freude oder Traurigkeit, an Furcht
sein Alles zu verlieren, oder an Verlangen
nach Allem was ihm mangelt, krank ist — was
verschlägts,
wenn was er über oder unter seiner Hoffnung
erblickt, sein starrend Auge fesselt,
und wie durch Zauber ihn an Seel und Leib betäubt?

Der Weise zieht den Nahmen eines Thoren
sich zu, und Aristid wird ungerecht,
sobald sie selbst die Tugend weiter treiben
als eben recht ist. Geh nun, staune Silber
und Marmorbilder an von alter Kunst,
bewundre mir korinthische Gefäße,
und Edelsteine und Sidonsche Zeuge
von hohen Farben! (4) Thu dir was darauf
zu gut, daß tausend Augen wenn du sprichst
auf dich geheftet sind! Sey stets der erste
im Forum, und der letzte der des Abends
nach Hause geht, damit du ja das Unglück nicht
erleben müssest, daß ein Kerl wie Mutus
dir hinterm Rücken eine reiche Erbin
wegschnappe, deren Geld ihn auf der Stelle
zu deinem Bessern macht! Denn freylich wärs
nicht auszustehen, wenn ein solcher Mensch,
von solcher Herkunft, einem Mann wie du
den Vorsprung abgewänne, und du ihn
bewundern müßtest, nicht er dich! — Wie schwach!
Kannst du der Zeit verwehren, daß sie nicht
ans Licht hervorzieh' was jetzt noch mit Erde
bedeckt ist, und was jetzt im Sonnenschein
uns anglänzt einst in tiefem Schutt begrabe?
Und wenn der Säulengang Agrippa's und die Straße
des Appius dich noch so gut gekannt (5),
am Ende mußt du doch dahin wo Numa
und Ancus. — Wenn ein körperlicher Schmerz
dich peinigt, rufst du nicht den Arzt herbey,
und suchst des Uibels los zu werden? Gut!
Wer etwas will, muß auch die Mittel wollen.
Du möchtest glücklich seyn? Wer will das nicht?

Und wenn die Tugend nun, und sie allein
dich glücklich machen kann: wohlan, so laß
es Ernst dir seyn, entschließe dich der Tugend
dich ganz zu weihn, und weg mit allen Uppigkeiten!
Hältst du sie aber bloß für einen Nahmen
wie einen heilgen Hayn für bloßes Holz (6):
dann alle Segel aufgespannt, der erste
zu seyn, damit kein andrer früher komme
die Cibyratschen und Bithynischen Geschäfte (7)
dir vor dem Munde wegzufischen. Ruhe nicht
bis du dir eine Million zusammen=
gerundet hast, dann wieder eine, und
dann noch die dritte; kannst du sie quadrieren,
um so viel besser! Geld ist Königin
der Welt, schafft alles dir, ein reiches Weib,
Credit und Freunde, Schönheit, Adel, alles!
die Uiberredung wohnt auf deinen Lippen
und Venus schmückt mit ihrem Gürtel dich.
Der Kappadozier König ist an Sclaven reich a)
und arm an Geld; du willst auf diesen Fuß
kein König seyn! Man sagt, Lucullus sey
einmahl gebethen worden, ob er nicht
zu einem Schauspiel hundert Purpurröcke
dem Prätor leihen könnte. Hundert? habe
Lucull versetzt, wie käm' ich zu so vielen?
Indessen will ich nachsehn lassen; was
sich findet, steht zu Dienst. Nach einem Weilchen
schreibt er zurück: es hätten sich indessen

a) Weil alle seine Unterthanen Leibeigne waren. Er hätte sie also zu Gelde machen können: aber die Kappadozier waren in so schlechtem Ruf, daß nichts dabey zu gewinnen war.

Fünftausend Purpurröck' in seinem Hause
gefunden, und sie könnten immer was
sie brauchten oder Alle hohlen lassen.
Das muß ein armes Haus seyn, wo nicht viel
Unnützes ist, wovon der Herr nichts weiß,
und das den Dieben nur zu statten kommt.

Wenn also, wie gesagt, bloß Geld und Gut
uns glücklich machen und erhalten kann:
so laß dieß deine erste Sorge beym Erwachen,
und wenn du schlafen gehst die letzte seyn!
Ists Gunst des Volks, Beförderung, Ansehn, Rang,
so kaufen wir uns einen Sclaven, der
ganz Rom auswendig weiß (3), und wenn wir
durch
die Straßen gehn, uns in die Seite bohrt,
um über einen Karrn voll Steine, oder zwischen
emporgezognen Balken, diesem bald
bald jenem Ehrenmann die Hand zu reichen:
„Der (raunt der Nomenclator dir ins Ohr)
„vermag ein Großes in der Fabischen Zunft,
„Der alles in der Claudischen: er gibt
„die Fasces wem er will und mag,
„und wem er übel will, der mache sich
„nur keine Hoffnung zum curulschen Throne!"
Hübsch allen Leuten freundlich zugenickt,
und jedem gleich, wie es sein Alter gibt,
zum Vater oder Bruder adoptiert!

Lebt aber der nur wohl, der trefflich ist,
wohlan! es tagt, auf! wo der Gaum uns hinführt!
zum Fischen und zum Jagen! Machen wir

ganz Rom zum Zeugen unsrer Schlemmerey!
Wie einst Gargil, der einen langen Zug
von Jägersburschen, Eseln, Tüchern, Netzen
und Knebelspießen morgens übern Markt,
wo sichs am dichtsten drängte, ziehen ließ,
damit der Pöbel gaffend früge, wem
der Jagdzeug zugehör' und sähe — wie
Ein Maulthier, unter vielen, im Triumph
die baar gekaufte Sau nach Hause trug (9).
Von einer Nacht zur andern fortgeschmaust,
und sollten wir bey immer vollem Magen
nie wieder aus dem warmen Bade kommen!
Was kümmert uns die Sittlichkeit, der Wohlstand?
Wir habens mit den Censorn einmahl schon
verdorben, sind Ulyssens Schiffsvolk, das
uneingedenk des Vaterlands aus Circens Becher
zum Vieh sich trinkt, sich an den Sonnenrindern
zu Tode frißt, und aller Warnung lacht.

Ist endlich, wie Mimnerm, der Dichter, meint,
kein glücklich Leben ohne Schmerz und Liebe (10),
so leb' in Schmerz und Liebe! — Und hiermit
gehab dich wohl! — Weißt du was Besseres,
so theile mir es unverhohlen mit;
wo nicht, so reicht dieß für uns beyde zu.

Erläuterungen.

1) Die gelehrte Schatzkammer des Lambinus könnte mich zur Erläuterung dieses Briefs mit einem schönen Vorrath versehen. Seine Belesenheit oder seine Collectaneen lassen ihn nicht leicht im Stich, wenn dem Horaz ein Wort oder Spruch entfährt, wobey ihm eine ähnliche oder unähnliche Stelle aus irgend einem griechischen Philosophen oder Dichter einfällt. Sein sey also alle Ehre, die mir aus folgender Citation des Pythagoras und Plato hätte erwachsen können — und die Anwendung davon das einzige, was ich mir vorbehalte. Pythagoras nähmlich soll (wie Plutarch in seinem Tractat περι ακουειν &c. versichert) gesagt haben, er hätte dieß der Philosophie zu danken, daß er nichts bewundre. Plato hingegen, der Gott der Philosophen, wie ihn Cicero nennt, sagt in seinem Theätetus mit klaren Worten: Es sey keine philosophischere Leidenschaft als Bewundern; denn von Bewundern fange alle Philosophie an. Wie reimt sich nun dieß zusammen? — Sehr gut, däucht mich. Es ist klar, daß sich die beyden Philosophen nicht widersprechen.

Der seine fängt mit Bewundern an, der andre hört mit Nichtbewundern auf. Jenen reitzt die Bewunderung den Gegenstand zu betrachten, zu untersuchen, zu ergründen; und sobald er ihn genau kennt, und begreift wie und warum das Ding so ist, wie es ist, so begreift er, daß es, wenn es seyn sollte, gerade so seyn mußte. Während dieser Operation stirbt die Bewundrung ab — gerade wie die Leidenschaft eines Liebhabers ersterben würde, wenn man ihm seine Schöne vorzergliederte — und da ist nun der ehmahlige Bewunderer auf dem nähmlichen Puncte, wo Pythagoras am Ende seines Philosophierens war. Das einzige, was man diesem letzterm (weil doch das Αυτος εφα bey uns nicht mehr gilt) zum Vorwurf machen könnte, ist: daß er die Grenzen seiner Kenntnisse zu den Grenzen der Natur und Kunst zu machen scheint: Denn diese hatten doch wohl keine Schuld daran, wenn ihm am Ende seines Lebens nichts mehr zu bewundern übrig blieb.

Doch, es wäre nicht artig, wann wir länger mit einem Worte spielen wollten, um Citationen und Gelehrsamkeit auszukramen. Wenn Plato das Bewundern (το θαυμαζειν) einen philosophischen Affect nennt, so denkt er was ganz anders dabey, als Horaz, wenn er das Nichtbewundern zur Bedingung der Glückseligkeit macht. Die Platonische Bewunderung ist, wie die Platonische Liebe, eine Leidenschaft, die sich weder lehren, noch auf andre Weise mittheilen läßt. Man muß von der Natur ausdrücklich dazu organisirt und gestimmt seyn: und nur sehr wenige Sterbliche sind so glücklich

organisirt und so rein gestimmt. Die Bewundrung hingegen, die uns Horaz verbiethet, und wovon uns die Weisheit heilt, ist die Leidenschaft, wo- mit Kinder, und alle Menschen ohne Ausnahme, die am Verstande Kinder geblieben sind, ihrer Un- wissenheit und Sinnlichkeit wegen, Alles anstaunen was glänzt, und was bunt, ungewöhnlich, oder sonst in ihren Augen herrlich und begehrenswerth ist; und da diese Leidenschaft bey ihnen nicht etwa den edeln Trieb die Sache philosophisch zu unter- suchen, sondern bloß eine heftige Begierde sie zu be- sitzen erzeugt: so ist klar, daß Nichts bewundern für die Gemüthsruhe und Zufriedenheit eines Men- schen eine sehr ersprießliche Sache, und, voraus- gesetzt, daß es die reife Frucht der Weisheit, und nicht bloße mechanische Wirkung von Dumpfheit, oder Gefühllosigkeit sey, wenigstens in den Jahren des Schreibers dieser Epistel und seines Uibersetzers, ein sehr wünschenswürdiger Zustand ist.

Uibrigens bemerke ich nur noch im Vorbeyge- hen, daß in einem noch höhern und philosophischern Sinne — den unser Dichter hier besonders im Auge zu haben scheint — Nichts bewundern eine Grund- lehre der aristippischen Philosophie ist, die (wie beym ersten Briefe schon gezeigt worden) die Glück- seligkeit des Weisen in der Unabhänglichkeit der Seele sucht, und also eine erklärte Gegnerin aller Leidenschaften ist, durch welche irgend einem Ge- genstande unbestimmte Gewalt über uns eingeräumt wird.

(2) Die aberglaubische Furcht vor den Gestir- nen, vor Sonnen- und Mondsfinsternissen, und

vor jedem nicht ganz gewöhnlichen Meteor, war eine Krankheit der Einbildung, womit alle alten Völker, und die Römer so sehr als die rohesten Barbaren, behaftet waren, und worin sie durch die Religion des Staats selbst, aus politischen Ursachen, unterhalten wurden. Denn bey den Griechen und Römern war es gar keine Frage: „ob es erlaubt sey, das Volk zu seinem eignen Besten zu hintergehen?" und sie würden sich begnügt haben, dem, der diese Frage aufgeworfen hätte, mit der Gegenfrage zu antworten: ob es erlaubt sey, den Rand eines Arzeneybechers für Kinder mit Honig zu bestreichen? — Die römischen Geschichtschreiber sind, bekanntermaßen, voll von Beyspielen dieser abergläubischen Denkart ihrer Nation. Noch in Augusts Zeiten, wo die Irreligion unter einer gewissen Classe vielleicht so gemein war, als in der unsrigen, herrschte gleichwohl der Aberglaube unter dem großen Haufen mehr als jemahls, und August selbst war nicht frey von den lächerlichsten Symptomen dieser Schwachheit *). Ein Komet, eine Sonnenfinsterniß, ein Ring um die Sonne, eine leuchtende Kugel, die durch die Luft fuhr, war genug, das ganze Volk in zitternde Erwartung irgend eines großen Unglücks zu setzen. Die Philosophen, welche durch physische und astronomische Kenntnisse von diesen eingebildeten Uibeln frey waren, wur-

*) Wenn ihm sein Kammerdiener des Morgens den rechten Fuß von ungefähr in den linken Schuh setzte, hielt ers für ein sehr böses Anzeichen (ut *dirum*) *Sueton.* in Aug. c. 92.

den, wie noch immer geschieht, von den guten Seelen, die im Glauben lieber zuviel als zu wenig thun wollen, für Leute, die keine Religion hätten, angesehen. Aber Horaz dachte wohl wenig daran, ihnen deßwegen, wie Torrentius meint, hier einen Stich geben zu wollen. Er schließt bloß ad hominem, vom Großen aufs Kleine: einem Manne, der die Sonne selbst, eine so mächtige und furchtbare Gottheit in den Augen der meisten Erdebewohner! mit kaltblütiger Ruhe beobachten kann — wie klein und kindisch müssen dem die Gegenstände der heftigsten menschlichen Leidenschaften vorkommen? Mit welcher Gleichgiltigkeit wird er einen Klumpen Goldes, eine in schimmernde Steinchen gefaßte und mit großen Perlen behangene Metella, oder den Beyfall des Volks, der einem Gladiator, einem Gaukler, eben so laut als dem verdienstvollesten Manne zugeklatscht wird, ansehen?

(3) Ungeachtet bekannt genug ist, daß August bey der großen Veränderung, die er in der Verfassung des römischen Staats machte, die ganze Fassade des alten Republikanischen Gebäudes stehen ließ: so muß es doch als etwas Sonderbares auffallen, daß Horaz in diesem Briefe überall, wo er die politische Verfassung Roms berührt, gerade so davon spricht, als ob er ein halbes Jahrhundert früher gelebt hätte. Die höchsten Ehrenstellen im Staat heißen ihm *amici dona Quiritis*; alles kömmt auf die Volksgunst an, und der gemeinste Bürger ist noch von solcher Wichtigkeit, daß dieser oder jener, den man nicht dafür ansehen sollte, die Mehrheit der Stimmen in den Zunft-Comitien auf

welche Seite er will, lenken kann — Cuilibet is fasces dabit. Von Kaiser August und seinem alles-überwiegenden Ansehen und Einfluß ist so wenig die Rede, als ob damahls gar kein solcher Mann existirt hätte. Mich wundert, daß diese anscheinende Unfüglichkeit keinem Ausleger bemerkenswerth geschienen hat. Mir ist sie stark genug aufgefallen, um der wahrscheinlichen Ursache nachzuforschen; und ich glaube, der Knoten löse sich, durch folgende Darstellung der öffentlichen Angelegenheiten, in den Zeiten da dieser Brief geschrieben wurde, auf eine sehr befriedigende Weise auf.

Octavianus hatte, nachdem er durch den Tod des Antonius zum ruhigen Besitz der vollen Autokratie im römischen Reiche gelangt war, einem Plan zufolge, den der Abbe de la Bleterie in seinen bekannten Dissertationen sehr gut entwickelt hat *), dem Senat und dem Volke alle von ihm empfangne triumviralische Gewalt zurück gegeben, und die Römer dadurch, dem Scheine nach, oder auf einen Augenblick wenigstens, in den vollständigen Besitz ihrer alten Freyheit zurückgesetzt. Nun machte zwar der Senat (dessen größter Theil aus Geschöpfen seiner eignen Hand bestand) und das Volk, welches von einer ganz schwärmerischen Leidenschaft für ihn besessen war, keinen andern Gebrauch von dieser Freyheit, als daß sie ihm Alles,

*) V. Mémoir. de Litterat. T. XXXI. p. 234. seq. und die ganze Folge von Abhandlungen über die Gewalt der Kaiser in verschiednen folgenden Theilen dieser Sammlung.

was er ihnen so großmüthig geschenkt hätte, auf Einmahl wiedergeben wollten. Octavianus aber, oder, wie er nun hieß, Augustus, zu vorsichtig die monarchische Gewalt, den eifrigsten Wunsch seines Herzens, auf einen so sandigen Grund zu bauen, hielt es für sichrer, sich alle Zweige derselben nach und nach wieder geben zu lassen; und nahm damahls, nach langem Widerstande, außer der tribunizischen Gewalt, die er schon hatte, nur die consularische (wie gewöhnlich) auf ein Jahr, und die Oberfelbherrnstelle auf zehn Jahre an: mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, solche noch eher niederzulegen, wenn die ihm zugetheilten Provinzen in kürzerer Zeit vollkommen beruhigt werden könnten.

Seit dieser Zeit schien nun alles wieder in Rom seinen gesetzmäßigen Gang zu gehen: der Senat in sein altes Ansehen, das Volk in alle seine hohen Vorrechte wieder eingesetzt. Das letztere hielt seine *Comitia*, wie in den Zeiten der Scipionen und Aemilie, wählte Zunftmeister, Aedilen, Prätoren und Consuln; kurz, die Römer wähnten noch immer Römer zu seyn, und sahen in August, der hinter der Scene alle Faden des ganzen Puppenspiels in der Hand hatte, nur den Schutzgott ihrer Freyheit, den Wiederhersteller des Friedens und der allgemeinen Glückseligkeit.

Aber konnte der furchtsame August — bey allen seinen Kunstgriffen die Augen der Römer so bezaubern, daß sie nicht sehen wollten was sie sogar mit Händen greifen konnten — konnte er hoffen, daß eine so grobe Illusion von langer Dauer seyn werde? Daß seine Mitbürger nicht übernacht nüchtern ge-

nug werden könnten, um zu merken, daß ein Mann, der die Würden eines Fürsten des Senats, eines Oberzunftmeisters, eines Consuls, und eines Oberfeldherrn mit unbeschränkter Gewalt, in seiner Person vereinigte, alles im Staat könne was er wolle; daß die Republik ein bloßer Nahme, und der Sohn des Rathsherrn C. Octavius und der Dame Atia, ohne den Nahmen eines Königs, im Grunde so gut König über Rom, Italien, und das ganze Reich sey, als der König von Kappadozien über seine Sclaven?

Eine solche Bemerkung, wenn sie bey abgekühltem Blute von dem größern Theile der Römer gemacht worden wäre, konnte gefährlich werden. August mußte also einen neuen Schritt thun, neue Blendwerke machen, um die Illusion zu verstärken; und wenn ers gar soweit bringen könnte, daß die Römer durch neue Erfahrungen fühlbar überzeugt würden, daß die alte Freyheit ihrer Vorfahren kein Gut mehr für sie sey, und daß es also immer noch am besten gethan sey, die gemeine Wohlfahrt einem so milden und weisen Regenten, wie August sich seit dem Ende des Triumvirats bewiesen hatte, gänzlich anzuvertrauen: so glaubte er (und betrog sich nicht in seiner Meinung) daß sogar eine noch ausgedehntere und unumschränktere Gewalt, als diejenige, in deren Besitz er schon war, nichts Verhaßtes mehr haben würde.

Zu diesem Ende dankte August, im Jahr 731, das Consulat, welches er nun neun Jahre hinter einander geführt hatte, feyerlichst ab; und so groß war noch immer der Begriff, den die Römer mit

dem Nahmen eines Consuls verbanden, daß Auguſt durch die Ablegung dieſer Würde, ungeachtet er noch unter vielen andern Titeln Meiſter von der Republik blieb, in ihren Augen in den Privatſtand zurückgetreten war. Zwar überfiel bald darauf, bey der großen Noth in welcher die Stadt durch epidemiſche Seuchen, Ergießung der Tiber und Mangel an Lebensmitteln geſetzt wurde, die Römer eine große Reue, daß ſie dieſe Abdankung angenommen hatten; und zu Vergütung der Sünde, die ſie dadurch an dem göttlichen Auguſt begangen zu haben glaubten, wollten ſie ihm die höchſte Würde eines immerwährenden Dictators mit Gewalt aufdringen. Aber Auguſt erinnerte ſich an das Schickſal ſeines Groß-Oheims, und lehnte dieſe Wirkungen einer unmäßigen momentanen Aufwallung auf eine ſolche Art von ſich ab, die ihn noch mehr zum Abgott des Volks machen mußte. Nun konnte er zwar (und wollte auch gewißlich nicht!) die Entſchädigung nicht auch von ſich weiſen, die ihm das Volk dafür aufzwang; aber, um zu zeigen, wie ſehr es ſein Ernſt ſey, die Freyheit der Republik durch alle die Vorrechte, womit man ihn überhäuft hatte, nicht zu beſchränken, entfernte er ſich im Jahre 732, unter einem ſcheinbaren Vorwand, aus Italien, und brachte beynahe drey Jahre in Sicilien, Griechenland und Aſien damit zu, die Majeſtät des römiſchen Nahmens in den Provinzen dieſes weitläuftigen Reichs, und unter den auswärtigen Nationen auf eine Art zu behaupten, die zu gleicher Zeit ſeinen Ruhm befeſtigte, und der Welt darüber, wer

eigentlich ihr Beherrscher sey, keinen Zweifel übrig ließ.

Diese drey Jahre, da die Stadt Rom zum letztenmahl seiner Gegenwart beraubt und gleichsam sich selbst überlassen war, können in gewissem Sinne als die letzten angesehen werden, worin die Römer der Illusion, noch frey zu seyn, wirklich genossen; und wo ein Ausländer, der, ohne von der wahren Lage der Sache unterrichtet zu seyn, in diese Hauptstadt der Welt gekommen wäre, wenig oder nichts von der Veränderung, die seit 25 Jahren mit ihr vorgegangen war, hätte gewahr werden können. August selbst hatte seine geheime Absicht, warum er sie in diesem berauschenden Freyheitswahne nicht stören wollte; und sein ganzes Betragen in Rücksicht auf die innern Angelegenheiten Roms während dieser langen Abwesenheit *), würde unerklärbar seyn, wenn man nicht annähme, daß er die Römer bloß deßwegen sich selbst überließ, um ihnen zu zeigen, wie wenig sie seiner entbehren könnten. Der Erfolg rechtfertigte die Politik seines Betragens; und er erreichte seine Absicht, ohne daß er sich die mindeste Bewegung dabey zu geben schien, aufs vollständigste.

Die Römer, die schon längst verlernt hatten durch den bloßen Respect der Gesetze in Schranken gehalten zu werden, bedienten sich der Freyheit der Comitialversammlungen und des Wahlrechts ihrer höchsten Obrigkeiten auf eine so übermüthige und

*) *Le Bléterie* III. Mémoire sur la Nature du Gouvernement Romain etc. au Tom, XL. de *Mémoirs de Litter*, p. 233. seq.

tumultuarische Art, daß die Stadt in Factionen getheilt, und mehr als einmahl durch gewaltsame Ausbrüche in Gefahr gesetzt wurde. Aber so groß war in diesen Augenblicken die Täuschung des Freyheitswahns: daß ein gewisser Egnatius Flaccus, durch die bloße Gunst in die er sich als Aedilis beym Volke gesetzt, gegen alle Ordnung die Prätur erhalten hatte, und unmittelbar nach Verfluß derselben durch eben dieses Mittel das Consulat an sich zu reissen suchte, ohne sich um die Folgen der aufrührischen Scenen, die er dadurch veranlaßte, zu bekümmern — Daß der damahlige Consul Sentius Saturninus, der sich diesen widergesetzlichen Anmaßungen mit einer Standhaftigkeit und einem Ernst, die der alten Zeiten würdig waren *), entgegen setzte, kein Bedenken trug, öffentlich zu erklären: wenn Egnatius auch vom Volk erwählt würde, so werde er doch nie dahin gebracht werden, die Wahl für giltig zu erkennen und anzuzeigen. — Daß eben dieser Saturninus die Candidaten zur Quästur, die er als unwürdig ausgeschlossen hatte, und die, ohne sich daran zu kehren, in ihren Bewerbungen beym Volke eifrig fortfuhren, ganz im Ton eines altrömischen Oberhaupts der Republik, mit den Strafen, wozu ihm das Consulat die Macht gebe (consulari vindicta), bedrohte — und daß der Senat, als es mit den Egnatianischen Unruhen ernsthafter zu werden anfing, dem Saturninus den altrepublikanischen Auftrag, videret Consul ne quid Respublica detrimenti capiat, machte,

*) *Vellej.* L. II. c. 92.

wodurch ihm eine außerordentliche Gewalt übertragen wurde, die keine andre Grenzen hatte, als sein eignes Urtheil über das was zum Heil des Staats nothwendig sey.

Diese Facta beweisen, däucht mich, sehr einleuchtend, daß weder das Volk, noch Egnatius, noch Saturninus, noch der Senat, in den Augenblicken, da sie so handelten, sich erinnerten, daß sie einen Oberherrn hätten. — Die Illusion konnte zwar nach so heftigen Convulsionen nicht lange mehr dauern: aber genug, sie hatte noch etliche Jahre gedauert; und, da der gegenwärtige Brief (nach Bentleys wahrscheinlicher Berechnung) nicht vor dem Jahre 735 geschrieben ist: so erläutert sich durch das bisher gesagte, warum Horaz von den allvermögenden Wirkungen der Volksgunst, und von der Art die höchsten Ehrenstellen zu dirigiren, in einem Tone spricht, der nur wenige Jahre später nicht mehr schicklich gewesen seyn würde. Damahls, da er so sprach, paßten seine Ausdrücke sehr gut zu dem was vor seinen Augen geschah: und es sey nun, daß er selbst durch das Blendwerk von Freyheit, womit August die Römer zur Vollendung seines ehrgeitzigen Plans anköderte, hintergangen worden: oder (welches eher zu glauben ist) daß er scharfsinnig genug gewesen, den leisen und geheimen Gang dieses Meisters in den schlauesten Wendungen der Staatskunst von ferne zu wittern: so war, in beyden Fällen, die Art wie er sich ausdrückte, für den Augenblick schicklich — welches alles ist, was ich mit dieser historischen Erläuterung beweisen wollte.

(4) Horaz faßte hier alles zusammen, worauf

die Reichen damahls am meisten erpicht waren. Ihre Pracht und Verschwendung in kostbarem Silbergeschirr übersteigt beynahe die Einbildungskraft. Ein Paar Jahrhunderte zuvor war noch so wenig Silber in Rom, daß die vornehmen Leute einander ihr Silbergeschirr liehen, wenn ein großes Gastmahl auszurichten war. Die Römer lebten doch recht vertraulich unter einander, sagten einsmahl die Gesandten von Karthago: wir haben nach und nach in ganz Rom herum gespeist, und überall auf dem nähmlichen Silber *). Aber seitdem Scipio Africanus die Beute von Karthago und Numantia, und Lucius Scipio die Schätze Antiochus des Großen nach Rom gebracht, hatten sich die Sachen sehr geändert: und man sah jetzt mehr Silber und Gold auf der Tafel und den Schenktischen eines einzigen vornehmen Römers, als ehmahls in der ganzen Republik aufzutreiben gewesen wäre. Man wetteiferte nun, es einander an Schönheit der Stücke zuvor zu thun, und man ging endlich so weit, daß an Werken eines Akragas oder Mys, auch nachdem die Zeit beynahe alle Spur des Meissels daran ausgelöscht hatte, der bloße Nahme des Künstlers mit schwerem Gelde bezahlt wurde. Schon L. Crassus, der berühmte Redner, hatte silberne Gefäße, wovon ihn das Pfund Hundert und sechs und sechzig Thaler kostete, und ein Paar von dem Künstler Mentor gearbeitete Becher, die er mit mehr als Viertausend Thaler bezahlt hatte. Etwas später wurden

zwey

*) *Plin.* Hist. Nat. L. XXXIII. c. II.

zwey Becher mit erhabnen Figuren, von der Arbeit des Zopirus, um Fünftausend Thaler verkauft. Auch in der Größe der Gefäße stieg der Pracht immer weiter, bis Drusillanus Rotundus, ein Leibeigner des Claudius, den Ubermuth so weit trieb, eine Schüssel von 500 Pfund, und noch acht Kleine, jede von funfzig Pfund, gießen zu lassen, zu deren Verfertigung eine eigne Werkstatt erbaut werden mußte. Noch höher als Gold selbst wurden die Trinkgeschirre und andre Gefäße geschätzt, die aus dem sogenannten Korinthischen Erzt von berühmten alten Meistern verfertigt waren: und die eleganten Herrn dieser Zeit wußten sich sehr viel auf die Feinheit ihres Geschmacks in Unterscheidung des Alters und der Aechtheit solcher Stücke, und der Hand des Meisters dem sie zugeschrieben wurden; wiewohl ihre Einbildung das meiste dabey that *).

Die Leidenschaft der Römer für Edelsteine, Trinkgeschirre aus Onyx mit erhobnen Bildern, Juwelen und Perlen u. s. w. schrieb sich von den Zeiten her, da Pompejus seinen Triumph über den Mithridates hielt, und stieg in kurzem auf eben den Grad von Ausschweifung wie alle übrige Zweige ihres ungeheuren Luxus. Man mußte goldne Betten und einen edelsteinernen Hausrath (wie Seneca sich ausdrückt **) haben, um sich über das Gewöhnliche

*) Mihi major pars eorum simulare eam scientiam videtur ad segregandos se a caeteris magis, quam intelligere aliquid ibi subtilius, Plin. L. XXXIV. c. 2. Wie es noch immer zu gehen pflegt!

**) Ep. 110.

zu erheben. Unter den kostbarsten Trinkgeschirren, die in diesen Zeiten Mode waren, findet man auch häufig einer Gattung erwähnt, welche sie *Murrhinæ* nannten, und die man, bey dem wenig befriedigenden Bericht, den Plinius davon gibt, nicht ohne Wahrscheinlichkeit mit dem gelehrten Saumaise *) für eine Art von Porcellan halten könnte. Denn daß die Römer sie aus den entferntesten Morgenländern zogen, sagt Plinius selbst, und dieß ist das einzige Begreifliche was er davon sagt. Daß aber diese Murrhina dem Golde an Werth vorgingen, ist außer Zweifel. Petronius Arbiter, als er vom Nero genöthiget wurde aus der Welt zu gehen, zerbrach vorher, um den Tyrannen des schönsten Stücks seiner Verlassenschaft zu berauben, eine große Vase von dieser Art (trullam murrhinam) welche über 12,000 Thaler gekostet hatte. — Alles dieß machte nun freylich einen ungeheuren Contrast mit jenen Zeiten, wo die ersten Männer im Staat noch aus Schüsseln von Campanischer Töpferarbeit assen; wo der Consul Aelius Catus das Silbergeschirr, das ihm die Gesandten der Aetolier (die ihn bey irdnen Schüsseln angetroffen) zum Geschenke machen wollten, wieder zurückschickte; und wo ein Scipio Africanus selbst, der bey seinem Triumph über Karthago 470,000 Pfund Silbers ins Capitolium eingeführt hatte, nicht mehr als 32 Pfund an Silbergeschirr hinterließ **), — und doch,

*) Exercit. Plinian. p. 144. conf. *Mariette* Recueil. des Pierres grav. du Cab. du Roi p. 218. seq.

**) *Plin.* XXXIII. 11.

nach damahligem Maßstab, als ein reicher Mann starb.

(5) M. Vipsanius Agrippa, der Mann, dem August seine Größe zu danken hatte, und der, durch seine Vermählung mit dessen Tochter Julia, der Zweyte in Rom wurde — ein Mann von niedriger Herkunft, aber von desto größrer Seele, und nach Seneca's Urtheil *), unter allen, die durch die bürgerlichen Kriege mächtig geworden, der einzige, der es zum Glück des Staats war. Dieser Agrippa verherrlichte die Stadt Rom durch eine Menge großer Denkmähler, mehr als Jemand vor oder nach ihm that, wie der angeführte Schriftsteller sagt **). Wenn August sich rühmen konnte, daß er aus dem hölzernen Rom ein marmornes gemacht habe, so hatte Agrippa wohl das meiste dazu beygetragen. Der Porticus, dessen Horaz hier erwähnt, ist vermuthlich die prächtige Halle, womit Agrippa das von ihm im Jahre 1727 erbaute Pantheon, eines der herrlichsten Werke des alten Roms auszierte. Diese Halle und die dazu gehörige *Area*, war damahls der öffentliche Ort, wo die große Welt in Rom am gewöhnlichsten beysammen gesehen wurde: so wie die Via Appia die Straße war, wo man sie am häufigsten fahren sah; vermuthlich, weil sie die schönste und breiteste aller römischen Straßen war, und weil die meisten Großen ihre Landgüter in Campanien hatten, wohin sie führte.

*) Ep. 94.

**) De Benefic. 32.

(6) *Virtutem verba putas ut lucum ligna?* Mich dünkt, es ist sehr klar, daß Horaz hier auf die Vorstellungsart der damahligen Freygeister ziele, denen ein alter den Göttern geweihter Hayn (Lucus) weiter nichts als Bäume, d. i. ein Wald wie ein andrer Wald, war; wiewohl religiose Personen den Begriff von etwas Göttlichem damit verbanden, und daher nicht anders als mit Schaudern in das heilige Dunkel eines solchen Hayns traten, der seiner Unverletzlichkeit wegen, natürlicherweise verwachsner, kühler, finstrer, als ein gemeiner Wald, und also sehr geschickt war, das schauderliche Gefühl zu erregen, welches der geheimen Gegenwart einer Gottheit beygemessen wurde. — Horaz setzt (glaube ich,) diese beyden Prädicate, die Tugend für einen bloßen Nahmen und einen Hayn für bloßes Holz halten, gerade deßwegen zusammen, weil gemeiniglich derjenige, der nicht an die Tugend, auch nicht an die Religion glaubt; wer aber an beydes nicht glaubt, muß entweder ein sehr übel zusammenhängender Mensch seyn, oder er kann kein höheres Gut kennen, als den Reichthum, der ihm alles übrige gibt, was einen Werth in seinen Augen hat. Dieß ists was Horaz sagen will, und womit er, glaube ich, sehr viel gesagt hat.

(7) Was Horaz unter diesen cibyratischen und bithynischen Geschäften (Negotia) eigentlich verstanden, darüber lassen uns seine Ausleger ziemlich im dunkeln. Von der Stadt Cibyra hat zwar der Abt Belley eine eigne Abhandlung geschrieben *); es ist

*) S. Mémoir. de Litterature Tome XXXIX. p. 378. seq.

ihm aber darin bloß um die Erklärung einiger cibyratischen Münzen zu thun; und er hat sich dieser Stelle unsers Dichters gar nicht dabey erinnert. Diese Stadt, welche schon lange zuvor, eh sie unter die römische Oberherrschaft kam, sehr ansehnlich gewesen war, wurde es noch mehr, weil sie zum gewöhnlichsten Sitz eines Diöcesan- oder Landgerichts über 25 Städte, unter denen Laodicea die vornehmste war, gemacht wurde. Der Abt Belley läßt den Strabo *) sagen, daß sie große Einkünfte aus ihren Eisenbergwerken gezogen habe; Strabo sagt aber kein Wort mehr, als: die Stadt Cibyra habe den Vorzug, daß die feinsten ausgestochenen Arbeiten **) in Eisen sehr gut daselbst gemacht würden. Einer von den Gästen in des Athenäus Sophistengastmahl erwähnt auch der cibyratischen Schinken, die, wie er sagt, den gallischen nichts nachgeben — und auch dieß ist für den Abt Belley hinlänglich, uns zu versichern, daß die Stadt Cibyra ein commerce *considerable* mit Schinken getrieben habe. Wenn es aber auch nicht so considerabel gewesen wäre, so bleibt immer wahrscheinlich, daß Cibyra eine der ansehnlichsten Handelsstädte in demjenigen Theile von Kleinasien gewesen, der damahls vorzugsweise die Provinz Asien hieß, und nebst Bithynien, zu den Provinzen gehörte, deren

**) Am Ende des 13ten Buchs seiner Erdbeschreibung.

***) Το τον σιδηρον τορευεσθαι ραδιως, ferrum *caelari* facile, nicht tornari, wie der lat. Uibersetzer sagt.

Verwaltung Augustus dem Senat überlassen hatte, und die daher die senatorischen hießen. Diese beyden Provinzen machten einen beträchtlichen Theil des kleinen Asiens aus, und die zum bithynischen Gouvernement gehörigen Städte, Chalcedon, Apamea, Astacus, Prusa, Nikomedia, Olbia, Heraklea, Amastris, Cimolis, Sinope, welche alle theils an den thrazischen Bosporus, theils an dem Pontus Euxinus lagen, waren eben so viele Handelsplätze, durch deren Hände die großen Handlungsgeschäfte gingen, die in diesen Zeiten auf dem schwarzen Meere gemacht wurden. Hier war also ein weites Feld für die Speculationen der römischen Ritter und übrigen Entrepreneurs, welche sich dadurch bereicherten, daß die Staatseinkünfte in den Provinzen pachteten, die öffentlichen Werke in Accord nahmen, und die Gegenstände der unermeßlichen Bedürfnisse der Stadt Rom aus allen Gegenden der Welt zusammenschleppten.

(6) Ein Sclave, der das wundervolle Talent hatte, in einer Stadt wie Rom, alle Leute mit Nahmen nennen zu können, hieß ein *Nomenclator*, und war ein sehr unentbehrliches Hausrathstück im Hause eines vornehmen Römers, dem an Volksgunst etwas gelegen war. Denn weil die Candidaten um die hohen Würden der Republik, sich auch den gemeinsten Bürgern persönlich empfehlen, sie freundlich bey der Hand nehmen, und mit ihrem Nahmen anreden mußten: so war es bey den Spatziergängen, die ein Candidat zu solchem Ende zu machen hatte, unumgänglich nothwendig, einen Nomenclator an der Seite zu haben, der ihm in die

Ohren raunte, wie der Zimmermeister oder Steinmetz, oder was er sonst war, hieß, den er um seine Stimme begrüßen wollte, und der sich dann natürlicherweise sehr dadurch beehrt fand, einem so vornehmen Herrn so wohl bekannt zu seyn. Aber dieß war nicht das einzige Amt der Nomenclatoren: denn ich sehe aus dem Seneca *), daß die damahligen Großen in Rom ihre Dienste auch vonnöthen hatten, wenn ihnen etwa einfiel, wissen zu wollen, wie dieser oder jener unter der Menge, die in ihrem Vorzimmer aufwarteten, hieße; daß sie ordentliche Register über die Freunde und Clienten ihres Herrn halten mußten, und daß es zuweilen dem Nomenclator überlassen wurde, wer zu Tische gebethen werden sollte. In diesen Zeiten war der Luxus so hoch gestiegen, daß eine gewisse Art von übermüthigen Schlemmern sogar Nomenclatoren bey Gastmählern hatten, welche den Gästen die Schüsseln nennen, und was dabey merkwürdig war, vordocieren mußten **). Die allerseltsamste Art von Nomenclatoren aber waren unstreitig diejenigen, die sich zu Seneca's Zeiten ein gewisser Calvisius Sabinus hielt. Der Mann war, wie damahls, und noch jetzt so viele seiner Art, per fas et nefas mächtig reich geworden; und da er nun, Kraft seiner

*) Epist. 19. it. de Benef. L. VI. c. 33.

**) Plinius erwähnt einer großen Art Austern, die der Nomenclator eines gewissen Bon-Vivant mit Tridacna ausgerufen hätte, weil sie so groß wären, daß man drey Bissen aus einer machen könnte. L. XXXII. c. 6.

Opolenz, zu den Leuten gehörte, bey denen man eine gewisse Erziehung voraussetzt, und die bey Gelegenheit zeigen müssen, daß sie gelesen haben: so kaufte er sich, um kurz aus der Sache zu kommen, eine Anzahl griechischer Sclaven, wovon der eine seinen Homer, ein andrer seinen Hesiodus, neun andre die neun lyrischen Dichter, kurz jeder seinen eignen Autor auswendig gelernt haben mußte. Von dem Tage an, da Calvisius diese lebendige Bibliothek beysammen hatte, war es, sagt Seneca, vor lauter Literatur gar nicht mehr an seiner Tafel auszuhalten. Indessen bewunderte man doch seine Sclaven. Das denke ich wohl, sagte Calvisius: das Stück kostet mich aber auch viertausend Thaler schwer Geld! Kurz, der Mann hatte in seinem Kopfe, weil die Sclaven sein wären, so sey auch alles was sie wüßten sein, und war sehr glücklich durch die Meinung, daß er sich nun, was die literarischen Kenntnisse betreffe, vor keinem reichen Manne in ganz Rom fürchten dürfe *).

(9) Diese kleine Abschweifung scheint auf eine komische Scene anzuspielen, die der Prahler Gargil damahls eben dem Publiko zum beßten gegeben haben mochte, und die unserm Dichter noch so frisch im Gedächtniß war, daß sie ihm gleichsam aus der Feder fiel.

(10) Mimnermus, ein erotischer Dichter, von Kolophon gebürtig und ein Zeitgenosse und Freund des weisen Solon, erhielt wegen der ungemeinen Lieblichkeit seiner Verse den Nahmen Λιγυαξαδης.

*) Seneca. Ep. 27.

Hermesianax, sein Landsmann und ein Priester der Erato wie er, macht ihn bloß deßwegen zum Erfinder der Elegie, weil er dieser Versart alle die Anmuth und Musik gab, deren sie fähig ist, und weil er der erste war, der sie anwandte, die Freuden und den Schmerzen der Liebe zu singen. Seine Gedichte athmeten nichts anders, und sein ganzes Leben war, wie es scheint, zwischen diese beyde Beschäftigungen getheilt, der Liebe zu pflegen, und die Liebe zu singen. Sein Wunsch war immer:

Laß mich, bey frischem Blut und sorgenfrey,
Sechzig erreichen,
Aber, o Parze, dann flugs! schneide den Faden mir ab.

Solon, der noch in einem weit höhern Alter seine Scheitel, wie Anakreon mit Rosen kränzte, schrieb ihm:

Aendre mir das und singe dafür: mit achtzig,
o Parze,
(immer noch frühe genug) schneide den Faden mir ab *).

Aber die Parze strafte den Dichter, der, nicht so weise wie Solon, versäumt hatte, in der schönen Zeit des Lebens für den Winter zu sorgen. Er wurde älter als sechzig, und kränkelte noch in diesem Alter an Liebe für eine schöne junge Flötenspielerin,

*) *Diogen. Laert.* in vita Solon.

die ihm wenig Ursache gab sich für ihre Gütigkeiten zu bedanken. Indessen waren doch die Elegien, womit er sie in ein liebliches Vergessen seiner grauen Haare einzusingen suchte, so schön, daß man noch zu Athenäus Zeiten nicht müde werden konnte sie nachzusingen. Es sind nur wenige Fragmente von seinen Gesängen bis auf uns gekommen, die man in den Brunkischen Analekten beysammen findet: aber so wenig ihrer sind, so ist doch genug, das Vergnügen begreiflich zu machen, das die Alten aus seinen Elegien schöpften. Zufälligerweise ist auch der Vers darunter, auf welchen Horaz besonders zu deuten scheint:

Τις δε βιος, τι δε τερπνον ατερ χρυσης Αφροδιτης;
τεθναιην, ὁτε μοι μηκετι ταυτα μελοι!

Siebenter Brief.

An Mäcenas.

Einleitung.

So schön und kostbar Horazens kleinster Brief in meinen Augen ist: so gestehe ich doch, daß ich diesem, in seiner Art, nichts zu vergleichen weiß. Die edelste Freymüthigkeit erscheint darin, von der gefälligsten Laune, wie von der leichten Hand einer Grazie, in die feinste Höflichkeit gekleidet; aber gekleidet wie die Schönheit, die nur das Vorurtheil zu schonen, nicht sich selbst zu verbergen Ursache hat; gerade nur so viel, um durch Nacktheit nicht anstößig zu werden. Wie wahr und passend gilt von dieser Epistel das

Omne vafer vitium ridentis *Flaccus* amici
tangit et admissus circum praecordia ludit.

welches der liebenswürdige Persius zum Charakter unsers Dichters macht! Es ist ein Brief, wie nur ein Horaz an einen Mäcenas schreiben konnte: aber

er scheint, ihn im Nahmen aller seiner Mitbrüder an alle Mäcenaten geschrieben zu haben.

Mäcenas hatte ohne Zweifel mitten in seinem ungeheuren Pallast, von dessen thurmähnlicher Höhe er die Beherrscherin der Welt in aller ihrer Herrlichkeit ringsum sich ausgebreitet liegen sah, mitten in seinen wollusthauchenden Gärten, und mitten an seiner parasitischen Fürstentafel — doch zuweilen mächtig Langeweile. Ubermaß von Glückseligkeit ist schon eine Art von Elend: aber es fehlte diesem so weichlichen, so zartfühlenden Glücklichen auch außerdem nicht an wirklichen oder eingebildeten Quellen von unangenehmen Empfindungen. Die Erkältung des Augustus, die Andern vielleicht kaum merklich war, die er selbst aber immer mehr zu fühlen glaubte, je schneller und sichrer dieser Prinz zu einer Größe emporstieg, wo er auch ohne seinen Beystand sich erhalten konnte *) — eine Gemahlin, mit welcher und ohne welche er nicht leben konnte **) — die zunehmenden Beschwerden eines Körpers, der die natürliche Strafe eines allzuweichen Lebens zu fühlen anfing — der Mangel an Schlaf, der ihn dahin brachte, beym sanftverlornen Getön weit entfernter Symphonien, oder beym abgemeßenen Gemurmel künstlicher Wasserfälle, nach einer Stunde leisen

*) Aetate provecta *speciem* magis in amicitia Principis quam *vim* tenuit, sagt Tacitus von einem andern Günstling und Vertrauten des Augusts, und setzt unmittelbar hinzu: *idque et Maecenati acciderat.* Annal. IV. c. 24.

**) *Seneca* Epist. 114.

Schlummers zu haschen *) — die Leerheit einer von allen Arten Genusses erschlafften Seele, die seine gewöhnliche Parasiten und Freunde nicht immer auszufüllen wußten — Alles dieß macht es sehr begreiflich, daß Mäcenas von Zeit zu Zeit nach dem Umgang eines so liebenswürdigen Gesellschafters, als Horaz in jüngern Jahren für ihn gewesen war, mit aller Ungeduld eines Großen, der nicht gewohnt ist Hindernisse und Entschuldigungen gegen seine Wünsche gelten zu lassen, sich sehnen mochte. Und was für Entschuldigen konnte denn auch unser Dichter, der in der vollkommensten Muße lebte, anzuführen haben? oder wie konnte er sich weigern, einen Theil dieser Muße demjenigen aufzuopfern, dem er sie zu danken hatte?

Horaz fühlte ohne Zweifel dieß alles sehr wohl; aber unglücklicher weise stimmten weder seine Neigungen noch seine Bedürfnisse mit den Wünschen seines hohen Freundes überein. Je weiter er im Leben fortrückte, je nöthiger wurde ihm die Freyheit, mit sich selbst und für sich selbst zu leben; und um so viel mehr kosteten ihn die Aufopferungen, die ihm in jüngern Jahren leichter gewesen waren, weil ihn sein Hang zum Vergnügen und zu geselligen Ergötzungen im Hause des Mäcenas sehr reichliche Entschädigungen (nach seiner damahligen Vorstellungsart) für das was er hingab, finden ließ. Jetzt aber, da er, ohne sichs eben sehr leid seyn zu lassen, sagen mußte,

Non sum qualis eram bonae
sub regno Cynarae,

*) Id de Provid. c. 3.

jetzt, da seine zärtliche Gesundheit ihm die Landluft und eine regelmäßigere Diät immer unentbehrlicher machte; da ihm sein Leben, je schneller es ihm gleichsam unter den Händen entschlüpfte, desto kostbarer wurde; jetzt, da sein Blut abgekühlt war, und das Leere, das die Zerstreuungen und Ergötzungen der großen Welt in seiner Seele zurückließen, es ihm zum unentbehrlichen Bedürfniß machten, auf seine eigne Weise (und das war eine Weise, die von der Lebensart im Hause Mäcens sehr stark abstach) glücklich zu seyn: — jetzt fühlt er das Mühselige und Drückende jener Aufopferungen zu stark, um es länger zu ertragen. Die Blumen, womit man seine Ketten umwunden hatte, waren verwelkt; und nun fühlte er, daß es eiserne Ketten waren, die seine nach Freyheit dürstende Seele unwillig von sich schüttelte. Kurz, die Zeiten der Täuschung waren vorbey; und so gern er auch aus Neigung dem Manne, den er in seiner Jugend so sehr geliebt hatte, noch immer gefällig hätte seyn mögen, so sehr er sich aus Dankbarkeit dazu verbunden fühlte: so stark fühlte er die Nothwendigkeit, wofern er nicht ganz das Opfer seiner Dankbarkeit werden sollte, die Pflichten der Freundschaft mit dem, was er sich selbst schuldig war, so viel möglich ins Gleichgewicht zu setzen. Der ganze Ton dieses gegenwärtigen Briefes, und besonders einige Stellen desselben, scheinen voraus zu setzen, daß ihm Mäcenas entweder selbst in einem Briefe, worauf dieser die Antwort ist, oder vielleicht durch einen gemeinschaftlichen Freund etwas insinuiert habe, das einem Vorwurf von Undankbarkeit ähnlich

sah. Mich däucht, die Wärme, womit er sich über diesen Punct erklärt, beweise ganz deutlich, daß sein Herz voll war, und daß es in einer Bewegung, die er nicht zurückhalten konnte, sich in stärkere Ausdrücke ergoß, als er bey kälterm Blute gewählt haben würde. Wenigstens kann ich mir das, was er ihm vom Zurückgeben dessen was er von ihm empfangen sagt, nicht anders erklären. So etwas konnte ein Horaz einem Manne wie Mäcen nur in seiner unfreywilligen Uiberwallung des Herzens, in einem Moment von Hitze, wo er nöthig fand sich ein für allemahl mit ihm ins Klare zu setzen, sagen. Denn, wiewohl ers ihm mit aller möglichen Zärtlichkeit und mit so vieler Schonung sagt, als die Bitterkeit eines edlen Herzens, das sich unbillig behändelt fühlt, nur immer zuläßt: so ist doch auch so viel Ernst und Entschlossenheit in dem Antrage — „Mäcen sollte ihn nur auf die Probe stellen" — daß er, wenn er weniger warm gewesen wäre, das Beleidigende desselben nothwendig hätte fühlen müssen.

Wir begnügen uns hiermit bloß den Gesichtspunct angegeben zu haben, aus welchem diese Epistel gesehen werden muß, und überlassen nun dem Leser das Vergnügen, seine eigenen Betrachtungen hinzuzuthun. Keiner von allen Briefen unsers Dichters verdient es mehr; denn in keinem, wenn ich nicht sehr irre, drückt sich der individuelle Charakter seines Geistes und Herzens stärker und wahrer aus; und keiner ist in einer so delicaten Lage geschrieben. Sein Verhältniß mit Mäcen — ein Verhältniß, wovon doch immer die Glückseligkeit seines

Lebens abhing — war aufs äußerste gespannt; es konnte so nicht bleiben; und da es darüber endlich zur Sprache kommen mußte: so befand sich Horaz in einem entscheidenden Moment, worin sein moralischer Charakter, seine gute Lebensart, und die Ruhe seines übrigen Lebens, in gleicher Wage, auf der Spitze einer Nadel schwankten. Mich dünkt, die Art, wie er sich aus dieser Schwierigkeit gezogen, mache seinem Verstande, seinem Herzen und seiner Urbanität gleichviel Ehre — wiewohl nicht zu leugnen ist, daß er mit einem Manne, wie wir den Mäcenas kennen, weniger Gefahr lief, als unter gleichen Umständen, mit irgend einem andern dieser Classe.

Fünf Tage nur, Mäcen, versprach ich dir
auf meinem Gütchen frische Luft zu schöpfen,
nun läßt den ganzen Erntemonath durch
der lügenhafte Mensch vergebens sich erwarten!
Und gleichwohl, wenn du gerne mich gesund
und guten Muthes sehn willst, wirst du schon
die Nachsicht, die du mit dem Kranken trügest,
dem Krank zu werden Fürchtenden so lange
zu statten kommen lassen, als die Hitze
die erste Feige reifet, und der Designator a)
mit seinem Zug von schwarzen Amtstrabanten
zu Rom die große Rolle spielt (1) — die Zeit
wo jeder Vater, jedes Mütterchen
für seine Kinder zittert, und die eifrige
Geflißenheit, Patronen und Clienten (2)
genug zu thun, von bösen Gallenfiebern
begleitet wird, und Testamente öffnet.
Und kaum ist diese böse Zeit vorüber,
so, weißt du, geht für deinen armen Dichter
schon eine andre an. Denn, wie der erste Reif
die Felder Alba's weißt, so muß er nach
der wärmern Küste b) ziehn, und taugt nun sonst

*) Leichenbesorger.

b) Nach Surrent, Velia oder Tarent,
ubi tepidas praebet Jupiter brumas,

zu nichts, als sich zu schonen, und, zusammen
geschrumpft, die langen Nächte sich mit Lesen
zu kürzen: aber mit dem ersten milden Lüftchen,
der ersten Schwalbe, kommt er, süßer Freund,
wenn du's erlaubst, dich wieder zu besuchen.

Du hast mich so nicht reich gemacht, wie ein
Kalabrier den Gast von seinen Birnen
zu essen nöthigt. „Lang' er zu, Herr Nachbar!"
Ich habe satt. — „So steck er immer ein
so viel er will!" — Ich danke schönstens — "I!
So nehm er nur! Er kanns ja seinen Kleinen
zum Gruß nach Hause bringen." — Sehr verbunden!
Es soll so seyn als ob ich schwer beladen
entlassen worden wäre. — „Wie's beliebt!
Uns spart er nichts, es bleibt nur für die Schweine."
So gibt die plumpe unverständige
Gutherzigkeit mit vollen Händen weg
was keinen Werth in ihren Augen hat;
und dieß ist eine Saat, die immer Undankbare
getragen hat und ewig tragen wird (3).
Wer weis' und gut ist stehet jedem Würdigen
zu Dienste, aber weiß doch auch Lupinen c)
und blankes Geld sehr gut zu unterscheiden.
Auch ich will eines Freundes, der so viel
um mich verdient, mich immer würdig zeigen.
Doch, sollt' ich niemahls mich entfernen dürfen,

c) Feigbohnen, womit die Kinder statt Geldes spielten. Horaz will sagen: es ist ein großer Unterschied zwischen Diensten und Diensten. Es gibt Dienste, wovon man sich, nach Maßgabe der Umstände, sehr wohl dispensieren darf.

so müßtest du die Jugendstärke auch
mir wiedergeben können und den Busch
von schwarzen Locken um die schmale Stirne d)
den leichten Witz, die frohe Laune wieder
mir geben können, der das Lachen ansteht,
und machen, daß mirs noch wie ehmahls ziemte
beym Trinkgelag des Schelmenmädchens Flucht,
das heimlich sich davon schlich, zu bejammern (4).

Es war einmahl ein Mäuschen, das in einen
Getraidekasten sich durch eine kleine Spalte
hineingeschlichen und sich dick und rund
darin gefressen hatte: aber wie es wieder
heraus sich pressen wollte, war's umsonst.
Da rief ein Wiesel ihm von ferne zu:
mein gutes Mäuschen, zu entfliehn ist hier
ein einzig Mittel; mager schlüpftest du
hinein, nun schlüpfe mager wieder 'raus.
Gilt diese Fabel mir, so geb' ich alles wieder.
Denn, wenn ich mir den guten derben Schlaf
der Armen lobe, ist's nicht weil ich satt
von Gänselebern und Pularden bin,
noch würd' ich meine unumschränkte Muße
um alles Gold Arabiens vertauschen.
Oft hast du meine leicht genügsame
Bescheidenheit gerühmt; auch bist du es
von mir gewohnt mein König und mein Vater
zu heißen, und ich bin nicht sparsamer
mit solchen Nahmen, wenn du ferne bist.

d) Die von der Fülle dichter Locken beynahe verdeckt wurde.

Versuch es, ob ich, was du mir geschenkt
mit frohem Muth zurück dir geben könne!
Nicht übel spricht dort Telemach, der Sohn
des duldsamen Ulysses: Ithaka
taugt nicht zur Pferdezucht, es mangelt uns
an weiten Ebnen und an guter Weide;
behalt', Atride, dein Geschenk, du kannst
es besser nützen. — Einem kleinen Manne,
wie ich, paßt nur was klein ist an. Mir ist
das königliche Rom zu groß; dafür gefällt
das stille Tibur mir, das friedliche Tarent (5).

Der edle Marcus Philippus war
bekanntlich einer der beredtesten
und rechtsgelehrtsten Männer seiner Zeit (6).
Einst, da er um die achte Stunde (7) von Geschäften
nach Hause ging, und als ein ziemlich schon
bejahrter Mann den weiten Weg vom Markte
nach seiner Wohnung auf Carinä (8) sehr
beschwerlich fand, erblickt' er, sagt man, einen
nicht allzu glatt Geschornen, der in eines leeren
Barbierschopfs Schatten sehr gelassen sich
mit einem Messerchen die Nägel putzte e).

e) d. i. einen Erdensohn, dem man auf den ersten Anblick ansah, daß er nicht viel zu thun haben und nicht schwer an seinem Beutel tragen müsse. Baxter scheint mir die Bedeutung des Beywortes *adrasus* am besten errathen zu haben. Es hängt mit dem leeren Schatten des Barbierschopfs zusammen. Der Barbier, von welchem sich Bultejus rasieren ließ, hatte wenig Kundschaft, und rasierte wohlfeiler als andre: aber dafür hatte er auch desto schlechtere Scheermesser.

Geh, spricht Philipp zum Sclaven, der ihm folgte
und in die Launen seines Herrn nicht übel sich
zu schicken wußte, geh, Demetrius, frag
und bringe mir die Antwort, wer er sey?
Was für ein Landsmann? welchen Standes? Wie
sein Vater heiße oder sein Patron?
Der Diener geht und bringt die Nachricht, Mena
Vultejus nenn' er sich, sey seines Zeichens
ein Präco, steure wenig, übrigens
ein wohlbekannter unbescholtner Mann,
betriebsam wo was zu verdienen sey,
um sich dafür in müssigen Stunden wieder
mit frohen Brüdern seines Sinns und Standes
am eignen Heerde was zu lieb zu thun;
versäume nebenher nicht leicht ein Schauspiel,
und finde immer, nach geendigten
Geschäften, richtig sich im Marsfeld ein f).
„Das alles muß ich von ihm selber hören;
„sag ihm, er soll zum Essen zu mir kommen!"
Mein Mena stutzt wie er den Antrag hört;
das kann nicht Ernst seyn, denkt er, da muß was
dahinter stecken! — kurz, der Mann bedankt sich,
und schleicht davon. — „Er will nicht kommen,
sagst du?"
Nicht anders; aus zu wenig oder aus
zuviel Respect beharrt der Schuft darauf

f) Wo sich die römischen Bürger, wenn sie nichts zu thun hatten (welches bey vielen fast immer der Fall war, in großer Menge zu versammeln pflegten, um von Stadtneuigkeiten, Wahlgeschäften, Staatssachen, und dergl. zu schwatzen, den Ritterspielen der edeln römischen Jugend zuzusehen, u. s. w.

er komme nicht. — Den nächsten Morgen trifft Philippus seinen Mann in einem Kreise von Linnenkitteln g) an, der ihnen Trödel verkauft, geht auf ihn zu und grüßt ihn. Jener entschuldigt sich mit unversäumlichen Geschäften, daß er heute früh nicht aufgewartet, und bittet um Verzeihung ihn nicht gleich gesehn zu haben. „Soll ich dir verzeihn, so ists auf die Bedingung, daß du heute mein Gast zu seyn versprechest.“ — Auf Befehl! So komm nach zwey! Indessen treibe dein Geschäft und Glück zu einem guten Zug!

Mein Mena stellt sich ein, schwatzt was sich schickt und nicht schickt, läßt sichs trefflich wohl belieben, und wird sein Räuschgen auszuschlafen endlich nach Haus geschickt. Von nun an schwamm der Fisch von selbst dem unsichtbaren Hamen zu. Vultej, der alle Morgen als Client im Vorgemach und richtig jeden Abend sich bey Tafel einfand, kriegt zuletzt aus Anlaß der Ferien (9) Befehle, den Patron auf seine nächsten Güter zu begleiten. Entzückt von seinem Glücke rollt in offnem Wagen der Mann an seines hohen Freundes Seite daher, und kann nicht sattsam Worte finden die große Schönheit des Sabinschen Himmels

g) *Tunicato popello*, d. i. Bauersleuten, Tagelöhnern, und dergleichen, welche gewöhnlich nur mit einer kurzen Tunica von grober Leinwand, ohne Toga bekleidet waren.

und Landes anzupreisen h). Marcius,
der ihm ins Herz sieht und bey Laune ist
sich Spaß zu machen, auch bey diesem Anlaß
sich einen Ort zum Ausruhn schaffen möchte i),
indem er ihm dreyhundert Thaler schenkt
und noch dreyhundert anzuleihen verspricht,
beredet ihn, ein Gütchen hier zu kaufen.
Der Kauf wird richtig. Kurz, und dich nicht gar
zu lange aufzuziehn, der schmucke Städter
wird nun zum Bauer, schwatzt von nichts als
Aeckern
und Rebeland, setzt Ulmen, sät und pflanzt,
berechnet stündlich Einnahm und Gewinn,
und wird, vor Hunger immer mehr zu haben,
in kurzer Frist blaß, hager, alt und grau.
Allein, wie erst die Unglücksfälle kommen
auf die er nicht gerechnet, seine Schafe
gestohlen werden, seine Zügen sterben,
die Ernte fehlt, sein Stier am Pfluge fällt,
schwingt mitten in der Nacht mein Mena sich
in voller Wuth auf seinen dürren Klepper

h) Ein Zug, der den echten Badaud von Rom bezeichnet, der in seinem Leben noch nie aus den Ringmauern der Hauptstadt gekommen war, und dem sogar das Sabinerland ein Paradies schien.

i) Das Gütchen, wozu Philippus dem ehrlichen Mena verhelfen wollte, lag (wie es scheint) ungefähr zwischen der Stadt und seiner Sabinischen Villa in der Mitte; oder doch so nahe bey Rom, daß er selbst dadurch einen Ort bekam, wo er zuweilen einen halben Tag von Geschäften ausruhen konnte. Horaz deutet dieß nur mit zwey Worten an.

und sporenstreichs dem Consular vors Haus.
Ey, ey, spricht dieser, da er ihn so schmutzig
und ungeschoren sieht, du thust der Sache
zuviel, Vultej! bist gar zu häuslich und
dir selbst zu hart! — Bey Gott, Patron, ruft
jener,
wenn ihr mir meinen rechten Nahmen geben wollt,
so nennt mich einen armen Schächer, denn
der bin ich! Und bey euerm Genius (10),
bey dieser Hand und euers hohen Hauses
Schutzgöttern bitt' ich und beschwör' ich euch,
setzt mich zurück in meinen alten Stand!

Wer einmahl eingesehen, wieviel was er
zurückließ besser ist als was er sucht,
der kehr' in Zeiten um! Das Wahre ist:
ein jeder messe sich mit seinem Fuße!

Erläuterungen.

(1) Im Monath Sextil, der dem Augustus zu Ehren in der Folge den Nahmen August erhielt, pflegten in Rom bösartige Fieber fast alle Jahre zu herrschen, und viele Menschen wegzuraffen. Weil nun die Leichenbesorger in dieser Zeit am meisten zu thun hatten, so macht sie Horaz, indem er ihre Handlanger schwarze Lictoren nennt, scherzweise zu Amtspersonen vom ersten Range, deren Gewalt um diese Zeit auch den Consuln und Prätoren furchtbar war.

(2) Man kann sagen, daß in Rom jedermann entweder Patron oder Client war. Alle Personen, die zum Volke gehörten, hatten ordentlicherweise unter den Patriziern, oder (in den spätern Zeiten) überhaupt unter den Mächtigen, von welchem Range sie sonst seyn mochten, einen Patron, den sie sich entweder selbst gewählt, oder von ihren Vorältern geerbt hatten; denn das Verhältniß von Patronat und Clientel war erblich. Nichts war heiliger in den ersten Zeiten des römischen Staats als dieses Verhältniß. Der Client wurde in gewisser Betrachtung wie ein Pupill seines Patrons betrachtet; er war, als vom Staat selbst, der Treue und

Fürsorge desselben anvertraut, und einen vorsetzlichen Betrug der Clienten zu begehen, war ein Verbrechen, das den Thäter alles Schutzes der Gesetze beraubte, und ihn, nach unsrer Art zu reden, vogelfrey machte. Patronus si Clienti fraudem faxit, Sacer esto! sagt das Gesetz der zwölf Tafeln. Der Patron war verbunden, die Rechtshändel seines Clienten zu führen, ihn in allen vorkommenden Fällen, gegenwärtig oder abwesend, zu schützen, und ihm in allem, was seine bürgerlichen Verhältnisse betraf, mit seinem Ansehen, mit seiner Rechtswissenschaft, mit seiner Fürsprache, kurz mit Rath und That beyzustehen. Dafür waren hinwieder die Clienten verbunden, ihres Beutels zum Dienst des Patrons, wo es die Noth oder seine Dignität erforderte, nicht zu schonen; zu seinem Lösegeld, wenn er in Kriegsgefangenschaft gerathen war, oder zur standmäßigen Morgengabe seiner Töchter, wenn es dem Vater an Vermögen fehlte, beyzutragen, u. s. w. Alle Freygelaßnen, mit ihren Kindern und Kindeskindern, lebten unter dem Schutze ihres ehmahligen Herrn, als ihres natürlichen Patrons: und in den Zeiten, da der größte Theil des Erdbodens (wenigstens nach römischer Aestimation) die Herrschaft dieser wundervollen Republik anerkannte, bewarben sich ganze Städte und Provinzen um den Vortheil, in der Clientel gewisser mächtiger Häuser oder Personen in Rom zu stehen. — Unter die Pflichten der Clienten gegen ihre Patronen gehörten auch die Aufwartungen. Man ging des Morgens früh den Patron zu grüßen, man machte ihm Cortege, wenn er in Amtsgeschäften ausging, oder

nach Hause kehrte, man brigirte für ihn, wenn er sich um eine Staatswürde bewarb. — Kurz, die Gelegenheiten waren unzählich, wo die gegenseitige Verbindung und Theilnehmung zwischen Patron und Client ins Spiel kam. — Alles dieß erklärt uns, was Horaz hier mit der officiosa sedulitas und opella forensis sagen will, welche während der heissen Jahrszeit den Römern oft so theuer zu stehen komme, und gibt den Grund an, warum ich diese Ausdrücke durch „Geflissenheit Patronen und Clienten genug zu thun" übersetzt habe.

(3) Die Undankbarkeit ist unleugbar ein häßliches Laster: aber es gibt auch eine Art andere sich verbindlich machen zu wollen, die wenigstens eben so häßlich ist, und keinen Dank verdient. Mäcenas wäre in diesem Falle gewesen, wenn er geglaubt hätte, den Horaz durch das kleine, ihm selbst unnütze Sabinum, das er ihm geschenkt hatte, zu einem Sclaven erkauft zu haben, der ihm nun, um den Vorwurf der Undankbarkeit zu entgehen, seine ganze Existenz aufopfern müßte.

(4) Das schelmische Mädchen, wovon hier die Rede ist, hieß Cinara, und war von der Classe derjenigen, welche, nach damahliger römischer Sitte, zu den Gastmählern der Reichen eingeladen wurden, wenn man einen Abend den Göttern der Freude opfern wollte. Unser Dichter, der sie einst geliebt, und keine Ursache gehabt hatte, sich weder über Unempfindlichkeit noch Eigennutz von ihrer Seite zu beklagen*), scheint auch lange, nachdem sie

*) Wie aus einer Stelle des Briefs an seinen Gutsverwalter erhellet.

nicht mehr war (denn er beklagt ihren frühzeitigen Tod in einer Stelle der 13ten Ode des vierten Buchs) sich ihrer noch immer mit Vergnügen erinnert zu haben. Das größte Lob, das er, in der eben angezogenen Ode, der Lyce (einer andern ehmahligen Liebschaft) beylegt, ist, daß sie nach Cinara das reitzendste Mädchen ihrer Zeit gewesen sey: und in dem Liede, wo er die Göttin der Liebe um Verschonung bittet, sagt er, nicht ohne einen traurigen Blick in die ehmahligen guten Zeiten,

non sum qualis eram *bonae sub regno Cinarae* —

Ich bin nicht der ich war unter dem Regiment der guten Cinara —

Die Scene, an die er den Mäcen hier erinnert, hatte sich, wie es scheint, im Hause desselben bey einer solchen fröhlichen Gelegenheit zugetragen: und es ist nicht unwahrscheinlich, daß der Streich, der dem verliebten, aber zwischen Bacchus und Amor allzusorglos getheilten Dichter gespielt wurde, ein von Mäcenas selbst heimlich mit Cinara angestellter Handel war, um sich und die Gesellschaft an den possierlichen Klagliedern, die er bey Entdeckung ihrer Flucht anstimmen würde, zu erlustigen.

(5) Die Werke unsers Dichters enthalten viele Spuren von seiner vorzüglichen Liebe zu diesen beyden Orten. Möchte doch, sagt er in der schönen Ode an Septimius (welche mehrere Jahre vor diesem Briefe geschrieben ist) möchte doch einst Tibur der Sitz meines Alters seyn! Oder wenn die Parzen mir so günstig nicht seyn wollen, so sey es Tarent!

Dieser Winkel der Erde lacht vor allen
andern mir — — —
Lang ist da durch Jupiters Gunst der Frühling
und der Winter lau! Auch braucht, vom Weingott
hochbegünstigt, der Aulon den Falernus
nicht zu beneiden *).

Die Beywörter *vacuum* Tibur und *imbelle* Tarentum sind hier so wenig unbedeutend als irgend ein Beywort im ganzen Horaz. Tibur war, an sich, ein kleiner unbevölkerter Ort, wiewohl die umliegende Gegend eine der anmuthigsten in der Welt ist, und (wie noch jetzt) mit Landhäusern der Großen in Rom angefüllt war, welche in der heißen Jahrszeit die reinere und frischere Luft suchten, die man da athmete. — Tarent, ehmahls die ansehnlichste Stadt in Großgriechenland, war schon in den Zeiten ihres größten Flors wegen der Weichlichkeit ihrer Bewohner verschrien. Das spartanische Blut ihrer alten Vorfahren war gar bald unter dem wollüstigen Himmel dieser Gegenden ausgeartet. Die Lage der Tarentiner bestimmte sie zu einer weit ausgebreiteten Handelschaft; sie erwarben auf diesem Wege große Reichthümer, und wetteiferten nun mit den Sybariten selbst um den Vorzug der Ueppigkeit. Die übrigen Menschen, sagten sie, verlieren unter ewiger Arbeit und Anstrengung ihre Zeit mit lauter Anstalten zum Leben: wir sind die einzigen, die nicht zu leben hoffen, sondern wirklich leben — ὰ μελλειν ἀλλ' ἤδη βιωναι **). Mit einer solchen Art zu den-

e) L. II. od. 6. conf. L. I. od. 7. v. 10 — 14.

**) *Athenaeus* IV. c. 19.

ken, bekümmert man sich wenig um die Nachkommenschaft; und diese wars auch, die für die guten Tage ihrer Vorfahren büßen mußte. Zu Horazens Zeit war Tarent sehr heruntergekommen: aber der sanfte gesellige Freudenliebende Charakter war ihnen geblieben; und es ist also sehr begreiflich, wie die Vorstellung, unter einem so milden Himmel mit so gutartigen Menschenkindern sein Alter hinzubringen, für einen Philosophen von seinem Temperament soviel Reitz haben konnte.

(6) Ohne Zweifel ist die Rede von L. Marcius Philippus, der im Jahr der Stadt Rom 693 Consul, und im Jahr 698 Censor war. Was Horaz hier von seiner Beredtsamkeit sagt, bestätigen mehrere Stellen des competentesten Richters in diesem Fache, Cicero. Er charakterisirt ihn besonders als *facetum*, d. i. als einen Mann, der gerne bons mots sagte; und das Histörchen, das Horaz hier in einem Tone, der es zum Muster einer vortrefflichen komischen Erzählung macht, von ihm erzählt, beweist, daß er auch gerne seinen Spaß mit Leuten hatte, die dazu zu gebrauchen waren. Die römischen Sitten waren damahls schon um vieles von der alten Strenge herabgestimmt; die ersten Männer der Republik schämten sich bereits eines Luxus nicht, den hundert Jahre zuvor die Censoren notirt haben würden; und Marcius Philippus, wiewohl selbst ein Vir Consularis und Censorius, trieb z. B. die Leckerhaftigkeit bereits so weit, daß er nur die Meer- und Tiberfische für Fische gelten ließ. Einstmahls, da er zu Casino bey einem Clienten seines Hauses speisete, kam ein Hecht aus einem benach-

barten Flusse auf die Tafel. Philippus kostete davon, spuckte aber den Bissen gleich wieder aus: Ich will des Todes seyn, sagte er, wenn ich nicht dachte, es sey ein Fisch *).

(7) Die Römer behalfen sich 480 Jahre mit der natürlichen Eintheilung des Tages, in Morgen, Mittag und Abend. Erst gegen Ende des sechsten Jahrhunderts der Stadt Rom bestimmte eine von Scipio Nasica gestiftete öffentliche Wasseruhr die Stunden des Tages, deren zwölf, aber nach Beschaffenheit der Jahrszeit von ungleicher Länge, festgesetzt wurde. Man fing mit Aufgang der Sonne zu zählen an, die sechste fiel in den Mittag, und die zwölfte endete mit Sonnenuntergang. Der Mangel der Glockenuhren oder eigner Hausuhren wurde in jedem guten Hause durch einen Sclaven ersetzt, der sonst nichts zu thun hatte, als die Stunden zu beobachten und anzuzeigen **).

(8) Eine Gegend des alten Roms zwischen den Exquilien, dem Palatium und dem Berge Cölius ***), in welcher auch Pompejus und Cicero ihre Häuser hatten. Ich bequeme mich nach der römischen Art zu reden, wenn ich Häuser sage; denn was für Häuser das waren, worin schon damahls die Magnaten der Republik wohnten, kann man daraus schließen, weil Cicero, der doch bey weitem keiner von den reichsten seiner Zeit war, das seinige um mehr als 145,000 Thaler gekauft hatte. (Ep. ad Famil. V. 6.)

*) *Columella* de Re Rust. VIII. 16.

**) Memoir. de Litterat. T. I. p. 409. f.

***) Alex. *Donati* de Urbe Roma. L. III. c. 10.

(9) Der Text sagt, als die Lateinischen Ferien angekündigt wurden — nähmlich vom Consul, von dessen Willkür es abhing, die eigentliche Zeit dieser vom Tarquinius Superbus eingesetzten Ferien zu bestimmen. Sie dauerten etliche Tage. Beschäftigte Männer, wie der Consular Philippus war, pflegten sich solcher Gelegenheiten zu bedienen, etliche Tage auf ihren Landgütern zuzubringen.

(10) Bey dem Genius ihres Herrn pflegten eigentlich nur die Leibeignen zu schwören; es wurde aber in der Folge ein Compliment, das auch Clienten ihrem Patron machten.

Achter Brief.

An Celsus Albinovanus.

Einleitung.

Celsus war der Zunahme zweyer bekannter römischen Familien, nähmlich eines Zweigs der Papier, und eines der Cornelier. Es läßt sich aber bekanntermaßen, daraus allein nichts auf die Abstammung dieses Celsus schließen. Torrentius spricht von einem Quinarius, den er besitze, der auf einer Seite einen Merkurius Petasatus, mit der Umschrift L. Papi. Celsi, und auf der andern eine Lyra zeige: er läßt aber billig dahingestellt, ob es dem Celsus Albinovanus gelte, an den diese kleine Epistel, und in dem Briefe an Julius Florus die scherzhafte Warnung vor dem Schicksal der Aesopischen Krähe gerichtet ist, und dessen Lyra, wie ich damahls schon bemerkte, weder seine Zeitgenossen noch die Nachwelt sonderlich bezaubert zu haben scheint.

Was wir von diesem Celsus gewiß wissen, ist also lediglich was uns Horaz selbst von ihm sagt. Er scheint einer von den Exoterischen Freunden unsers Dichters gewesen zu seyn; ich meine, von der Art guter Freunde, mit denen man weder bekannt, noch bis auf einen gewissen Grad vertraut zu werden vermeiden kann: die wir gefunden haben, weil sie uns suchten, und beybehalten, damit sie uns nicht schaden; deren Freundschaft wir uns nicht gerne rühmen, wiewohl sie gelegenheitlich mit der unsrigen groß thun; kurz, mit denen wir unser ganzes Leben durch umgehen, ihnen Dienste erweisen und wieder von ihnen empfangen, und von aller Welt unter ihre Freunde gezählt werden, ohne daß sie jemahls unserm Herzen nahe gekommen sind. Celsus hatte die Eitelkeit, in einer Zeit wo Varius, Virgil, Horaz, Catull, Ovid, Tibull und Properz allen Seinesgleichen den Muth hätten niederschlagen sollen, auch für einen Dichter passiren zu wollen, und besaß als Geheimschreiber des Tiberius das Ohr eines der ersten Männer im Staat. Diese beyden Titel waren hinlänglich, ihm eine Art von Achtung, und von unserm Dichter (der seine Ruhe liebte und es nicht gerne mit den Wespen verdarb, die zwar keinen Honig machen aber sehr gut stechen können) einen Brief zuzuziehen, der genug von der Mine der Vertraulichkeit hat, um bey einem Menschen wie Celsus für einen freundschaftlichen zu gelten.

Der alte Commentator des Cruquius, dem es anstössig war, daß Horaz in diesem Briefe so

viel Böses von sich selbst sagen sollte, hat Ironie darin gewittert, und sich eingebildet, Horaz habe bloß darum sich selbst Ohrfeigen gegeben, damit Celsus sie fühlte. Die meisten neuern Ausleger stimmen ihm hierin ohne weitere Untersuchung bey. Baxter ist vielleicht der erste, der in allem was unser Dichter von seiner schlimmen Laune sagt, die Symptomen der Melancholie, oder, wie ich lieber sagen wollte, der Hypochondrie, wahrnahm; denn die Aerzte werden, denke ich, gestehen, daß man die Wirkungen, welche dieses Uibel auf das Gemüth (zumahl bey Personen von zartem Nervengewebe) thut, nicht besser beschreiben kann. Indessen halte ich für nicht unwahrscheinlich, daß der Zug *fidis offendar medicis*, etc. dem Celsus gelte: und daß Horaz ihm diese ganze vertrauliche Eröffnung seines damahligen Leibes- und Seelenzustandes bloß deßwegen gemacht habe, um diesen kleinen Stich anzubringen, den der junge Herr vielleicht durch unzeitige Empfindlichkeit über das, was unser Dichter einige Zeit vorher an den Julius Florus zu seinen Handen geschrieben hatte, verdient haben mochte.

Geh, Muse, wenn ich bitten darf, und bring
dem Celsus, Nerons Freund und Schreiber, mei-
nen Gruß,
und meine beßten Wünsche. Fragt er dich
wie mirs ergeh, so sag ihm: daß ich, bey den
schönsten
Entschließungen, doch weder für die Weisheit
noch fürs Vergnügen lebe — nicht, weil etwa
der Hagel meinen Wein zerschlagen, oder
die Hitze meinen Oelbaum ausgedorrt,
und unter meinen Heerden, die den Klee
entlegner Fluren mäh'n, die Seuche wüthet —
bloß, weil ich schwach am ganzen Leib', und
leider!
noch schwächer am Gemüth, nichts hören will
was etwa meine Krankheit lindern könnte,
mich von der Aerzte gutem Rath gar sehr
beleidigt find', und meinen Freunden zürne,
die mir den schlimmen Dienst erweisen und
aus meiner Schlafsucht mich zu rütteln suchen:
kurz, alles haben will was mir schon oft
geschadet hat, und alles fliehe was
mir, wie ich glaube, heilsam ist; zu Rom
mich stets nach Tibur sehne, und zu Tibur (1)
nach Rom. Dann, Muse, frag ihn wie er sich

befinde, wie er ſeine Sachen treibe,
und wie er mit dem edeln Jüngling, wie
mit ſeinen Kameraden ſtehe? Spricht er, wohl:
ſo ſag ihm daß michs freue; doch, vergiß
mir ja nicht, dieſe kleine Lehre ihm
ins Ohr zu flüſtern: So, wie du das Glück,
ſo werden wir, Freund Celſus, dich ertragen (2)!

Erläuterungen.

(1) Den Vorwurf, den Horaz hier sich selbst in eigener Person macht, hatte er schon viele Jahre zuvor, in der 7ten Satyre des 2ten Buchs einem seiner Sclaven in den Mund gelegt:

> Romae rus optas, absentem rusticus urbem
> Tollis ad astra, levis.

Die hypochondrische Laune, über die er hier klagt, war ihm also nichts Neues — wiewohl sich die Sache auch ohne Hypochondrie sehr natürlich erklären ließe. Uibrigens ist noch, als die Ursache, warum er hier gerade Tibur nennt, zu bemerken, daß er vermuthlich in dieser Gegend einige Grundstücke, oder eine kleine Meierey, die zu seinem Sabinischen Gute gehörte, besaß — und so ist die Stelle in seinem dem Sueton zugeschriebnen Leben zu verstehen, wo gesagt wird, daß er außer der Sabinischen Villa auch eine zu Tibur gehabt habe; welcher sonst Horazens eigne Worte in der 10ten Ode des 2ten Buchs widersprechen würden.

(2) Baxter meint, er habe hier den Tiberius und dessen übrige Comites im Sinne gehabt, und

bloß aus Urbanität wir gesagt, um der Moral, die er dem Celsus ins Ohr flüstert, das Auffallende zu benehmen. Mich dünkt, er habe weder mehr noch weniger sagen wollen, als was Jedermann, der die Sprache versteht, bey seinen Worten denken muß. Wir bedeutet, im Gegensatz mit Du, die ganze übrige Welt: „Wie Du das Glück ertragen wirst, so wird die Welt Dich ertragen; wirst du dich bescheiden darein finden, so wird der Neid schweigen müssen, und du wirst den Beyfall deiner Freunde und die Achtung der Welt davon tragen: lässest du dich übermüthig dadurch machen, so wirst du jedermann gegen dich haben; deine Freunde werden sich zurückziehen, und die übrigen an deinem Fall arbeiten, u. s. w.

Neunter Brief.

An Claudius Tiberius Nero.

Einleitung.

Diese kleine Epistel, so wie die vorgehende, scheint geschrieben zu seyn, während das Tiberius sich, in Geschäften die ihm von August übertragen worden waren, in dem morgenländischen Theile des römischen Reiches aufhielt. Sie ist das vollkommenste Muster eines Empfehlungsschreibens an einen Grossen, das ich kenne; sie hat einen Ton, den nur die große Welt geben kann, und, bey dem Anschein der größten Unbefangenheit und Offenheit, ist jedes Wort wie auf einer Diamantwage abgewogen. Niemand wußte jemahls besser als Horaz, was sich für ihn selbst, für die Person, mit der ers zu thun hatte, und für denjenigen, dem er Dienste leisten wollte, ziemte. Je mehr es ihm (wie man aus dem Schluß des Briefes sieht) mit seiner Empfehlung Ernst war: um so mehr mußte er bey einem jungen Manne von Tibers Gemüthsart, mit Delica-

tesse zu Werke gehen. Allzuviel Diensteifer, ein allzuwarmes Lob würde seinem jungen Freunde nur geschadet haben: denn Kälte, Stolz, Zurückhaltung und Mißtrauen waren immer Grundzüge im Charakter des Tiberius gewesen; auch in seiner Jugend, wo er am beßten war, und wo die Rücksichten, die er von allen Seiten zu nehmen hatte, seine natürlichen Laster gleichsam im Respect erhielten und in sein Innerstes zurückschreckten. Eben so wenig würde sichs für Horaz geschickt haben, gegen diesen jungen Magnaten, der, wiewohl von der Hoffnung dem August im Reiche zu folgen noch weit entfernt, gleichwohl als der älteste Sohn der allesvermögenden Livia eine der ersten Personen im Staat war, sich ein wichtiges Ansehn und die Mine zu geben, als ob er wegen seiner Verbindung mit verschiednen Großen, und weil er bey August selbst wohl gelitten war, ein Mann zu seyn glaube, dessen Empfehlung etwas zu bedeuten habe. Aber dieß war noch nicht alles was Horaz in acht zu nehmen hatte. Natürlicherweise mußte er dem Tiber bey dieser Gelegenheit etwas sagen, daß seiner Eigenliebe schmeichelte, ohne wie eine Schmeicheley auszusehen: und Horaz, der, bey aller seiner Aristippischen Geschicklichkeit mit den Großen umzugehen, sich immer von dem niedrigen Charakter eines Schmeichlers rein zu erhalten gewußt hatte, wollte auch nichts sagen, als was am Ende ganz Rom für Wahrheit anerkennen mußte. Die Wendung die er nimmt, um bey allen diesen Klippen glücklich vorbeyzukommen, ist, däucht mich, die beßte die ihm sein Genius nur immer eingeben konnte; und

die Simplicität dieser Wendung gerade das, was am meisten Bewunderung verdient. Er kleidet die ganze Sache in eine naive Erzählung ein, wie es zugegangen, daß sein junger Freund Septimius so viel über seine Schamhaftigkeit *) vermocht habe, ihn zu einem Schritte zu bringen, der ihm das Ansehen gebe, als ob er beym Tiberius viel zu gelten glaube. Di Arte, wie er sich hierüber ausdrückt, ist von Affectation und Niederträchtigkeit gleich entfernt. Alles was er zur Empfehlung seines Freundes sagt, sind die zwey letzten Worte des Briefes; aber in diesen Worten schreibt er ihm gerade die zwey Eigenschaften zu, welche Tiberius am meisten zu schätzen das Ansehn haben wollte. Alles was er diesem Prinzen selbst Schmeichelhaftes sagt, liegt in dem einzigen Verse:

dignum mente domoque legentis honesta Neronis,

— — des Herzens
und Hauses Nerons, wo der Zutritt nur
Verdiensten offen ist, nicht unwerth —

Unstreitig ist dieß viel Lob in wenig Worten: aber es würde in Vergleichung mit der großen Meinung, welche Rom vom Tiberius gefaßt, und mit der öffentlichen Achtung, die er sich durch seine Sitten

*) Der gemeine Gebrauch setzt der Bedeutung dieses Wortes zu enge Grenzen unter uns. Bey den Römern schämte man sich auch — unhöflich zu seyn, sich zuviel herausnehmen, zur Unzeit zu reden, kurz irgend etwas zu thun das sich nicht schickte; und ich sehe nicht, warum es bey uns nicht eben so seyn sollte.

und sein kluges Betragen erworben hatte *), eher zu wenig seyn: wenn man nicht glauben könnte, eben dieß, daß der Dichter so sparsam und zurückhaltend mit seinem Lobe ist, sey die feinste Art einem Prinzen zu schmeicheln, der sehr wesentliche politische Ursachen hatte, einen tödtlichen Haß gegen alle Schmeicheley zu affectieren.

Von dem Septimius, welcher ihm in diesem Briefe zur Stelle eines Comes empfohlen wird, haben wir wenig zu sagen. Baxter versichert, daß er Titus Septimius geheißen habe, ein römischer Ritter und ein trefflicher Dichter auch ehedem ein Commilito des Horaz gewesen. Geßner setzt hinzu: es sey eben der, an welchem die sechste Ode im zweyten Buche gerichtet sey. Wenn diese Vermuthung Grund hätte, so wäre er einer von den vertrautesten Freunden unsers Dichters gewesen, und die anscheinende Kälte, womit er ihn dem kalten und mißtrauischen Nero empfiehlt, wäre als ein sehr starker Zug seiner feinen Menschenkenntniß anzusehen. Denn das sicherste Mittel seinen Freunden bey einem Großen von dieser Gemüthsart zu schaden, ist, wenn man sie mit Wärme und Eifer lobt oder empfiehlt. Wie glücklich übrigens unser Dichter mit dieser Empfehlung gewesen sey, können wir nicht sagen. Auf allen Fall belehrt uns Suetonius, daß die Ehre von der Cohorte des Tiberius zu seyn eben nichts so Beneidenswürdiges war, als Septimius und sein Freund Horaz sich

*) Egregius vitâ famâque quoad privatus vel in imperiis sub Augusto fuit, *Tac.* Annal. VI. 51.

damahls einbilden mochten; wenigstens nicht von Seiten des Ertrags *). Denn er gab seinen Commensalen, gegen die gemeine Gewohnheit, keinen ordentlichen Gehalt, und machte ihnen auch sonst keine Geschenke; ein einzigesmahl ausgenommen, wo Augustus, (der seine Angehörige keiner Art von Vorwurf ausgesetzt sehen wollte) seinen eignen Beutel aufthat, und unter dem Nahmen seines Stiefsohns eine Gratification unter die Cohorte desselben austheilte, welche, um die Dankbarkeit dieser Herren stark zu erregen, sehr mäßige Wünsche bey ihnen voraussetzte **).

*) *Sueton.* in Tiberio c. 46.

**) Die ganze Summe betrug ungefähr 50,000 Thaler. Tiberius machte drey Classen. Unter die erste, die aus Personen von Distinction bestand, theilte er 25,000, und unter die zweyte 16,666$\frac{1}{3}$ aus. Die dritte Classe machten die griechischen Gelehrten aus, die er der Mode zu gefallen, mit sich schleppte, wiewohl er weder ihre Nation noch ihre Sprache liebte. Er nannte sie nie seine Freunde, wie die übrigen, sondern nur (verächtlicherweise) seine Griechen; und diese mußten sich an dem Rest begnügen lassen.

Septim ist wohl der einzige, Claudius,
der das Geheimniß ausgefunden hat
wieviel ich bey dir gelte: Wenigstens
indem er mich ersucht und durch sein Bitten
mich nöthigt, dir von ihm zu sprechen, und ihn dir
als einen zu empfehlen, der des Herzens
und Hauses Nerons, wo der Zutritt nur
Verdiensten offen ist, nicht unwerth sey;
indem er also mich für einen deiner
Vertrauten hält, so sieht und weiß er freylich
was ich vermag weit besser als ich selbst.
Nun hab ich alles zwar hervorgesucht
den Auftrag von mir abzulehnen: doch
aus Furcht, er könnte denken, daß ich meinen
Credit aus bloßem Eigennutz verleugne, und
mich ärmer stelle als ich wirklich sey:
so blieb mir endlich, um dem Vorwurf eines
noch größern Lasters auszuweichen,
kein andrer Weg, als mit der edeln Gabe
der Stirne eines Mann's von Lebensart
mir durchzuhelfen. Solltest du indessen
die eines Freundes halben abgelegte Scham
verzeihlich oder gar verdienstlich finden,
so schreibe diesen in die Zahl der deinen,
und nimm ihn auf mein Wort für brav und gut.

Zehnter Brief.

An Fuscus Aristius

Einleitung.

Die Scholiasten und Ausleger sind nicht einig was sie aus diesem Aristius machen sollen. Dem einen ist er ein komischer, dem andern ein tragischer Dichter, dem dritten ein berühmter Rhetor, dem vierten ein Schulmeister wie er selbst. Am besten wirds vielleicht derjenige errathen haben, der sich ihn als einen Mann vorstellt, der weder sehr reich noch sehr arm, weder sehr vornehm noch sehr niedrig, aber in jeder Betrachtung vorzüglich genug war, um einen Platz in der auserlesensten Gesellschaft in Rom zu behaupten. Denn in diese setzt ihn Horaz, am Schluß der zehnten Satyre des ersten Buchs *), was er schwerlich gethan hätte, wenn Aristius nicht gewohnt gewesen wäre, sich in so guter Gesellschaft zu befinden. Die kleine zufällige Rolle die er eben diesen Fuscus Aristius

*) probet haec *Octavius* optimus, atque *Fuscus* —

in der vorgehenden 9ten Satyre spielen läßt, zeigt ihn als einen Mann von jovialischer Gemüthsart, oder was die Römer *hominem facetum* nannten: und wenn wir das alles, und die Ode, die Horaz in seinen jüngern Jahren an ihn richtete *), und besonders einige Züge des gegenwärtigen Briefes zusammen nehmen: haben wir hinlänglichen Grund uns diesen Aristius als den vertrautesten und liebsten der Freunde unsers Dichters, als den eigentlichen Freund seines Herzens, zu denken. Mich dünkt, dieß sagt uns gerade soviel von ihm, als wir brauchen, um jede Zeile dieses Briefes doppelt interessant zu finden, und es ist die beste Silhouette und ein so gutes Bildniß, als irgend ein damahliger Porträtmaler malen konnte, werth.

Uibrigens ist aus dem Brtefe selbst zu schliessen, daß Aristius, — der sich, nach einer allen gebohrnen Bürgern der Hauptstädte der Welt gewöhnlichen Vorstellungsart nichts glücklichers denken konnte, als in Rom zu leben, — von den Vergrößrungs- oder Bereicherungsprojecten, welche die epidemische Krankheit der damahligen Römer war, nicht ganz frey, und in dieser Absicht mit den Großen verwickelt genug gewesen, daß Horaz, der alle diese Dinge mit viel gleichgiltigern Augen ansah, und hierin allein anders dachte, als sein Freund, eine kleine und äußerst sanft beygebrachte Warnung nicht für überflüssig halten mochte.

*) Die 22ste im ersten Buche.

Dem Freund der Stadt Aristius entbiethen
wir Landliebhaber unsern Gruß — hierin,
und nur hierin allein, verschieden, sonst
in allem andern wahre Zwillingsbrüder;
was Einer will, dem nickt der andre zu,
zwey trauten Taubern ähnlich, die in Einem
Schlag
beysammen alt geworden. Du dort hütest
das Nest: ich lobe mir das Feld, den Bach,
den moosumwebten Felsen und den Wald.
Mir ists nun so! Ich leb und bin ein König
sobald ich alle jene Herrlichkeiten
verlassen habe, die ihr andern bis zum Himmel
mit Einem tausendstimmigen Schall erhebt.
Wie jener Knecht, der aus des Priesters Haus
entlief, verbitt' ich mir die ewigen Honigfladen (1);
ich brauche gutes hausgebacknes Brot
das baß mir schmeckt als eure feinsten Kuchen.

Wenn nach Natur zu leben Weisheit ist,
und wer ein Haus sich bauen will zuförderst
auf einen guten Grund bedacht seyn muß:
so sprich, wo ist ein Ort zum glücklich leben
bequemer eingerichtet als das Land?
Wo sind die Wintertage lauer? Wo

die

die Lüfte lieblicher des Hundssterns Wuth
zu mildern, und den Grimm des Löwen, den
der Sonne schärfster Pfeil getroffen hat?
Wo unterbricht den Schlaf die Sorge minder?
Riecht oder glänzt das Wiesengras vielleicht
so gut nicht als das schönste Mosaik?
Und ist das Wasser, das auf euern Plätzen
das enge Bley zu sprengen strebt, ists reiner
als jenes, das mit murmelndem Gerieſel
den Bach hinab in kleinen Wellchen eilt?
Ihr selber pflanzt ja zwischen Marmorsäulen
Gebüsche, lobt ein Haus, je freyer es
ins Feld hinaussieht! Wie verächtlich ihr
sie von euch stoßt, die stärkere Natur
kommt immer unversehns zurück und dringt
durch euern falschen Eckel siegend durch.

Kein Käufer, der den Purpur von Aquin
nicht vom Sidonischen zu unterscheiden (2)
gelernt, wird sich gewisser Schaden thun
und bittrer seinen Unverstand bereuen,
als wer im Leben nicht den Schein vom Wahren
zu unterscheiden weiß. Je reitzender
die Gunst des Glücks in deinen Augen ist
je stärker wird sein Wechsel dich erschüttern.
Was man bewundert läßt man ungern fahren.
Flieh alles Große! Unter armem Dache
kannst du an wahrem Leben Könige
und ihre Freunde weit zurücke lassen (3).

Der überlegne Hirsch vertrieb das Roß

das ihm an Streitbarkeit nicht gleich war, vom
gemeinen Weideplatz, bis dieses endlich
beym Menschen Hülfe sucht' und sich den Zaum
gefallen ließ: nun kam es zwar als Sieger
voll Uibermuth zurück von seinem Feinde;
allein ihm blieb dafür, trotz allem Schütteln,
der Zaum im Maul, der Reuter auf dem Rücken a).
So, wer aus Furcht vor Armuth seiner Freyheit
entsagt, die kein Metall vergüten kann,
so muß auch er nun einen Herren tragen:
vergebens beißt er mit geheimem Ingrimm
in sein Gebiß; er muß nun ewig dienen,
zur Strafe, daß er sich an wenig nicht
genügen ließ. Wem was er hat nicht zureicht,
dem geht's wie jenem einst mit seinem Schuh:
der Schuh war eng und brennt'; er ließ ihn ändern;
nun war er gar zu weit, er schwamm darin,
und lag beym ersten Anstoß auf der Nase.

Du, mein Aristius, bist weise gnug
mit deinem Loos vergnügt zu seyn, und wirst
nicht unbestraft mich lassen, wenn dir däucht
ich sammle mehr als nöthig ist und wisse
nicht aufzuhören (4). Unser Geld, wenn Wir

a) Dieß ist die berühmte Fabel, wodurch der Dichter Stesichorus den Himereensern, seinen Mitbürgern zu erkennen gab, welche Thorheit sie begangen hätten, da sie den Tyrannen Pharalis von Agrigent, den sie gegen ihre Nachbarn zu Hülfe gerufen, zum Feldherrn mit unbeschränkter Vollmacht erwählt hatten.

nicht seiner Meister sind, ists über Uns,
und zieht den Strick woran's gezogen werden sollte.

Dieß, Freund, dictiert' ich, an der guten Göttin
Vacuna halbzerfallenen Capelle (5)
ins Gras gestreckt, und, außer daß ich Dich
nicht bey mir hatte, übrigens vergnügt.

Erläuterungen.

(1) Dieser Zug sieht einer Anspielung auf ein Geschichtchen dieser Art ähnlich, das sich damahls vor kurzem zugetragen haben mochte, und dem Aristius so bekannt war, als dem Horaz. Liba, oder eine Art von Kuchen aus Mehl und Honig zubereitet, wurden fast bey allen Opfern, und besonders dem Bacchus, dem Pan und den übrigen Feldgöttern gewöhnlich dargebracht. Sie blieben den Priestern zu ihrem Antheil; und die Honigfladen mußten sich in den Häusern dieser Herren sturk anhäufen, weil sie ihre Sclaven statt des Brots damit fütterten.

(2) Die Alten, welche die Purpurfarben so hoch schätzten, hatten deren vielerley Arten, die an Schönheit und Preis sehr verschieden waren. Zu Anfang des augustischen Jahrhunderts kostete ein Pfund mit tyrischem Purpur doppelt gefärbter Wolle mehr als 1000 Denarien, das ist über 166 Rthlr. und doch war der Gebrauch derselben unter den Großen in Rom schon so gemein, daß P. Lentulus Spinter, wie er Aedilis wurde, diese Art von

Purpur nicht gut genug fand, seine Toga damit zu verbrämen; denn, sagte er, wer hat jetzt nicht Polsterdecken von diesem Purpur *)? Der immer steigende Luxus nöthigte also die Fabrikanten auch immer feinere und theurere Nüancen der Purpurfarben zu erfinden, um die üppige Eleganz der Reichen zu befriedigen; und natürlicher Weise reitzte dieß die Gewinnsucht, durch Verfälschung der Farben, die am meisten gesucht und also am beßten bezahlt wurden, die unvorsichtige Eitelkeit in Contribution zu setzen.

(3) Dieß war also das Resultat, was Horaz, der soviel mit Großen umgegangen war, aus seiner Erfahrung gezogen hatte? — Auch der Ausdruck Könige und Freunde der Könige ist hier merkwürdig, und in Rücksicht auf die damahlige römische Verfassung von größerer Bedeutung, als wenn man diesen Vers nur wie eine allgemeine Sentenz liest. Horaz ließ sich nicht durch Nahmen und republikanisches Puppenspiel täuschen; er sah durch alle die Blendwerke durch, womit August den Römern zu verbergen wußte, daß sie einem Könige dienten — wiewohl die Wendung, womit er dieß zu verstehen gibt, behuthsam genug ist, daß er sich nicht fürchten durfte, auch diesen an einen vertrauten Freund vertraulich geschriebnen Brief bekannt werden zu lassen.

(4) Die ungemeine Delicatesse, mit welcher Horaz seinen Freund behandelt, die Bescheidenheit, womit er ihm seinen Rath gibt, die Behuthsam-

*) Plin. H. N. IX. 39.

keit, womit er den leichtesten Anschein einer Anmaßung und eingebildeten höhern Vollkommenheit an Einsicht und Klugheit zu vermeiden weiß, verdient, däucht mich, des Lesers besondre Aufmerksamkeit. Wie schön ist die Wendung die er hier nimmt, um allem, was er bisher in Absicht den Aristius zu erinnern und zu warnen vorgebracht, das Ansehen zu geben, als ob ers eben so wohl sich selbst als seinem Freund gesagt hätte — indem er diesen bittet, wohl auf ihn acht zu geben, und ihn nicht unbestraft zu lassen, wenn er ihn auf dem Wege sehen sollte, seinen eignen Maximen zuwider zu handeln. Es ist in allem diesem, wie in dem ganzen Ton des Briefes, etwas, das sich besser empfinden, als beschreiben und in Regeln bringen läßt. Es ist nicht die Behuthsamkeit der kalten Höflichkeit, nicht die Zurückhaltung der Furcht zu beleidigen; es ist die Behuthsamkeit der Liebe, der Hochachtung, der wahren Bescheidenheit: eine Delicatesse, die der Freundschaft edler Gemüther wesentlich ist, ohne welche keine wahre Freundschaft bestehen kann, und die man daher auch bey alten bewährten Freunden allezeit wahrnehmen wird.

(5) Daß Vacuna eine alte Göttin der alten Sabiner, in deren Lande Horazens Maierhof lag, gewesen, ist außer Widerspruch: ob sie aber bey diesem Volke die Stelle der Minerva, Diana oder Ceres vertreten habe, oder nicht vielmehr eine Göttin für sich gewesen sey, welcher die Landleute, nach Vollendung aller Feldarbeiten, zu opfern pflegten: ist eben so wenig auszumachen, als, ob Horaz das Datum seines Briefes bloß darum hinter den ver-

fallnen Tempel der angeblichen Göttin des Müssiggangs gesetzt habe, um (wie Torrentius meint) über seine eigne Müssiggängerey zu scherzen. Ich nehme seine Worte im buchstäblichen Verstande. Die Vacuna hatte in der Gegend des Horazischen Landguts noch einen geheiligten Hayn (Plin. L. III c. 12) und, wie es scheint, auch eine uralte Capelle, welche, weil sie von niemand in baulichen Ehren erhalten wurde, nach und nach zusammengefallen war. Ich stelle mir unsern Dichter vor, wie er hier in einer anmuthigwilden einsamen Gegend, neben dieser zerfallenen bäurischen Capelle, im Grase sitzt, und seinem abwesenden Freunde Gedanken mittheilt, die einer solchen Scene angemessen sind; und ich finde dieß Bild angenehmer als den Scherz des Torrentius.

Eilfter Brief.

An Bullatius.

Einleitung.

Der Nahme und die Person dieses Bullatius sind gleich unbekannt. Daß er ein guter Freund unsers Dichters, und, ungeachtet der Dunkelheit seines Nahmens, wenigstens sein eigner Herr und nicht ohne Vermögen gewesen, wäre aus dem Ton dieses Briefs und verschiedenen Umständen zu vermuthen, wenn man Lust hätte, den Abgang historischer Nachrichten durch Vermuthungen zu ersetzen. Er scheint durch fehlgeschlagne Hoffnungen, oder vielleicht bloß durch eine hypochondrische Verstimmung, einen Widerwillen gegen Rom gefaßt zu haben, und auf den Entschluß, eine Reise nach Griechenland und Asien zu thun, gekommen, ja sogar mit dem Gedanken, sich in irgend einer hübschen Stadt dieser schönen Weltgegend fest zu setzen, umgegangen zu seyn. Horaz, der seinen Mann ohne Zweifel genauer kannte, hat in diesem Briefe die Absicht,

ohne geradezu gegen seine Laune anzustoßen, ihn von der Ausführung eines solchen milzsüchtigen Einfalls unvermerkt abzulenken. Er sucht ihn deßwegen zu überzeugen, daß einer sogar zu Ulubrä (wohin gebohrne Römer nicht weit zu reisen hatten) so gut als zu Rhodus oder in der schönen Mitylene im Verborgnen glücklich seyn könnte, sofern er nur in der innerlichen Verfassung sey irgendwo glücklich zu seyn. Diese Moral wird in einem leichten muntern Ton mit so vieler Anmuth herbeygeführt, daß es dem Bullaz seyn mußte, als habe er sich die letzten Verse selbst gesagt: und dieß ist die gute Art zu moralisieren, die unser Dichter dem Sokrates und dem sokratischen Aristipp abgelernt hat, und worin ihm, meines Wissens, kein Andrer gleich gekommen ist.

Wie hat mein lieber Wandrer, Chios, wie
die Stadt der Sappho, a), wie die schöne Samos,
wie Sardis, weiland König Krösus Sitz,
wie Smyrna dir und Kolophon gefallen? (1)
Hast du sie über oder unter ihrem Ruhme
gefunden? Scheint dir gegen unser Marsfeld und
des Tibers prächt'ge Ufer alles andre klein
und unbedeutend? Oder hat von Attalus
berühmten Städten eine Reitz genug
dich fest zu halten (2)? Oder bist du etwa
des Meeres und der Landstraßen schon
so überdrüssig, daß es dir sogar
in Lebedos gefällt (3)? — Du weißt was für ein
Ding
das ist; und doch, wiewohl Fidenä
und Gabii dagegen volkreich sind,
so wollt' ich, müßt' es seyn, mein ganzes Leben,
der Meinigen vergessend und von ihnen
vergessen, dort verleben, um der Wuth Neptuns
auf festem Lande ruhig zuzusehen.
Gleichwohl wird Niemand, den auf einer Reise
von Capua nach Rom ein Regenguß

a) Mitylene auf der Insel Lesbos.

durchnäßt und wohlbesprützt zum ersten besten
willkommnen Wirthshaus trieb, deßwegen gleich
auf Lebenslang sich drein vermiethen wollen:
und wer vom Frost gelitten, preiset Oefen
und Bäder drum nicht als das einz'ge an
was glücklich mache: oder, wenn dich etwa
der Südwind tüchtig im Aegeer-Meere
herumgeworfen, wirst du drum sogleich
im ersten Port dein Schiff verkaufen wollen?

Wem ohnehin schon wohl ist, dem hilft Rhodus
und Mitylen, die schöne, (4) was ein Uiberrock
zu Sommers Anfang, was bey Schneegestöber
ein Fechterschurz b), zur Winterszeit ein Bad
im Tiber und im Augstmond ein Camin.
So lang das Glück uns lächelt bleiben wir
in Rom, und loben uns die schönen Inseln alle
von ferne. Nimm du jede frohe Stunde
die Gott dir schenkt, mit Dank an, und verliere nie
das Gegenwärt'ge durch Entwürfe von Vergnügen
fürs Künft'ge, sondern richte so dich ein,
daß, wo du immer lebst, du gern gelebt
zu haben sagen könnest. Denn, wofern
Vernunft und Klugheit, nicht ein Ort der weit umher
das Meer beherrscht, die Sorgen von uns nimmt,
so ändern jene nur die Luft, nicht ihren Sinn,

b) *Campestre*, eine leichte Art von Schurz oder Leibbinde, womit die römische Jugend, die sich auf dem Campus Martius im Ringen u. s. w. übte, sich umgürtete, um zu bedecken, was die Zucht befiehlt.

die über Meer der Langeweil' entlaufen.
Wie sauer lassen wirs uns werden Nichts
zu thun! Man jagt mit Vieren und zu Schiffe
dem Glücklichleben nach; was du erjagen willst
ist hier, ich selbst zu Ulubrä c), wenn nur
dein eigen Herz dich nicht im Stiche läßt.

c) Ein kleiner armseliger Ort in der Gegend der Pontinischen Sümpfe.

Erläuterungen.

(1) Horaz nennt hier einige der ältesten, berühmtesten, und ihrer Lage, ihres Klima's und ihrer Cultur wegen anmuthigsten griechischen Inseln und Städte, welche Bullatius auf seiner Reise zu besuchen hatte. Es ist keine darunter, von deren Merkwürdigkeiten nicht ein Buch geschrieben war, oder hätte können geschrieben werden; und dieß ist gerade Ursache genug, hier nichts weiter von ihnen zu sagen.

(2) Eine von den Städten, die zu dem Reiche der Könige von Pergamus gehörten, welches Attalus III. da er im Jahre Roms 621 ohne Leibeserben verstarb, der römischen Republik vermachte, nachdem die Attaliden solches 154 Jahre besessen hatten. Pergamus, Myndus, Apollonia, Tralles, Thyatira, und andere, waren die beträchtlichsten Städte dieses Königreichs, welches sich über verschiedene Provinzen des westlichen Theils von Kleinasien erstreckte.

(3) Dieses Lebedos, ungefähr vier Meilen von Kolophon, an der jonischen Küste gelegen, war zu

Herodots Zeiten eine von den zwölf vornehmsten Städten des schönen Joniens, berühmt wegen eines alten Tempels des Apollo Clarius, und eines jährlichen Fests des Bacchus, wo die sogenannten Künstler (Τεχνηται) dieses Gottes, d. i. Dichter, Musiker und Schauspieler, aus ganz Jonien zu einem öffentlichen Wettstreite zusammen kamen *). Torrentius wundert sich daher, wie Horaz einen solchen Ort mit dem unbewohnten Gabii habe vergleichen können: würde dieß aber sehr natürlich gefunden haben, wenn er sich aus dem Pausanias **) erinnert hätte, daß Lysimachus diese Stadt zerstört und die Einwohner nach Ephesus versetzt hatte: so daß sie zu unsers Dichters Zeiten nichts bessers als ein armseliges menschenleeres Oertchen war, dem durch die Vergleichung mit Gabii und Fidenä noch Ehre angethan wurde. Uibrigens bemerke ich nur noch, daß in allen diesen, oder, welche Horaz hier auf einander häuft, eine feine Ironie über seines Freundes unruhige und unbeständige Sinnesart versteckt liege. Ein Mensch, der sich einbildet, es werde ihm besser werden, wenn er den Ort verändre, wiewohl er die Ursache, warum ihm nicht wohl ist, mit sich nimmt, fühlt an dem ersten fremden Orte, der ihm gefällt, sogleich eine Neigung in sich, ewig dort zu bleiben: allein kaum hat er sich ein wenig da umgesehen, so spürt er wieder, daß ihm etwas fehlt, was er dort nicht findet. Er geht also weiter, trifft von ungefähr anderswo an, was ihm

*) *Plin. H. N.* L. V. c. 29. *Strabo.* L. 14.

**) In *Attic.* c. 9.

dort fehlte, und glaubt nun den rechten Ort gefunden zu haben. Aber nicht lange, so regt sich seine Unruhe wieder: ihm fehlt nun was anders, das er anderswo suchen muß; und so macht er einen Versuch nach dem andern, und wird seines Irrthums immer nur gewahr, um einen neuen zu begehen. Dieß war, wie es scheint, das Uibel des guten Bullatius, und dieß ist, was ihm Horaz durch alle die folgenden Inductionen, mit einer gutherzigen Art von Scherz, zu verstehen geben will.

(4) Mitylene hieß vorzugsweise die Schöne, Μεγαλη και καλη (*Longi* Pastoral. l. 1.) sowohl wegen ihrer herrlichen Lage und anmuthigen Gegend, als wegen der Schönheit ihrer Bauart und Gebäude (Cicero II. de Lege Agrar. c. 16.). Sie war seit den Zeiten ihrer berühmten Bürgerin Sappho immer ein Sitz der Musen und der Künste gewesen, und befand sich damahls, als Horaz dieß schrieb, wieder in sehr blühendem Zustande; ungeachtet sie von dem grausamen L. Sulla, dem Triumvir, vor ungefähr sechzig Jahren, beynahe gänzlich zerstört worden war.

(5) Dieß ist die Moral, auf die Horaz immer zurückkömmt, und in der sich seine ganze Philosophie concentriert; die Regel, nach welcher er lebte, das Arcanum, dem er seine Glückseligkeit zu danken hatte, und die einzige Ars semper gaudendi, welche die Erfahrung bisher bewährt hat. Nur Schade, daß sie, wie Geschmack, wie Liebe, wie Wahrheitssinn, (*Bona Mens*) für alle, die sie nicht wirklich schon besitzen, ein Geheimniß ist; und daß zu einem Menschen, der nicht empfinden, nicht lieben,

und nicht genießen kann, zu sagen: ich empfinde, liebe, genieße! — gerade so viel ist, als einen Gichtbrüchigen zum Tanz, und einen Blinden zum Anschauen eines prächtigen Sonnenaufgangs einzuladen. Horaz war nach Seele und Leib zu dieser glücklichen Philosophie des Lebens gestimmt: Bullatius, wie zehntausend andre seiner Gattung, war's nicht; er suchte immer was er bloß darum nie finden konnte, weil ers suchte, oder so weit suchte, was ihm so nahe war.

Zwölf-

Zwölfter Brief.

An Iccius.

Einleitung.

Die historische Nachricht, die wir von den Umständen des Mannes, an den die Epistel geschrieben ist, geben können, läuft auf sehr wenig hinaus: aber von seinem Charakter läßt sich, aus Vergleichung derselben mit der 29sten Ode des ersten Buchs, die ebenfalls an ihn gerichtet ist, verschiedenes entdecken, das über diesen Brief ein Licht verbreitet, ohne welches uns die feinsten Schönheiten desselben unbemerklich bleiben würden.

Dieser Iccius also scheint einer von den Freunden unsers Dichters von der zweyten Ordnung gewesen zu seyn; von denjenigen, mit denen man eine Zeitlang ungefähr einerley Wege mit ihnen geht, unvermerkt vertraulich genug wird, um sein übriges Leben durch auf dem Fuß einer alten Cameradschaft mit ihnen zu stehen. Iccius legte sich in seiner Jugend mit großem Eifer auf das was man

damahls Philosophie nannte, kaufte alle Bücher der Sokratischen Schule und des berühmten Stoikers Panätius zusammen, und schien, nach den Anstalten die er machte zu schließen, nichts geringers im Schilde zu führen, als die Ciceronen und Varronen in diesem Fache verdunkeln zu wollen. Inzwischen wurde, einige Jahre nachdem Cäsar Octavianus die Regierung des ganzen Reichs an sich gebracht, und der Welt einen allgemeinen Frieden gegeben hatte, in Rom stark davon gesprochen, daß nun nichts mehr übrig sey, als die grausame Schmach zu rächen, die der römische Nahme unter M. Crassus von den Parthern erlitten hatte; und man erwartete von dem Erben Cäsars und Eroberer Egyptens, daß er auch noch dieses mächtige Reich, nebst Arabien und den übrigen Morgenländern, (deren für unermeßlich gehaltne Reichthümer der Römer schon lange mit lüsternen Augen ansah) der römischen Oberherrschaft unterwerfen werde. Augustus schien diese Wünsche eines Volkes, von dem er angebethet wurde, und dem unter seiner Anführung und mit seinem Glücke alles möglich schien, zu billigen; und da im Jahre 729 wirklich der Gouverneur von Egypten, Aelius Gallus, einen Feldzug gegen den König des glücklichen Arabiens unternahm: so glaubte nun jedermann, daß die Ausführung der schimmernden Entwürfe, womit die müßigen Quiriten ihre Einbildung zeither geweidet hatten, vor der Thür sey. Auf einmahl drehte sich auch die Vorstellungsart des Philosophen Iccius um. Er überlegte, wie vortheilhaft es für ihn seyn könnte, an einer Unternehmung

Theil zu nehmen, wo der geringste Officier wahrscheinlicherweise sein Glück auf immer machen würde: und er fand so viel mehr Realität in dem Gedanken durch einen einzigen Feldzug reich zu werden, als in den nüchternen Spekulationen der Philosophie, die uns immer nur durch Entbehren glücklich machen will — daß er stehendes Fußes alle seine Platonen und Panätiusse wieder verkaufte, sich einen tüchtigen tarraconischen Panzer dafür anschaffte, und (wie Horaz in der besagten Ode spottend sagt) sich zu einem gewaltigen Kriege gegen die arabischen Fürsten und — ihre Schatzkammern rüstete. Weil aber, wider alles Verhoffen, die Unternehmung des Aelius Gallus gleich in der Geburt verunglückte, so wurden auch die feurigen Hoffnungen des Iccius eben so schnell wieder zu Wasser. Indessen, da nun einmahl die Schneide seines Verstandes auf Bereicherungsprojecte gekehrt war: so nahm er, in Erwartung beßrer Zeiten, mit einer Intendantenstelle über die weitläufigen Güter, welche M. Agrippa (um diese Zeit der größte römische Herr nach Augustus) in Sicilien besaß, vorlieb; und in diesem Posten befand er sich noch, als Horaz die gegenwärtige Epistel an ihn abgehen ließ.

Aus dieser sehen wir, daß Iccius noch immer Ansprüche an den Titel eines Philosophen machte, aber auch noch immer seine fehlgeschlagenen Anschläge auf die Schätze der Morgenländischen Könige nicht verschmerzen konnte. Der Intendant des Agrippa geitzte nach dem Ruhm eines aufgeklärten Geistes; aber bey allen seinen Speculationen stand es in seinem Inwendigen nichts desto besser. Geld-

geitz und Habsucht blieben seine herrschenden Leidenschaften; und wenn er den Stoiker spielte, und sich die Miene gab, als ob ihren großen Grundsatz „daß die Tugend sich genugsam sey" zur Regel seines Lebens machte: so geschah es (wie ihm Horaz auf eine sehr feine Art zu verstehen gibt) bloß, um seine Kargheit zu maskieren, und seinem Lieblingslaster einen schönen Nahmen zu geben. Kurz, Jccius machte den Philosophen, wie eine feige Memme den Eisenfresser macht; aber seine Ohren guckten doch immer aus der Löwenhaut hervor, und er verrieth sich durch seine Unzufriedenheit und ewigen Klagen, womit, wie es scheint, auch der Brief angefüllt war, auf welchen dieser Horazische die Antwort ist.

Das feine, dem flüchtigen Blick fast unmerkliche, aber doch, wenn mans schärfer betrachtet, noch ziemlich deutliche Persifflage, das in diesem Briefe herrscht, ist ein Muster in dieser Art: die Ironie streift so leicht an der Eigenliebe des Verspotteten hin, daß Jccius selbst, wenn er's auch fühlte, wenigstens am besten that, sich nichts davon anmerken zu lassen. — Es ist angenehm diesen Brief und die beyden vorhergehenden, — da es in allen dreyen darum zu thun ist, an Personen, die man schonen will, etwas zu tadeln, — in Absicht des Tons mit einander zu vergleichen. In dem Briefe an Aristius ist der Tadel so bescheiden, freundlich und mild, daß er kaum diesen Nahmen verdient: in dem an Bullatius ist er mit gutlaunigem Scherz umwickelt: nur diesem hier ist etwas Salz beyge-

mischt, das zwar vom feinsten Attischen ist, aber doch einen flüchtigen Geschmack von etwas, das nahe an Verachtung grenzt, bey sich führt. Man sieht, daß er den Aristius hochschätzt, dem Bullatius gerne helfen möchte, und den Iccius zum Besten hat.

Wofern du deines Antheils an Agrippa's
Sicilischen Früchten, die du sammelst, nur
recht zu genießen weißt, mein Iccius,
so seh ich nicht wie Zevs dich reicher machen könnte.
Laß ab von Klagen, Freund! der ist nicht arm
wer reichlich hat was er zum Leben braucht.
So lange deinem Magen, deiner Hüfte
und deinen Füßen wohl ist, könnten Königsschätze
nichts bessers, nichts von größerm Werth hinzuthun.
Wenn du im Uiberfluß so vieler guten Dinge
vielleicht von Kräutern und von Nesseln lebst (1)
du würdest, glaube mir, nicht anders leben
wenn dich Fortuna straks bis an den Hals
in einen Goldfluß setzte: sey es nun
weil Reichthum die Natur nicht ändert, oder
weil einem Stoiker, wie du, die bloße Tugend
zum Glück genug und über Alles ist (2).

Wenn Demokrit, indeß sein Geist, vom Leibe
abwesend, ins Ideenland hinüber
geflogen ist, dem Vieh der Nachbarn seine Aecker
und Gärten preis gibt (3), wundern wir uns dessen?
da, mitten in der allgemeinen Seuche
der Uippigkeit und schäbichten Gewinnsucht,
du, statt der Dinge, die den kleinen Seelen

so wichtig als sie dir verächtlich sind,
noch um so hohe Fragen dich bekümmerst:
als, was das Meer in seinen Schranken halte?
woher der Jahreszeit schöne Ordnung?
ob ohne Regel oder nach bestimmten
Gesetzen die Planeten sich bewegen?
Warum des Mondes Scheibe wechselsweise
bald ab- bald zunimmt? Kurz, den ganzen Plan
der zwietrachtvollen Eintracht der Natur,
und ob Empedokles, ob der spitzfindige
Stertinius — nicht wisse was er will (5)?

Indessen, sey es, daß du Fische oder Lauch
und Zwiebeln würgest (6), laß den Grosphus dir
empfohlen seyn (7), und komme, falls er was begehrt,
gefällig ihm entgegen. Grosphus kann
nichts als was recht und billig ist begehren.
Man kauft die Freunde wohlfeil, sagt das Sprüchwort,
wenn brave Leute was vonnöthen haben.
Um endlich auch was Neues dir zu schreiben,
so wisse daß Agrippa die Cantabrer
und Nero's Tugend den Armenier
bezwungen hat: kniefällig anerkennt
Phraates Cäsars Oberherrlichkeit (8),
und über ganz Italien hat ihr goldnes Horn
des Uiberflusses Göttin ausgeschüttet (9).

Erläuterungen.

(1) Daß Nesseln, und zwar nicht bloß die taube (Lamium) sondern die eigentliche Brennnessel, unter den Gemüsen waren, womit sich in Rom — arme und gemeine Leute wenigstens — behalfen, ist aus einer Stelle des Plinius klar *). Man aß sie zwar nur im Frühjahr, wenn sie noch zart waren: aber Horaz bestimmt auch keine Zeit, wenn Iccius Nesseln esse; und überdieß stehen die Nesseln hier bloß für jede schlechte Kost. Der Umstand, daß dieser Brief im Herbst geschrieben worden, ist also kein Grund, warum wir mit Geßnern glauben sollten, die Rede sey hier nicht von Brennnesseln, sondern von dem Fische Urtica. Da es keinen eigentlich so genannten Fisch dieses Nahmens gibt, so meint dieser gelehrte Ausleger vermuthlich die so genannte Seenessel (Urtica Marina) ein sehr weitläuftiges Geschlecht Polypenartiger Seegeschöpfe, welche fast in allen Meeren zu finden sind, und wovon Plinius **)

*) L. XXI. c. 25.

**) L. IX. c. 45.

eine Beschreibung gibt, die von unsern neuesten Naturforschern theils vermehrt theils berichtigt worden sind. Wer indessen den weisen Jceius lieber Seenesseln als Brennnesseln essen lassen will, mit dem werde ich um so weniger hadern, da mich der zehnte Theil des N. Schauplatzes der Natur belehrt: daß wenigstens eine Gattung dieser Seenesseln, (auch Seequalm und Rozfisch genannt) gut zu essen sey, und in der Nordsee und dem Eismeer den Seefahrer oft sehr zu statten komme *).

(2) Horaz, um sich über die philosophische Prätension des Jceius auf eine feine Art lustig zu machen, gibt sich scherzweise die Miene, als ob er auch zum Handwerk gehöre, und wartet ihm hier mit einem Dilemma auf, in welchem mehr Schalkheit, als es scheint, verborgen liegt. Ich verstehe es so: „Wie? du bist ein Weiser, und klagst, daß du nicht reicher bist? Und wenn nun auf einmahl alles was du anrührst zu Golde würde, was hättest du davon? Würdest du dann weniger von Kraut und Brennnessel leben, als jetzt, da du im Uiberfluß der besten Lebensmittel darbest? Ganz gewiß nicht! Denn, entweder ist deine jetzige Lebensart die Frucht deiner natürlichen Sinnesart, oder deiner Philosophie: ist Jenes, so wird Geld deine Natur nicht ändern — Ist dieses, so ist dir, als ei-

*) Ich finde auch beym Paul Jovius de Romanor. Piscibus c. 41. einer Art von Urtica erwähnt, die am Ufer von Civita Vecchia häufig gefunden, und unter die Delicias der römischen Tafeln gerechnet werde. Von dieser kann also hier nicht die Rede seyn.

nem erklärter Stoiker, die Tugend allein zum Glücklichleben genugsam, und du achtest alles übrige nichts: Also u. s. w. Der gelehrte Geßner muß nicht heiter gewesen seyn, da es ihm vorkam, er könne in allem diesem keine Spur von Ironie wahrnehmen, er sehe nichts als *ingenuum laudatorem amici et virtutis*. Gerade dieß istis, was ich mit aller Anstrengung meiner Augen nicht sehen kann. Ein ächter Stoiker, der im ganzen Ernst sein Glück in die Tugend, und in sie allein, setzt, und es in ihr gefunden hat, ist der Zufriedenste aller Sterblichen; er klagt nicht, wie Jccius, daß er arm sey, zumahl wenn er an allem Nöthigen Uiberfluß hat; Er ist nicht arm, sondern die sind es (nach seiner Art zu denken) die das alles nicht entbehren können, was er weder vermißt noch wünscht. Wenn also Horaz von einem Jccius als von einem Weisen spricht, so istis doch wohl Ironie, oder Horaz ist hier etwas — was er in seinem ganzen Leben nie gewesen ist.

(3) Cicero bestätigt diese Anekdote auf eine zu entscheidende Weise, als daß Bruckers Machtspruch: non audiendi sunt *Horatius* et *Cicero* etc. *) dagegen gehört werden könnte. Democritus (vere falsone quaereremus) dicitur oculis se privasse: *certe*, ut quam minime animus à cogitationibus abduceretur, patrimonium neglexit, agros deseruit incultos. *De Finib.* V. 29. Daß in der Anwendung welche Horaz von diesem Beyspiel auf den Jccius macht, und in der schalkhaften Wendung — Wie? wir wundern uns über den Demokritus u. s. w. da wir doch das

*) Historie Crit. Philos. T. I. p. 1173.

große Beyspiel, das Du uns gibst, vor Augen haben — eine Ironie liege, die sogar Iccius bey allen seinem Dünkel merken mußte: dieß hat schon Torrentius gesehen, wiewohl Geßner noch immer nichts sehen kann.

(4) Um einen Schriftsteller recht zu verstehen, muß man ihn durch sich selbst auslegen. Horaz, als ein ächter Jünger der sokratischen und aristippischen Schule, kannte, schätzte und trieb keine andre Philosophie, als die, welche sich auf die Kunst zu leben und zu genießen einschränkt. Was über uns ist, dachte er, geht uns nichts an. Ob mit Recht oder Unrecht, ist hier nicht die Frage: genug, daß er so gedacht habe, wird Niemand, der mit seinen Schriften vertraut ist, bezweifeln. Es ist also abermahls Ironie, wenn er sich stellt als ob er den Iccius wegen seinem Vorwitz nach dem Wie und Warum der Körp erwelt und ihrer innern Oekonomie, so sehr bewundre. Hätte Iccius in diesen Wissenschaften wirklich etwas gethan das der Rede werth wäre, so wäre es ein anders; aber da wäre doch wohl was davon bis zu uns gekommen, und man fände eine Spur davon in andern Schriftstellern, gesetzt auch seine eignen Werke wären verloren gegangen. Allein, aller Wahrscheinlichkeit nach, war mehr Eitelkeit und Windmacherey als Realität in seinem sublimen Studien; und so hatte Horaz eine doppelte Ursache seiner zu spotten: einmahl, weil es an einem Intendanten über die Landgüter des Agrippa, und an einem Manne der selbst so sehr nach Reichthum dürstete, lächerlich war, seine Zeit mit Speculationen über den Weltbau zu verlieren; und

endlich, weil ers nicht einmahl soweit darin brachte, um sich in diesem Fach einen Nahmen zu machen.

(5) Dieser Vers: *Empedocles*, an *Stertinium deliret acumen*? setzt das Ironische der ganzen Stelle außer allen Zweifel. Stertinius war, wie es scheint, ein damaliger Pfuscher in der stoischen Philosophie, der von Leuten, die sich von einem dicken übelgekämmten Bart, einem guten Cynischen Mundstück, und einer unverschämten Fertigkeit über Weidsprüche zu declamiren, in Respect setzen lassen, für einen großen Mann gehalten wurde; und dieß um so mehr, da er (nach Versichrung des Cruckischen alten Commentators) ein Werk über die stoische Philosophie in Zweyhundert und zwanzig Büchern geschrieben hatte — das vermuthlich seinen Vater nicht überlebt hat; denn, außer Horazen, der ihn spottweise in der 3ten Satyre des zweyten Buchs den achten Weisen nennt, ist kein alter Schriftsteller, dem seine Existenz bekannt oder der Erwähnung werth geschienen hätte. Horaz persifliert zugleich die Sache selbst — indem er einen alten Pythagoräer von so berühmtem Nahmen wie Empedokles mit einem Stertinius zusammenstellt, und zu einer Frage macht, welcher von beyden am ärgsten radottire? — und den Iccius, der sich viel damit wußte, zwischen zwey so subtilen Philosophen den Richter machen zu können.

(6) Eine feine Wendung, um dergleichen zu thun als ob alles vorgehende auch nur ein so harmloser Scherz, wie dieser hier, gewesen sey. Die Pythagoräer, und nahmentlich Empedokles (der vermuthlich beym Iccius in besonderm Ansehn stand) glaubten, daß die menschlichen Seelen nicht nur in

alle Arten von thierischen Körpern, sondern auch in die Pflanzen übergehen, und dieselben eine Zeitlang beleben müßten. Empedokles trieb die Sache soweit, daß er versicherte, er erinnere sich noch ganz wohl, ein Mädchen, eine Pflanze, ein Fisch und ein Vogel gewesen zu seyn. Auf diese philosophische Extravaganz spielt Horaz mit dem Worte würgen (trucidare) an. Geßnern steigen hier bey den Fischen seine Seenesseln wieder auf: aber gewiß dachte Horaz desto weniger daran. Fische machten bey den Römern die vornehmsten Schüsseln auf den Tafeln der Reichen und Wollüstigen aus; er setzt sie also der schlechten Kost entgegen, wozu er oben die Urticas gerechnet hatte.

(7) Pompejus Grosphus war ein römischer Ritter, der in Sicilien ansehnliche Güter besaß, wie wir aus der 16ten Ode des IIten Buchs sehen, worin ihm Horaz sagt:

Hundert Heerden Sicilischer Kühe brüllen
Dir entgegen, dir wiehern zum Wettlauf schnelle
Stuten, und Wolle mit Getulischem Purpur
doppelt gefärbet
Kleidet dich —

(8) In dieser demüthigen Stellung können wir diesen Parthischen Fürsten noch auf Münzen des Augustus sehen. Torrent. (Vaillant führt deren eine an p. 23. Tom. II. Numismat. Imp. Praestantior. edit. 1694.)

(9) Dieser Brief ist also im Herbste des Jahrs 735 geschrieben. S. *Petav.* Doctr. Temp. Tom. II. p. 369.

Die dreyzehnte Epistel.

An Vinius Asella.

Einleitung.

Daß der ehrliche Mann, an den dieß Briefchen gerichtet ist, nicht Vinnius, sondern Vinius geheißen habe, wollen wir dem Bentley gerne glauben, ohne mit ihm darüber zu hadern, ob sein Grund man kenne zwar eine römische Familie *Vinia*, aber keine *Vinnia* Stich hält; denn dieser Vinius wenigstens scheint kein Mann von Familie gewesen zu seyn. Er nannte sich eigentlich C. Vinius Fronto, sagt der alte Scholiast des Cruquius; weil aber sein Vater den Beynahmen *Asina* (Eselin) führte, so erbte dieser Nahme mit der Veränderung in *Asella* (kleine oder junge Eselin) auf den Sohn fort. Was seine Herkunft und Condition betrifft, so zweifle ich keinen Augenblick, das Torrentius mit der Spitze einer Nadel darauf getroffen hat, wenn er vermuthet, daß Vinius oder Vinnius Eselin weder mehr noch weniger als ein ehrlicher Sabinischer Bauer aus Horazens Nachbarschaft gewesen, wel-

chem er seine Briefe nach Rom mitabzugeben pfleg-
te, und den er diesesmahl mit dem besondern Auf-
trag abschickte, dem August ein Exemplar seiner
sämmtlichen Werke zu überbringen.

Der ganze Brief dreht sich um ein scherzhaftes Wortspiel mit dem Nahmen Asella, wozu die tölpelhaft-naive, treuherzige und kurzsinnige sabinische Plumpheit des guten Vinius den Stoff, und sein Uibernahme nur die Einkleidung gegeben zu haben scheint. Es ist eine Instruction, wie sich Asella bey diesem Geschäffte zu benehmen habe; aber, mit einer possierlichen Ernsthaftigkeit, und mit einer gutherzigen Mine ihn vor Fehlern zu warnen, gerade so verfaßt, wie Horaz sie hätte machen müssen, wenn er einen wirklichen Esel, der vor seinen Mitbrüdern nur die Gabe der Sprache und zwey Arme statt der Vorderbeine voraus gehabt hätte, nach Rom hätte abordnen wollen. Ich kenne nichts drollichters in dieser Art, in der es so leicht ist zu verunglücken, und worin es nur Leuten, die ihres Witzes völlig sicher sind, in einem Augenblick von Laune gelingen kann. Aber ich erinnere mich dessen was Cicero den Cesar irgendwo sagen läßt: *ego omni de re facetius puto posse ab homine non inurbano, quam de ipsis facetiis, disputari.* Da es also gefährlicher ist über einen guten Scherz zu dissertieren als selbst gut zu scherzen: so sey es dem Leser überlassen, wieviel oder wenig Geschmack er dieser Horazischen Fazezie abgewinnen könne.

Was ich beym Abschied, lieber Vinius,
so oft und Stück vor Stück dir eingeschärft,
sey nochmahls bestens dir hiermit empfohlen.
Du gibst Augusten dieß Packet mit Schriften (1)
sofern er wohl und munter ist, und es verlangt.
Nimm ja dich wohl in Acht, damit du nicht
vor lauter Eifer es recht gut zu machen
die Waare, die du trägst, in Unwerth bringest.
Falls etwa dich des Päckchens Schwere drückte,
wirfs lieber ab, als daß du da, wohin
du's tragen solltest, plump und ungebührlich
mit deinen Körben anprellst, deinen väterlichen
Zunahmen zum Gelächter, und dich selbst
zur Fabel machst. Brauch deine Kräfte bey
den Hügeln, Flüssen und Morästen, die
du zu passiren hast, und bist du nun
an Ort und Stelle glücklich angelangt,
und möchtest des Gepäcks dich gern entladen,
so trag's nicht etwa unterm Arm daher als wie
der Baur' ein Milchlamm, oder wie die alte
Weinflasche Pyrrhia ihr gestohlnes Garn, (2)
noch wie der Landmann, den sein Zünfter in der

Stadt

zu

zu Tisch gebethen, die Pantoffeln (3). Auch
erzähle nicht den Leuten auf der Straße, was
du habest schwitzen müssen, Cäsarn Verse
zu bringen, die gar großen Spaß ihn machen würden;
und, wie das wundergierige Völkchen auch
dich bitten möchte (4), schüttle du die Ohren
und dringe vorwärts. Nun, hiemit fahr wohl!
Glück auf die Reise! Hüthe dich vorm Straucheln,
und brich mir ja an meinem Auftrag nichts!

Erläuterungen.

(1) Die zwey Bücher seiner Sermonen, das Buch der Epoden, und die drey Bücher der Oden, als worin alle seine damahls schon publicirten Werke bestunden. Es ist nicht zu glauben, (wiewohl es sehr möglich ist) daß August diese Werke nicht einzeln schon gesehen haben sollte: aber da er sie nicht alle beysammen hatte, so hatte er vermuthlich den Wunsch geäußert, ein vollständig Exemplar zu haben, und — es von ihm selbst zu haben, wiewohl Horazens Schriften bey den damahligen Sossiis um billigen Preis zu kaufen waren.

(2) Anspielung an eine niedrig komische Person in einem damahls bekannten Possenspiel, welche die zwey Untugenden hatte, gern zu trinken und gern zu stehlen. Sie hatte in der Trunkenheit etliche Stränge Garn gemaußt; wie aber der Wein zutraulich und unbesonnen macht, so vergaß sie, daß ihr Garn gestohlen war, und trugs so öffentlich unterm Arm daher, daß sie, zu großer Freude des zuschauenden *tunicati popelli*, nothwendig gleich entdeckt werden mußte.

(3) Da die mehresten Zünfte der römischen Bürgerschaft Tribus *rusticae* waren, und ein großer Theil dieser Zunftgenossen wirklich als Bauern auf dem Lande lebten, so behielten sie auch die Einfalt der Sitten am längsten bey. Wenn z. B. ein solcher Biedermann von einem vornehmen Zunftgenossen in der Stadt etwa zu Tische gebethen wurde: so ging er baarfuß, und trug seine Pantoffeln, um sie nicht schmutzig zu machen, unterm Arm. Wenn man also einen römischen Landmann mit den Pantoffeln unterm Arm einherschreiten sah, so wußte jedermann, daß er zu Gaste gebethen war; und hierin liegt das tertium comparationis.

(4) Geßnern verläßt Horazens Geist schon wieder. *Oratus multa prece, nitere porro,* — welches ich dem Zusammenhang und Ton der ganzen Stelle gemäß, mit Baxtern so verstehe: wie sehr dich die Leute auch bitten möchten, ihnen zu sagen was du zu thun habest, laß dich nicht verführen, sondern dränge dich stillschweigend durch sie fort — heißt ihm: „ich habe dich nun genug gebethen: laß „du dirs nun angelegen seyn dein bestes zu thun." — Der Leser, qui nasum habet, mag entscheiden! — Daß *porro* auch soviel als vorwärts bedeute, ist bekannt.

Vierzehnter Brief.

An den Verwalter seines Landguts.

Einleitung.

Der Verwalter eines Landgutes (villa ruſtica) hieß bey den Römern der Villicus; er war ſelbſt ein leibeigner Knecht (mancipium) ſollte aber, von Rechtswegen, bey den Feldarbeiten aufgewachſen ſeyn, und von der ganzen Landwirthſchaft eine vollſtändige praktiſche Erfahrenheit haben. Sein Amt war, das Gut auf alle mögliche Weiſe geltend zu machen, zu erhalten, und zu verbeſſern. Alle übrige Knechte und Taglöhner, und alle Theile der Wirthſchaft ſtanden unter ihm; er hatte alle Einnahmen und Ausgaben zu beſorgen, legte dem Herrn des Gutes die Rechnung ab, und regierte, mit einem Wort unter den Befehlen desſelben, die ganze villam ruſticam.

Horaz ſcheint mit dem Seinigen nicht zum Beſten verſehen geweſen zu ſeyn. Der Menſch hatte eine Zeitlang in Rom gedient; es wollte ihm daher,

da er wieder aufs Land versetzt wurde, nicht recht dort gefallen; er sehnte sich wieder nach der Stadt, und es lag nicht an ihm, wenn sein Herr dem Landleben nicht völlig entsagte. Er konnte gar nicht begreifen, was ein Mann, der es doch in der Hauptstadt so gut haben könnte, alle Tage mit großen Herrn schmausen könne, u. s. w. an dem Aufenthalt in einem so abgelegnen, einsamen, leidigen Bauerngute für Vergnügen finde. Horaz nimmt hievon Gelegenheit, ihm mit seiner gewöhnlichen Jovialität den Text zu lesen: indessen scheint er doch diesen Brief weniger für seinen Villicus als zu seinem eignen Zeitvertreib, während eines wider seine Neigung verlängerten Aufenthalts in der Stadt, und vielleicht auch nicht ohne Rücksicht auf das Publikum geschrieben zu haben; dem er bey jedem guten Anlaß, seine Art über die Angelegenheiten des Lebens zu denken, und den eigentlichen Grund seiner Liebe zum einsamen Landleben — die vielleicht dem größten Theil seiner Stadtfreunde eben so wenig als seinem Villicus einleuchten wollte — gerne begreiflich gemacht hätte.

Verwalter meiner Waldungen und meines
mir selbst mich wiedergebenden
mir nicht zu kleinen Gutes, das hingegen
dir so verächtlich ist, wiewohl's in alten Zeiten
fünf Feuerstellen hatte, und nach Varia
fünf dorten zünft'ge wackre Männer schickte (1):
auf, laß uns eifern, welcher von uns beyden,
du meine Felder, oder ich mein Herz
von Dorn und Disteln besser säubern könne,
und ob das Landgut oder ob sein Herr
in besserm Stande sey? — Was mich betrifft,
wiewohl mein Lamia a), der seinen Bruder
betraurt (2), um den verlornen Bruder Tag und
Nacht
untröstbar weint, mich noch in Rom zurückhält:
so zieht mein Herz doch immer mich dorthin
und strebt mit Sehnsucht, die verhaßten Schranken
die meine Freyheit hemmen, zu durchbrechen.
Ich preise den, der auf dem Lande lebt,
du nur den Städter glücklich, und so muß
dann freylich jedem, dem des andern Loos

a) Das Wort mein steht zwar hier nicht im Text, aber es findet sich in der 26sten Ode des I. Buchs — necte *meo* Lamiae coronas.

das beßre däucht, verhaßt sein eignes seyn!
Mit größtem Unrecht schieben wir die Schuld
des Mißvergnügens auf den Ort, der nichts
für unsre Thorheit kann: die Schuld liegt ganz
allein am Herz, daß sich selber nirgends
entfliehen kann. Als Hausknecht in der Stadt
wie seufztest du dich immerfort aufs Land!
Jetzt, da dein Wunsch erfüllt ist, sehnest du
dich nach der Stadt zurück und ihren Spielen
und Bädern. Ich bin, wie du weißt, zum mindsten
mir selber gleich (3). Du siehst mich immer traurig
und bösen Muths, so oft als die verhaßten
Geschäfte mit Gewalt nach Rom mich ziehen.
Wir lieben nicht die gleichen Dinge: dieß
macht zwischen mir und dir den Unterschied.
Was du für öde rauhe Wildniß hältst
hat hohen Reitz für mich und meinesgleichen;
dafür ist uns hingegen auch zuwider
was dir das angenehmste däucht. Bordell
und Schenke, merk' ich wohl, das ists was dir
die große Sehnsucht nach der Stadt erweckt,
und daß in unserm Winkel eher Weihrauch
und Pfeffer reifen wird als eine Traube,
und daß kein Wirthshaus in der Nähe ist
wo Wein gezapft wird, keine willige
Sackpfeifferin, zu deren lärmenden
Gedudel du die Erde stampfen könntest.
Indessen fehlts, die Grillen zu vertreiben,
dir, wie du selber sagst, an Arbeit nicht:
da sind noch wüste Lehden aufzubrechen,
und kommt der müde Stier nach Haus, so muß
frisch abgestreiftes Laub zu seinem Futter

bereit seyn; auch ist da zum Uiberfluß
ein Bach der deiner Trägheit viel zu thun macht,
und nur durch Damm auf Damm bey Regengüssen
gezwungen wird der Wiesen zu verschonen.

Nun höre noch warum ich nicht mit dir
aus gleichem Tone sing'. Ich weiß die Zeit
so gut wie du, da leichte dünne Röcke
und eingesalbte Locken mir noch ziemten;
die guten Tage, da ich unentgeltlich
der räuberischen Cinara gefiel b),
und mirs ein leichtes war, beym Trinkgelag
vom hellen Mittag an ein goldnes Fläschgen
Falerner nach dem andern auszuschlürfen.
Jetzt aber lieb' ich eine kurze Mahlzeit
und nah am Kieselbach ein Mittagsschläfchen
im hohen Grase; — nicht, als schämt' ich mich
gespielt zu haben, aber Schande wär's
zu rechter Zeit das Spiel nicht abzubrechen.
Dort nagt kein scheeles Aug, an meinen Wohlstand,
kein unbekannter Feind vergiftet dort
durch leisen Biß mein unbemerktes Leben:
Das Schlimmste was mir meine Nachbarn thun,
ist, wenn sie Stein' und Schollen aus den Furchen
mich stoßen sehn, des guten Wirths zu lachen.
Du bist nun einmahl auf die Stadt erpicht,

b) Das Beywort *rapax*, welches Horaz dieser Cinara, deren er sich so gern erinnerte, steht hier nicht da um Böses von ihr zu sagen, sondern bloß das bey ihr so Seltne unentgeltlich dadurch desto mehr zu heben.

und möchtest lieber dort mit andern Knechten
dich knapp behelfen als hier reichlich leben:
hingegen neidet dir der Stadtbediente
das freye Holz, den Garben und die Heerden
die du benutzen darfst. So wünscht der träge Stier
den Sattel, und der Klepper möchte pflügen.
Am beßten, denk' ich, ists, ein Jeder treibe
das Handwerk das er kann, und treib es gern.

Erläuterungen.

(1) Varia war eine kleine Municipalstadt am Anio (Teverone) ungefähr, wo jetzt der Flecken Varo liegt. In den alten Zeiten, da Italien ungleich bevölkerter war, als es seyn konnte, nachdem es durch den Krieg mit den Bundesgenossen (bellum Sociale) und die darauf folgende sämmtliche Bürgerkriege entvölkert worden, und nachdem die Großen und Reichen in Rom beynahe alles urbare Land an sich gebracht und in prächtige Villa's verwandelt hatten, — machte das einzige, eben nicht sehr beträchtliche Gut unsers Dichters einen kleinen Weiler aus, der für fünf Familien zureichte, die in dem benachbarten Varia zünftig waren. Horaz scheint dieses Umstandes mit einem Vergnügen zu erwähnen, in welches ein Tropfen unschuldiger Eitelkeit gemischt ist. Es ist ein zu seltner Fall, daß ein Dichter von seinem Landgute sprechen kann, als daß man den Wenigen, die seit dem armen Homer in diesem Falle gewesen sind, das Vergnügen gern davon zu sprechen übel nehmen könnte.

(2) Dieser Lamia, an welchem Horaz so viel Antheil nimmt, scheint der nähmliche zu seyn, dem die 26ste Ode im Ersten und die 17te im Dritten Buche gewidmet ist. Torrentius sagt, man finde in diesem Zeitpuncte nur zweyer Lamia von den Geschichtschreibern erwähnt, eines Q. Aelius Lamia, der unterm August im Cantabrischen Kriege commandirt und sich sehr hervor gethan haben soll, und eines Lucius Lamia, der im Jahr 755 das Consulat verwaltete. Vaillant in seinen *Numis Antiquis Familiar. Rom. T. I. p.* 19. beweiset aus Münzen, daß jener Triumvir Monetalis *) unter dem August, und daß Beyde, Söhne des L. Aelia Lamia gewesen, der im Jahr 711 die Prätur begleitete, und von welchem Cicero in einem Briefe an M. Brutus als einem seiner ergebensten und angenehmsten Freunde spricht. (Familiar IX. 16.) Es ist also kein Zweifel, daß es Quintus Lamia war, dessen Tod sein Bruder Lucius, der Freund unsers Dichters, so schmerzlich beweinte.

(3) Geßner kann es nicht recht leiden, daß Horaz sich hier mit seiner Beständigkeit in seiner Vorneigung zum Landleben groß machen soll, und ver-

*) So hießen in diesen Zeiten die Oberaufseher über das Münzwesen. Drey derselben bestellte der Senat, der das Recht Kupfermünzen zu schlagen behielt: und drey, welche August bestellte, verwalteten für ihn das Recht das er hatte, sowohl Kupfer als Gold und Silber münzen zu lassen. Diese heißen deßwegen auf den Münzen Triumviri A. A. A. F. F. d. i. aere, argento, auro, flando, feriundo; v. *Graevii* Thes. Tom. XI. pag. 766. Lamia war einer von diesen letztern.

weiſet uns deßwegen auf die 7te Satyre des zweyten Buchs, worin er ſich von ſeinem Sclaven Davus vorwerfen läßt:

Romae rus optas, abſentem rufticus urbem
tollis ad aſtra levis, u. ſ. w.

Zu Rom iſts ſtets das ewige Geſeufze,
ach, wär ich auf dem Land! — Kaum biſt du da,
ſo wird die Stadt bis an die Stern erhoben.
Trifft ſichs, zufälliger Weiſe, daß du nirgends
zum Eſſen eingeladen biſt: da geht
bey dir Nichts über Hausmannskoſt — „Man
bleibt
ſo hübſch geſund dabey und ſchläft ſo ſanft!“
Wer dächte nicht wie wohl dir wäre, daß
du nirgends zechen müſſeſt! Aber laß
nur einen Laufer kommen, der dich auf die Nacht,
ſobald die erſten Lichter brennen, bey Mäcen
zur Tafel bittet — Himmel! welcher Lärm
da gleich im Hauſe aufgeht! Wie du zappelſt, tobſt,
und ein Geſchrey erhebſt, wenn nicht gleich alles
da iſt
was du, dich ſchön zu machen, nöthig haſt, u. ſ. w.

Wir werden eine ähnliche Stelle im fünfzehnten Briefe finden, auf die ſich Geßner mit noch beſſerm Grunde berufen konnte: aber er hätte nicht vergeſſen ſollen, daß man ſich, weder in Scherz noch Ernſt, der Fehler anklagt die man wirklich hat. Die entſchiedne Liebe unſers Dichters zum Landleben ſpricht allzulaut aus allen ſeinen Werken, als daß er nicht mit Wahrheit hätte ſagen können, er ſey ſich in

diesem Stücke selber gleich. Vorübergehende Launen sind keine Charakterzüge: und wenn mans immer so scharf, wie Geßner hier mit Horazen, nehmen wollte, so würde weder Sokrates noch Cato von ähnlichen Vorwürfen frey seyn.

(4) Horaz hatte, da er einen seiner Stadtbedienten zum Villicus machte, eine Regel aus der Acht gelassen, welche Columella den Gutsherrn sehr empfiehlt: ne Villicum ex eo ordine instituant, qui urbanas ac delicatas artes instituerunt. Denn, sagte er, socors et somniculosum genus id Mancipiorum, otiis, campo, circo, theatris, aleae, popinis, lupanaribus consuetum u. s. w.*) Aber freylich hatte Horaz unter der kleinen Anzahl seiner Sclaven nicht viel zu wählen; und dann läßt sich aus einer Stelle dieses Briefes und dem Tone des Ganzen schließen, daß ehedem, da er noch mehrentheils in der Stadt wohnte, dieser Verwalter der Vertraute seiner kleinen Heimlichkeiten gewesen seyn mochte.

(5) Die Eigenschaft, als einem kleinen unbedeutend scheinenden Umstande, durch Bemerkung seiner feinern Beziehungen, und jener dem schärfsten Auge kaum sichtbaren Faden, wodurch er mit andern entfernten Umständen zusammenhängt, diese letztern zu errathen, — diese seltne und schätzbare Gabe, welche wir mit einem aus Noth den Römern abgeborgten Worte, Sagacität nennen, ist beynahe keinem Gelehrten nöthiger, als dem Alterthumsforscher. Wie aber alle Sinne an der Gren-

*) De Re Rustica I. 8. p. 129. Edit. Gesneri.

ge ihres äußersten Umkreises unzuverläßig werden: so ist auch nichts, was leichter in Irrthum führen kann, als diese Sagacität, wenn sie nicht mit einem eben so feinen Wahrheitssinne verbunden ist, und von einer geübten Vernunft gegen Trugschlüsse und falsche Inductionen gesichert wird. Beyspiele hievon sind in den Schriften der meisten Alterthumsforscher nicht selten: aber schwerlich wird man in irgend einem ein lustigeres finden, als dasjenige, das uns der gelehrte Abbe Capmartin de Chaupy in seinem voluminosen Werke über Horazens Landgut bey Gelegenheit dieser Stelle — rident vicini glebas et sava moventem — von einer Sagacität, welche sieht, was sonst kein Mensch sehen kann, gegeben hat. Wer sollte sich auch nur im Traum haben einfallen lassen, daß man aus diesen Worten, deren wahrer Sinn so offen zu Tage liegt, und ein so naives charakteristisches Bild macht, den Schluß ziehen könne: Horaz habe einen schönen Garten gehabt? Horace, sagt der scharfsinnige Franzose *) se represente â sa Campagne comme remuant la terre et en ôtant les pierres; *ce n'etoit point sans doute ni dans les champs ni dans les vignes qu'il se livroit à cet exercice penible*, mais *dans son jardin.* La culture de cette portion si agreable d'une possession a dequoi plaire à tout le monde. — und nun (denn wie wollte ein solcher Autor dem Reitz eines so schönen Lieu-commun widerstehen können?) ergießt er sich in ein Lob der Annehm-

*) Decouverte de la Maison, de Camp. d'Horace, Vol. I. p. 349.

lichkeiten des Gartenbaues, erinnert sich der großen Männer des Alterthums, die ihr Vergnügen daran gefunden, schwatzt von dem Spectacle interessant de la Nature, und endigt mit der feinen Anmerkung, *le hoyau* ne doit donc pas plus nous surprendre que *la plume* dans les mains d'Horace. Und das Alles bey Gelegenheit einer Stelle, wo Horaz so wenig an einen Garten und eine Radehacke und ein *exercice penible* dachte als an den Babylonischen Thurm! Das *rident vicini* hätte dem Herrn Abt so leicht auf die rechte Spur helfen können — Aber er hatte nun einmahl sein elegantes *Chateau d'Horace* im Kopfe, und das Chateau mußte ja freylich auch einen schönen Garten à la *le Notre* haben, er mochte herkommen wo er wollte.

Fünfzehnter Brief.

An Numonius Vala.

Einleitung.

Man findet beym Vaillant in seinen Numis Familiar. Romanar. einen Denarius, der auf der einen Seite einen römischen Kopf mit der Umschrift *C. Numonius Vaala*, und auf der andern Seite zwey Soldaten, die eine Verschanzung gegen einen dritten, der sie von außen angreift, vertheidigen. Vaillant glaubt, C. Numonius Vala, oder Vaala, habe diese Münze schlagen lassen, um seine Soldaten damit zu bezahlen, da er unter den bekannten Quintilius Varus in Germanien, als dessen Legatus, kommandierte *). Jedermann kennt das unglückliche Schicksal dieses römischen Feldherrn und seiner Legionen, welches weder der Treue noch der Tapferkeit des Cheruskers Arminius Ehre macht. Numonius Vala, dem Paterculus übrigens das Zeug-

*) Vellej. II. 119.

Zeugniß eines ruhigen und redlichen Mannes gibt, bewies bey dieser Gelegenheit weder die Gegenwart des Geistes, die man von einem ruhigen, noch den Muth, den man von einem rechtschaffnen Manne erwarten konnte. Er glaubte, wie es scheint, durch einen eilfertigen Rückzug wenigstens die Reuterey noch retten zu können; aber das Glück betrog seine Hoffnung; er rettete nichts, und ihn überlebte die Schande, durch eine voreilige Flucht den Untergang seiner Mitbürger befördert zu haben.

Fulvius Ursinus, und andere halten diesen Numonius Vala für denjenigen, an welchen die gegenwärtige Epistel gerichtet sey. Es ist nicht unmöglich, aber auch nicht erweislich. Alles was sich aus dem Briefe selbst ergibt, ist, daß es ein Mann von ansehnlichem Vermögen gewesen, und daß Horaz auf einem Fuße von Vertraulichkeit mit ihm gelebt, welcher gewöhnlich eine nicht sehr große Verschiedenheit in den Jahren vermuthen läßt. Er scheint in Campanien und Lucanien Landgüter gehabt zu haben; und Horaz, dem sein Arzt gerathen hatte, auf den Gebrauch kalter Bäder den Winter in einem mildern Klima als das Römische und Sabinische zuzubringen, sucht also vor allen Dingen von den beyden Orten, zwischen denen seine Wahl noch schwebte, die nähern Erkundigungen einzuziehen.

Der ganze Brief ist in einer sehr jovialischen Stimmung geschrieben, und hat mehr als die meisten übrigen von der anmuthsvollen Nachläßigkeit, welche den Nachahmern so leicht scheint, und gerade von allen Schreibarten die unnachahmlichste ist. Gleichwohl ist es nicht die Negligentia diligens,

wovon Cicero in einem Capitel seines Redners an M. Brutus spricht; nicht die schlaue Nachläßigkeit, wo die Begierde zu gefallen gleichsam im Hinterhalte liegt, und die Kunst sich nur versteckt, um desto sichrer zu überraschen. Es scheint vielmehr die von aller Kunst und Absicht entblößte Nachläßigkeit des Witzes und der Laune zu seyn, wo man anfängt ohne zu wissen wie man aufhören wird; wo die Feder von sich selbst zu gehen scheint, wo Gedanken und Ausdrücke so wie sie sich darstellen ohne Untersuchung passiren, und der Schreiber in der leichtsinnigen Fröhlichkeit seines Herzens sich von keiner Möglichkeit, daß ihm etwas übel genommen werden könne, träumen läßt. Diese Art von Tristram-Shändischer Nachläßigkeit — die freylich nur Leuten wohl anstehen kann quibus ingeni benigna vena est, — herrscht hier bis zum mechanischen Theil des Styls, in der Construction der Perioden; und es findet sich gleich vom zweyten Vers an (in der Uibersetzung der Vierte) ein so genanntes Hyperbaton von mehr als zwanzig Zeilen, wo die Parenthesen in einander stecken wie Zwiebelhäute. Man wird schwerlich im ganzen Tristram eine so seltsam construirte Stelle finden, und sie würde, ohne die Wendung die ich genommen habe, im Teutschen nicht erträglich gewesen seyn — wiewohl sie im Original die Grazie eines glücklich gewagten Salto mortale hat.

Wie mild zu Velia der Winter sey,
wie zu Salern die Luft (1), und was das Land
für eine Art von Menschen trage, wie
der Weg dahin — Doch, eh ich weiter frage,
mein lieber Vala, wisse daß mir Musa
Antonius (2) das warme Bad zu Bajä (3)
so viel als unnütz hält und mit den Leuten dort
mich ganz entzweyt hat; die sich ordentlich
ereifern, wenn sie mich zu dieser frostigen Jahrszeit
noch gar in kaltem Wasser baden sehn.
Denn daß ein Kranker ihre Myrtenwäldchen
verlassen, ihre weit und breit für Gicht
und Podagra gepriesnen Schwefeldämpfe
verachten, und ein solcher Waghals seyn kann
den Quellen Clusiums a) seinen Kopf und Magen
zu unterstellen und das kalte Land
der Gabier b) ihrem milden vorzuziehn,

a) Ehmahls eine der Hauptstädte Hetruriens und der Sitz des berühmten Lucumons Porsenna. Ihre kalten Quellen kamen durch den Arzt Musa in Credit.

b) Die Gegend um Gabii, einem damahls schlechten Orte zwischen Rom und Präneste, war gebirgig, und Horaz scheint sie der reinen Luft wegen besucht zu haben.

ist freylich eine That worüber billig
der ganze Flecken seufzt. Gleichwohl kanns nun
nicht anders seyn; wir müssen weiter reisen
und bey den wohlbekannten Ruhestellen
vorbey den Klepper lenken. „Nun, wohin?
der Weg geht nicht nach Bajä oder Cumä," wird
dem widerspänst'gen mit dem linken Zügel
der ungehaltne Reuter sagen; denn
das Pferd hat seine Ohren im Gebiß.
Um also, Freund, zurück zu meinen Fragen
zu kommen, melde mir, (denn deine Antwort
wird meine Wahl entscheiden) wo von beyden
besagten Orten sichs wohlfeiler lebt?
Auch, ob sie Regenwasser trinken, oder
lebend'ges Brunnenwasser? Nach dem Wein
in dieser Gegend ist nicht Noth zu fragen.
Auf meinem Gute kann ich mich mit jedem
behelfen: komm' ich aber an die Küste,
da muß ich edle milde Weine haben,
Wein der den Splen verjagt, mich wie er durch
die Adern rinnt mit Muth und Hoffnung schwellt,
und schwatzhaft mich und beym Lucanschen Mädchen
zum Jüngling macht. Auch möcht ich wissen welche
von beyden Gegenden mehr Haasen, welche
mehr schwarzes Wildprät nährt, und wo die See
an Fischen und an Austern reicher ist (4)?
Denn meine Absicht ist, hübsch glatt und als ein ächter
Phäazier von dort zurückzukommen.

Zu Rom war ein gewisser Mänius,
der, als er all sein Erbgut, Mütterliches
und Väterliches, baldmöglichst durch die Kehle

gejagt, für einen Mann von Witz und Laune
und guten Tischfreund zu passieren anfing;
ein Vagabund, der sich zu keiner eignen
gewissen Krippe hielt, allein bey leerem Magen
den Freund vom Feind nicht unterschied, und grimmig
auf jeden losging der gegessen hatte,
die Scilla und Charybdis aller Fleischerbänke,
was ihm in Wurf kam, stürzte wie in einen
grundlosen Strudel stracks in seinen Bauch.
Geschah's nun, daß er den gewöhnlichen
Patronen solcher Vögel (c) und den Furchtsamen (d)
nichts oder wenig abgejagt, so fraß
er ganze Schüsseln voll Caldaunen auf,
und so viel altes Schaffleisch, daß drey Bären satt
davon geworden wären; zog dabey
als wie ein zweyter Vestius (e) auf die Schlem-
mer los:
man sollte, sprach er, allen solchen Buben
ein glühend Eisen auf die Bäuche brennen!
Doch eben dieser Manius, wenn ihm irgend
ein größrer Fisch einmahl ins Garn gegangen
und alles wieder flugs in Rauch und Asche
verwandelt war — „beym großen Herkules!
mich nimmts nicht Wunder, sprach er, wenn ich
Leute

c) Den reichen Prassern.

d) Die solchen Gesellen, aus Furcht vor ihren giftigen Zungen zuweilen etwas in den Rachen warfen.

e) Ein damahls wohl bekannter Geitzhals, der, wie alle Harpaxen, ein großer Lobredner der Mäßigkeit und strenger Censor aller Laster war, welche — Geld kosten.

all ihr Vermögen essen seh; es geht
doch in der Welt nichts über eine fette Drossel,
nichts über einen guten Schwartenmagen!" (5)
So einer, lieber Vala, bin auch ich. (6)
Gewöhnlich ist mein Wahlspruch: klein und sicher!
und weil ich muß, so kann ich wie ein andrer
bey Hausmannskost den Philosophen machen.
Doch stößt mir etwas bessers auf, sogleich
wird umgestimmt, und nun behaupt' ich laut,
daß niemand weise sey und wohl zu leben
verstehe, als ihr andern, deren wohl
begründete fruchtbare Capitale
aus fetten Gütern uns entgegen glänzen.

Erläuterungen.

(1) Salern und Velia waren zwey kleine Städte, jene am nördlichen, diese am östlichen Ufer des größern Busens, der das Tyrrhenische Meer zwischen den Vorgebirgen der Minerva und des Palinurus ausmacht. Jene wurde zur Picentinischen Landschaft in dem glückseligen Campanien, diese zu dem angrenzenden Lucanien gerechnet. So wenig diese Orte sonst bedeuteten, so geschickt waren sie durch ihre schöne Lage zu der Absicht, weßwegen sich Horaz nach ihnen erkundigt.

(2) Antonius Musa hat seinen Nahmen durch die berühmte Cur verewiget, die er im Jahr 731 am Augustus verrichtete, dessen Libertus er war. Denn die Aerzte der Großen waren damahls meistens Sclaven, welche man die Heilkunst für den Gebrauch des Hauses, dem sie angehörten, lernen ließ. Die Krankheit des Imperators war eine Art von hartnäckigem Gichtfluß mit Verstopfung und Abmergelung begleitet, welche die gänzliche Auszehrung befürchten ließen. Sein Leibarzt Aemilius hatte seinen Kopf darauf gesetzt, das Uibel durch Bäder und Schwitzstuben auszutreiben. Er ging so weit, daß er sogar die Decke das Schlafzimmer des Kranken mit Pelzwerk ausfüttern ließ. Aber das Uibel wurde immer ärger; und August war schon so weit, daß er sein Haus bestellte: als Antonius Musa auf den glücklichen Einfall kam, da das warme Wasser nichts geholfen hatte, es mit dem kalten zu versuchen. Das allgemeine Vorurtheil stand ihm entgegen: aber die Umstände des Kranken machten jetzt auch den verzweifeltesten Versuch erlaubt. Musa schlug also gerade den seinem Vorgänger entgegengesetzten Weg ein; er verordnete dem Kranken eine erfrischende Diät, ließ ihn beynahe nichts als Lattich essen, kalt trinken, und fleißig mit kaltem Wasser begießen, und er bewirkte damit so viel, daß Augustus in kurzer Zeit wieder hergestellt wurde, und seiner schwächlichen Gesundheit ungeachtet noch 36 Jahre lebte *). Musa erhielt, nebst einer großen

*) *Sueton.* in Aug. c. 59. et 81. *Plin.* Hist. Nat. L. XXIX. c. 1. *Dion.* Hist. L. III. p. 517.

Summe Gelds vom August und vom Senat, eine Statue, mit dem Recht einen goldnen Ring zu tragen, der ihm die Vorzüge des Ritterstandes gab; und das kalte Wasser kam durch ihn in einen Ruf, der den warmen Bädern zu Bajä nicht wenig Abbruch that. Horaz, der, um die Zeit da er diesen Brief schrieb, 46 oder 47 Jahre hatte, fing auch an von Flüssen, besonders an den Augen, mehr als sonst zu leiden; und da ihm die Bäder zu Bajä keine Erleichterung verschafften, ließ er sich von dem Leibarzt Musa ebenfalls bereden, es mit den kalten Bädern zu Clusium und Gabii zu versuchen *); und dieß geschah mit so gutem Erfolg (wie aus dem muntern Ton dieses ganzen Briefes zu schließen ist) daß er, um sich vor einem Rückfall sicher zu stellen, nun für weiter nichts als ein wärmeres Winterquartier zu sorgen hatte.

(3) Bajä war um diese Zeit in Italien, was Bath und Tunbrigde in England sind. Die Gesunden suchten da Vergnügen, wo die Kranken Gesundheit suchten; und wie jene oft unter den Delizien von Bajä Gelegenheit fanden, krank zu werden: so verloren diese, um sich besser zu befinden, oft auch den Rest von Gesundheit, den sie mitgebracht hatten. Schon vor den Zeiten der Cäsarn war Bajä der Ort, wo die vornehmen Römer sich berechtigt hielten, den Zwang der republikanischen Heucheley abzulegen, um sich ohne Scheu den Ergötzungen und Wollüsten zu überlassen, welche diese bezauberte Gegend in so bösen Ruf brach-

*) Vetus Comment. Cruquii ad h. l.

te, daß Properz sein Mädchen nicht schnell genug von dort zurückrufen kann *), und Cicero, in seiner Vertheidigung des jungen M. Cölius, für nöthig hält, vor allen Dingen sich selbst zu rechtfertigen, daß er einen Menschen in seinen Schutz nehme, der — Bajä gesehen habe **). Uibrigens bemerken wir aus einem der Briefe des letztern an den Dolabella, daß die Gegend um Bajä schon vor 1800 Jahren, da sie die Verwüstungen noch nicht erlitten hatte, welche die Zeit in ihr angerichtet, für nichts weniger als der Gesundheit zuträglich gehalten worden ***). Diese Stelle, wiewohl in Beziehung auf den Dolabella bloßes Persiflage, ist doch ein entscheidender Beweis, daß die Ungesundheit des schönen und anmuthigen Bajä damahls etwas ausgemachtes war, und dieß macht um so begreiflicher, warum Antonius Musa für nöthig gehalten, unsern Dichter aus diesem Paradiese zu vertreiben.

(4) Denn jede See ist nicht an edelm Saalfisch fruchtbar.

Die schlechteste Muschel, im Lucrin genährt,
ist besser als Bajansche Purpurschnecken.
Am Cap der Circe gibts die schönsten Austern,

*) Tu modo quam primum corruptus desere Bajas!
Multis ista dabunt littora dissidium,
Littora quae fuerant castis inimica puellis.
Ah! pereant? crimen amoris, aquae!

**) *Cic.* pro M. Coel. c. XI.

***) Gratulor Bajis nostris: siquidem, ut scribis, *salubres* repente factae sunt: nisi forte te amant et tibi essentantur, et tamdiu quam tu ades *sunt oblitae sui*. Quod quidem si ita est, minime miror *coelum* etiam *et terras vim suam*, si tibi ita conveniat, *dimittere*. *Familiar.* IX. 12.

die besten Wasser-Igel am Misenum,
und stolz auf seine offnen Muschel ist,
das weichliche Tarent —

wie der berühmte Professor der Küchen-Philosophie, Catius, in Horazens vierter Satyre des 2ten Buchs lehrt. Plinius sagt von den Ufern des glückseligen Campaniens, haec littora praeter caetera in toto mari chonchylio et pisce nobili annotantur L. III. 5. Aber Horaz, der sich vorgesetzt hatte, diesen Winter durch ein recht Phäacisches Leben zu führen, begnügte sich nicht an dem allgemeinen guten Ruf der Tyrrhenischen Ufer; und weil er, außer der mehrern oder mindern Mildigkeit des Klimas, keinen andern Grund hatte sich für einen von den beyden in der Wahl stehenden Orten zu bestimmen, als die Frage, wo man am besten esse? so erkundigt' er sich um so genauer nach jedem Artikel des culinarischen Theils ihrer Naturgeschichte.

(5) Es war keine Möglichkeit, den römischen Leckerbissen, der hier im Texte genannt ist, dem teutschen Leser mit Anständigkeit aufzutischen; ich hoffe also, daß das quid pro quo Verzeihung finden werde. Unter mehrern Deliciis der Alten, die (so viel ich weiß) aus der Mode gekommen sind, war auch das Gerichte, wovon Horaz den Schwelger Mänius mit solchem Entzücken reden läßt. Die Römer, die in allen Befriedigungen der Ueppigkeit nur Räuber oder Nachahmer der Griechen waren, scheinen auch diese von ihnen erbeutet zu haben; wenigstens erhellet aus den Stellen, welche Athenäus aus verschiednen griechischen Comödienschreibern anführt, daß es lange zuvor, ehe die Römer ihre alte Sitte

und Lebensart mit den Ausschweifungen des besiegten Asiens vertauschten, von den Gourmands zu Athen für etwas sehr Leckerhaftes gehalten worden. Wer neugierig ist, kann bey eben diesem Autor Nachricht von den verschiednen Arten, wie die μυττωτα ὑεια zubereitet wurde, finden.

(6) Es bedarf wohl kaum der Erinnerung, daß dieses Humoristische *Nimirum hic ego sum* der guten Meinung des teutschen Lesers von unserm Dichter in keine Wege nachtheilig seyn dürfe, weil Horaz im Grunde weder mehr noch weniger damit sagen will, als: so sind wir Menschen. Der Ausnahmen werden so wenige seyn, daß sie in Absicht der unendlichen Zahl, die mit gutem Gewissen sagen können: so einer bin auch ich — in keine Betrachtung kommen. Die Nothphilosophie der wackern Leute, die, mit Diogenes, nichts als Pferdbohnen und Brunnenkresse zur Nahrung, ein Stück Capucinertuch zur Bekleidung, und eine Tonne oder einen Hundestall zur Wohnung bedürfen, ist — in der Noth gut: aber Wenige unter ihnen würden wohl Lust haben, den Cynismus so weit zu treiben, daß sie das Glück abwiesen, wenn es ihnen in Gestalt einer guten Fee, ihrer Trägheit und Liebe zur Unabhänglichkeit unbeschadet, ein Paar von Numonius Vallas fetten Landgütern aufdringen wollte.

Sechzehnter Brief.

An Quinctius.

Einleitung.

Die Familie Quinctia gehörte unter die ältesten Patriciatsgeschlechter in Rom, und war, wie gewöhnlich, in mehrere Zweige getheilt, die sich durch besondere Zunahmen unterschieden. In den Zeiten unsers Dichters findet sich von dieser Familie ein Titus Quinctius Flamininus der die Stelle eines Triumvir Monetalis begleitete*), und auf welchen vielleicht einige Züge dieses Briefes passen könnten. Allein der Ton des Ganzen scheint eine alte Cameradschaft, und eine Art von Familiarität, die nur unter Personen gleiches Standes schicklich ist, vorauszusetzen. Es ist also eher zu vermuthen, daß der Freund, mit welchem Horaz in dieser Epistel so ernstlich und ohne alle Complimente moralisiert, der Hirpinus gewesen, an welchen er,

*) *Vaillant* Numism. Famil. Roman. Vol. II. p. 329.

mehrere Jahre zuvor, eine Ode von der vertraulichsten Art *) gerichtet hatte. Der Beynahme Hirpinus ist ein hinlänglicher Beweis, daß dieser Quinctius nicht von der edlen Familie dieses Nahmens, sondern ursprünglich ein Hirpiner gewesen **) der (nach römischer Sitte) jenen Nahmen nur deßwegen geführt, weil er oder einer seiner Vorältern durch Vermittlung eines Quinctius das römische Bürgerrecht erhalten. Was er aber eigentlich vorgestellt, und wie er dazu gekommen, daß ihn, wie Horaz sagt, ganz Rom unter seine Glücklichen gezählt, ist nicht bekannt.

Wenn man die besagte Ode mit diesem Briefe vergleicht, so wird sehr wahrscheinlich, daß er einer von denen gewesen, die durch Gönner, Speculation und Klugheit zu Reichthum und Ansehen gekommen, oder, nach der gemeinen Sprechart, ihr Glück gemacht hatten. Daß dieß damahls, da Horaz die Ode an ihn schrieb, sein Plan und großes Geschäfte gewesen, scheinen die Züge — nec *trepides* in usum poscentis aevi pauca — Quid aeternis minorem consiliis animum fatigas? — eben so deutlich zu verrathen, als verschiedene in dem gegenwärtigen Briefe, daß ihm jener Plan gelungen sey — und daß er, unter andern Mitteln, besonders auch den Ruf eines ehrlichen unbescholtnen

*) Die 11te im 2ten Buch.

**) So hieß ein kleines Volk, Samnitischen Ursprungs, welches die Landschaft zwischen dem Picentinischen, dem Appennin und dem Lande der Samniter inne hatte.

Mannes zu einer Leiter seines Glückes zu machen gewußt habe. Ich stelle mir diesen Quinctius als einen von den wackern Leuten vor, die dadurch, daß sie Conduite und Rechtschaffenheit für einerley nehmen, die Welt, und vielleicht auch zuletzt sich selbst überreden, sie für besser zu halten als sie sind; als einen Mann, der vorsichtig genug ist, immer seine beste Seite herauszukehren, und seinen Handlungen immer einen schönen Beweggrund, seinen Beweggründen immer einen schönen Nahmen zu geben; der sich immer so beträgt, daß jedermann mit ihm zufrieden seyn kann, es mit dem Bösen eben so wenig als mit dem Guten verderben will, und, wenn er auf diesem Wege sein Glück gemacht hat, sich zugleich, mit sehr wenigen Kosten, im Besitz eines allgemeinen guten Rufs befindet, ohne im Grunde besser zu seyn als Millionen andre, denen nur sein Glück und seine Geschmeidigkeit fehlt, um, mit eben so wenig innerlichem Werth, in einem eben so günstigen Lichte zu erscheinen. Die Art, wie ihm Horaz an den Puls greift, scheint mir diese Vorstellung von seinem Charakter nothwendig zu machen. Denn die Pedanterey, jedem guten Freunde, oder dem ersten den Besten der ihm in den Wurf kommt, mit einer strengen moralischen Predigt auf den Leib zu rücken, wird unserm Dichter niemand zutrauen, der ihn halbweg kennt. Einem alten Cameraden hingegen, dem wir uns selber immer in puris Naturalibus gezeigt haben, läßt sich bey Gelegenheit schon so ein vertraulich Wort ins Ohr sagen; und es gezieмt der Freundschaft sehr wohl, wenn man den Freund von seinem guten

Genius verlassen sieht, die Stelle desselben zu vertreten, und den Selbstbetrognen aus einem Schlummer aufzurütteln, der ihm gefährlich werden könnte.

Die Moral, die den größten Theil dieser schönen Epistel ausmacht, ist in dem einzigen Verse des Aeschylus eingeschlossen, wo er von Amphiaraus, einem der sieben Helden gegen Theben, sagt:

Ου γαρ δοκειν αριστος αλλ' ειναι θελει *)
Er will der Wackerste nicht scheinen, sondern seyn,

Menschen, die nicht Muth genug haben, der Stimme des Gottes in ihnen getreu zu seyn, dessen Beyfall uns allein Ruhe und Gewißheit, daß wir sind was wir seyn sollten, geben kann, suchen sich eine Art von Ersatz dadurch zu verschaffen, wenn sie von andern für das gehalten werden was sie nicht sind — aber gerne seyn möchten, und bedienen sich der guten Meinung, die sie von der Welt erzwingen, erschleichen, oder erbetteln, als einer Art von Beglaubigungsbrief gegen ihr eignes Bewußtseyn. Sie suchen Ehre, sagt Aristoteles, um auf andrer Leute Wort zu glauben, daß sie selbst etwas werth seyen. Horaz, der niemand für weise und gut gelten lassen will, der nicht gewiß weiß daß ers ist, wenn gleich die ganze Welt das Gegentheil behauptete, ist darum nicht mehr Stoiker als alle andern rechtschaffnen Leute, die von jeher das nähmliche gesagt haben, nicht weil es ein stoischer Grundsatz, sondern weil es Natur der Sache ist. Weisheit und

*) v. 598.

Tugend ist, seiner Meinung nach, eines jeden eigne Angelegenheit, andre hierin betriegen heißt sich selbst betriegen; und wenn wir jenes auch so meisterlich könnten, daß der Betrug immer verborgen bliebe; so würden doch am Ende nicht andre, sondern wir selbst, die Narren im Spiele seyn. Sein ganzes Räsonnement ist ächt Sokratisch, sowohl in Begriffen als in der Art sie vorzutragen. „Warum wolltest du scheinen wollen, was du nicht den Muth hast zu seyn? Andrer Leute Meinung kann dich zu nichts machen was du nicht bist: sey wirklich ein rechtschaffner Mann — oder laß auch den Schein fahren. Willst du jenes seyn, so sey es ganz; so lebe nach der Regel in deinem Herzen, nicht nach dem Urtheil der Welt; so mache dich frey von allem, was dir den heitern ruhigen Selbstgenuß, den einzigen, der dem Weisen und Rechtschaffnen ausschließlich eigen ist, rauben oder verkümmern würde. Fühlst du, daß du dazu nicht Kraft genug hast: nun, so entsage auch dem Anspruch, ein edler freyer Mann zu seyn. Auch Sclaven sind noch immer zu vielem zu brauchen, und können in ihrer Art ganz glückliche Leute seyn. Aber den Nahmen, womit man in der Welt so freygebig ist, den Nahmen eines rechtschaffnen Mannes, verdient nur, wer, sobald es auf Wahrheit und Recht oder auf die Behauptung seines eignen Charakters ankömmt, nichts was ihm Menschen rauben können für ein Gut, nichts was sie ihn leiden machen können für ein Uibel achtet.“ — Dieß ist die Moral dieser Epistel, und ich kenne keine bessere.

Uibrigens hat der Dichter diesen Brief auch

noch

noch durch die im Eingang vorkommende Beschreibung seines Landguts für diejenigen interessant gemacht, die einen Mann, der vor 1800 Jahren gelebt hat, lieb genug gewinnen können, um an Etwas, was er selbst für ein großes Stück seiner Glückseligkeit rechnete, noch Antheil zu nehmen, und es, so zu sagen, unter die Besitzthümer ihrer Einbildungskraft zu zählen. Die eigentliche Lage des Horazischen Sabinums hat seit der Wiederherstellung der alten Literatur viele Gelehrte beschäftigt; — sie haben aber mit aller ihrer Mühe nichts mehr davon herausbringen können, als was uns Horaz selbst davon sagt: nähmlich, daß sein Gut in den Gebirgen des Sabinerlandes, wenige Meilen über Tibur an dem kleinen Fluße Digentia, zwischen den Bergen Lucretilis und Ustica und dem Dorfe Mandela, ohnweit dem Städtchen Varia, gelegen gewesen, daß ein alter zerfallner Tempel der Vacuna in dieser Gegend gestanden, u. dgl. Man kann leicht erachten, daß die achtzehn Jahrhunderte, die zwischen Uns und Horazen liegen, und in welchen sich die ganze Gestalt von Rom, Latium, Campanien u. s. w. so mächtig verändert hat, auch vom Horazens Meierhof nicht viel übrig gelassen haben werden. Indessen hat sich der bereits angezogene Abbé *Capmartin de Chaupy* dadurch nicht abhalten lassen, in diesen Gegenden selbst so lange nachzuforschen, bis er endlich herausgebracht hat, daß das alte Varia das heutige Dorf Vico-Varo, der Berg Lucretilis der jetzige Monte Gennaro, die alte Digentia die heutige Licenza, und die verfallne Capelle der Vacuna die noch vorhandnen Trüm-

mern eines von Vespasian wiederhergestellten Fortunentempels seyen, u. s. w. Das ganze Thal heißt jetzt Valle di Licenza und gehört dem Prinzen Borghese. Diese Entdeckung ist dem Herrn Abt Cap Martin von Chaupy so wichtig gewesen, daß er, mit Hülfe des allgemeinen Zusammenhangs der Dinge, (der es ihm an reichen Quellen und Minen zu Nebenuntersuchungen nicht fehlen ließ) ein Werk in drey großen dicken Octavbänden davon geschrieben hat, welches (soviel man ohne selbst am Orte gewesen zu seyn urtheilen kann) den Alterthumsliebhabern, denen etwa eben so viel an dieser Entdeckung gelegen seyn möchte als ihm, wenig zu erinnern übrig läßt; als daß sein Buch sich — lesen lassen möchte.

Um dir die Fragen, ob mein kleines Gut
mit Feldbau seinen Herrn ernähre oder
bereichre mit Oliven? Ob in Obst,
in Wiesen, oder weinumschlungnen Ulmen
sein Hauptertrag bestehe, zu ersparen:
soll, beßter Quinctius, Natur und Lage
des Gutes dir genau beschrieben werden.

Stell' eine Kette dir von Bergen vor,
durch ein gekrümmtes schattenvolles Thal a)
gebrochen, so, daß von der Morgensonne
die rechte Seite, von der Abendsonne
die link' erwärmt und leicht umdünstet wird.
Zum mindsten würde dir die milde Luft gefallen.
Und säh'st du dann noch überdieß die Hecken,
von denen alles voll ist, statt der Schlehen
die du erwartetest, mit dunkelrothen
Kornellen und mit Pflaumen reich beladen,
und allenthalben Eichen beyder Art b)
mit vieler Frucht dem Vieh, mit vielem Schatten

a) Dieses Thal, nebst dem daran liegenden Berge, hieß Ustica — jetzt Valle di Licenza.

b) Winter- und Sommereichen, quercus et ilex.

dem Gutsbesitzer dienen, traun! es dünkte dir
Tarent, herbeygerückt, vor deinen Augen grünen
zu sehn. Auch fehlt es nicht an einer Quelle,
die ihren Nahmen einem Bach zu geben
zu klein nicht ist, dabey so kalt und rein,
daß kälter nicht noch reiner sich der Hebrus
um Thrazien schlingt, auch trefflich Kopf und Magen
zu stärken. Kurz, mein Aufenthalt in dieser
verborgnen, mir so lieben, und (wie du
vielleicht nun selbst gestehst) so anmuthsvollen
Einöde, ists, was in den fieberreichen
Septembertagen mich gesund erhält (1).

Was Dich betrifft, sey wirklich — was du immer
dich nennen hörst, so lebst du sicherlich
so wie man soll. Schon lange preist ganz Rom
dich laut als einen seiner Glücklichen.
Und doch besorg' ich, daß du Andern mehr
in diesem Stücke glaubest als dir selbst.
Es ist bey dir so ausgemacht wohl nicht,
daß nur der Weis' und Gute glücklich ist:
und da die Leute dir soviel von deiner
Gesundheit rühmens machen, und wie wohl
dir sey, wer weiß ob dirs vielleicht nicht gar
wie jenem geht, der ein geheimes Fieber
zur Tafelzeit verhehlt, bis ihm vor Zittern
der fette Bissen aus den Händen fällt.
Ein Thor verschweigt aus falscher Scham dem Arzte
sein Uibel bis es ganz unheilbar wird.
Wenn jemand dir von Siegen säng', erfochten
zu Wasser und zu Land, und kitzelte

mit diesen Worten deine müßigen Ohren:
„ob feuriger Dich der Römer liebe, oder du
„dein Rom, das wolle Zevs zu Unserm Heil
„und deinem ewig unentschieden lassen!“
sogleich erkenntest du das Lob Augusts.(2)
Doch, wenn du leidest daß die Leute weis'
und tugendhaft dich nennen, Lieber! sprich,
antwortest du als gält' es wirklich dir?
„Nun freylich, sprichst du, hört man gerne, du
so gut als ich, sich klug und bieder nennen.“
Wenn's also nur auf fremde Meinung ankömmt,
so kann das Volk, daß diesen Nahmen heute
dir übertrug, ihn morgen wieder nehmen,
just, wie es einem, dem es unverdient
die Fasces gab, sie wieder nehmen kann.
Sprichts: sie sind mein, leg ab! — so leg' ich ab
und schleiche traurig weg. Und wenn mich nun
besagtes Volk für einen Ehebrecher
und Dieb verschriee, mir ins Angesicht
behauptete, ich hätte meinen Vater
erdrosselt, — soll ich mich entfärben und
die Lügen mir das Herz durchschneiden lassen?
Unächte Ehre, unverdiente Schmach
befriedigt oder schreckt nur einen schwachen
des Arzts bedürftgen Menschen. — „Wer ist also
ein Biedermann?“ — Gewöhnlich ist die Antwort
gleich bey der Hand: „wer den Gesetzen und
Verordnungen der Obrigkeit sich fügt;
wer oft als Richter Händel von Belang
geschlichtet; wessen Wort, er spreche nun
als Bürge oder Zeug', entscheidend ist.“
Und doch kennt manchen, der dieß alles ist,

sein Haus und seine ganze Nachbarschaft
für einen, der die Tugend nur als eine Maske,
den innern Schalk zu decken, um sich hing.

Sagt mir ein Sclav: „ich habe nicht gestohlen,
bin nie entlaufen.“ — Gut, ist meine Antwort
dafür hast du zum Lohne daß du nicht
gestäupt wirst — habe keinen Mord begangen —
so wirst du nicht am Kreutz die Raben weiden! —
ich bin ein Biedermann — Halt! ruft der kleine
Sabiner (3), halt! dieß leugn' ich schlechterdings.
Denn auch der schlaue Wolf scheut vor der Grube,
der Hühnerweyh vor den verdächt'gen Schlingen,
der Hecht vor den verborgnen Hamen, sich.
Des Guten Haß der Sünd' ist Tugendliebe:
Du schonest nur dich selbst aus Furcht der Strafe,
und wie du unentdeckt zu bleiben hoffest,
ist nichts zu heilig, nichts zu schändlich dir.
Denn wenn du mir von tausend Metzen Bohnen
nur eine stiehlst, so ist zwar mein Verlust
geringer, doch nicht kleiner deine Schuld c).
Der Ehrenmann, von dem wir eben sprachen,
wenn er im Angesicht des ganzen Volkes
mit einem Ochsen oder Schwein die Götter
sich günstig macht, und erst aus voller Brust
sein Vater Janus feyrlich angestimmt hat,
bewegt hernach, aus Furcht gehört zu werden,
die Lippen bloß und bethet fort: o schöne
Laverna (4), gib zu meinem falschen Spiele

c) Horaz philosophirt noch immer mit seinem Sclaven; die Anwendung überläßt er dem Quinctius.

mir ferner Glück! Verleih mir tadelfrey
zu scheinen und gerecht! machs, wenn ich sündige,
Nacht um mich her, und wirf wie einen Schild
die dickste Wolke meiner Schalkheit vor.
Warum der Filz, der auf der Straße sich,
um einen Dreyer aus dem Koth zu heben
zur Erde bückt, warum er besser, freyer
als jeder Sclave sey, begreif' ich nicht.
Wen Habsucht plagt, der fürchtet zu verlieren,
und wer sich fürchtet, heißt mir nimmermehr
ein freyer Mann. Wer immer lauft und rennt
um Geld auf Geld zu häufen, bis er drunter
zu Boden sinkt, ist mir kein beßrer Mann
als wer am Tag der Schlacht die Waffen von sich
warf;
er hat die Tugend, seinen angewiesnen Posten,
verlassen, Ehr' und Freyheit ist verwirkt;
doch laß' ihn leben, wie man dem Gefangnen,
der noch verkäuflich ist, das Leben läßt!
Er kann als Sclav noch gute Dienste thun,
ist abgehärtet Arbeit, Frost und Hunger
zu dulden, laß ihn schanzen, oder Schweine hüthen,
Auch taugt er gut als Kaufmann um Gewinnst
durch Sturm und Wellen seine Haut zu wagen,
die Lebensmittel uns bey gutem Preis erhalten
zu helfen, Korn und übriges Bedürfniß
als lastbar Thier dem Markte zuzutragen (5).
Der wahre Biedermann, der wahre Weise
ist der, der einem Pentheus sagen darf:
König von Theben, was unwürdiges
kannst du zu leiden oder thun mich zwingen (6)?
Ich nehme dir, spricht jener, dein Vermögen,

Du meinst mein Vieh, mein Feld, mein Hausgeräth und Silber? Nimms! — „Ich lasse dich mit Fesseln an Hand und Fuß in einen Kerker werfen, woraus dich niemand retten soll!“ Gott selbst, sobald ich will, wird meine Bande lösen. Vermuthlich will er sagen, ich kann sterben! der Tod ist aller Leiden letztes Ziel.

Erläuterungen.

(1) Wenn wir die Beschreibung, welche Horaz hier von seinem Gute macht, mit dem Briefe an seinen Villicus, und einigen andern Stellen vergleichen, so muß uns, däucht mich, sehr klar werden, daß gerade soviel Gefühl für kunstlose Natur, soviel Liebe zu Ruhe und Freyheit, soviel Bescheidenheit und Genügsamkeit, kurz ein so philosophischer Kopf und ein so fröhliches Herz, als ihm zu Theil worden war, dazu gehörte, um so viel Freude an seinem Sabinum zu haben wie er. Man würde sich sehr irren, wenn man sich eine Villa, wie jene zierlichen kleinen Landgüter des Cicero, die er in einem Briefe an seinen Atticus Italiae *ocellos* *)

*) Ep. 6. L. XVI. Der französische Uibersetzer der Briefe an den Atticus, der Abbe Monganlt, hätte die Schönheit dieses Ausdrucks, wiewohl er unübersetzlich ist, wenigstens fühlen sollen. Ei-

nennt, oder eine im Geschmack der Plinianischen, von welchen uns Hr. Robert Castell in seinem prächtigen Werke, *The Villa's of the Ancients illustrated*, eine schöne Darstellung gibt, dabey denken wollte. Eine solche Villa würde weder zu Horazens Stand und Vermögen noch zu seiner Gemüthsart gepaßt haben; und Mäcenas wußte besser was sich für seinen Dichter schickte. Es war im Grunde nur ein Sabinisches Bauergut, eines von den Praediis rusticis, deren Mäcen ohne Zweifel mehr hatte, als er selbst wußte, in keiner der fruchtbarsten Gegenden gelegen, und von sehr mittelmäßigem Ertrag, aber es hatte alles was es haben mußte, Horazen so glücklich zu machen, daß er sich nichts weiters wünschte.

Weder Elfenbein noch goldne
Decken glänzen in meinem Hause; keine
Balken von Hymettus drücken
Marmorsäulen da, die im entferntesten
Afrika gehauen wurden.
Keines Attals Burg und Königsschätze
hab ich, ohne Recht und Titel,
wie ein Andronikus angefallen,
noch sind meiner Schutzverwandten
wackre Hausfraun Tag und Nacht beschäftigt

cero nennt seine schönen villulas nicht seine sondern Italiens ocellos, und der Ausdruck sagt also, daß sie aus allen andern in Italien so hervorgeglänzt, wie schöne Augen aus einem anmuthigen Gesichte.

Kleider aus dem feinsten Purpur
mir zu würken: aber ein treues Herz und
eine Ader muntern Geistes
wurde mir zu Theil, und, beyderwegen
sucht der Reichere mich Armen.
Auch verlang ich vom Himmel nichts mehr,
heische
meinem mächtigen Freund kein größres
Loos; mein kleines einziges Sabinum
füllet alle meine Wünsche *).

Ich bin, sagt er in einer andern Ode, seinem mächtigen Freunde **)

Ich bin reicher durch das was ich entbehre,
reicher dadurch daß ich nicht reicher seyn will,
als wenn ganz Appulien meine Scheunen,
ohne mein Herz zu sättigen, füllte.

Wenig Morgen Waldes, ein Bach mit reinem
Wasser, und meiner Saaten ungetäuschte
Hoffnung, macht mich glücklicher als den
Herrscher
Libyens seine goldnen Auen.

Sammlen gleich für mich Calabrische Bienen
keinen Honig, altert in meinen Tonnen
gleich kein Formianischer Wein, und tragen
Gallische Schafe mir keine Wolle:

*) Od. 18. L. II.

**) Od. 16. L. III.

Gleichwohl bin ich nicht arm, mir fehlt's an keinem
Dinge das ich bedarf, und wollt ich Mehrers,
würdest Du mirs auch nicht versagen,
u. s. w.

aber wofür —

sollt ich mit meinem Sabinischen Thale
mühsamern Reichthum vertauschen
wollen? *)

Unter der unendlichen Menge von Villa's und Landgütern der edlen Römer dieser Zeiten finden wir Tiburtinische, Pränestinische, Albanische, Tusculanische, Bajanische, Formianische u. s. w. in großer Zahl; jede schöne Gegend von Latium und die ganze zauberische Küste von Campanien waren damit überdeckt — Aber ein Sabinum zu haben, und sich daran genügen zu lassen, sich gerne da aufzuhalten, sich darin glücklich zu fühlen — das konnte nur von Horaz gesagt werden. Die einzige Gegend um Reate und den Velinischen See ausgenommen, — welche wegen ihrer Anmuth Rosea genennt wurde, und worauf sich die Einwohner so viel zu gut thaten, daß sie davon als von dem Sabinischen Tempe **) sprachen, war das eigentliche Sabinerland rauh, gebirgigt, und größtentheils so beschaffen, daß ein so frugales, arbeit-

*) Od. I. L. III.

**) Cicero ad Attic. ep. 15, L. IV.

duldendes und genügsames Volk wie die Sabiner dazu gehörte, ihm den nothdürftigen Unterhalt durch ihren Fleiß abzuzwingen. Aber Horaz, dessen Sinnesart war, alles was nicht in seiner Willkür stand von der besten Seite anzusehen, wußte auch in seinem Ustica Schönheiten zu finden, die weder Tibur noch Bajä aufzuweisen hatte.

Was du für öde rauhe Wildniß hältst
hat hohen Reitz für mich und meines Gleichen,

sagt er zu seinem Villicus: und, bey aller seiner Urbanität und Gewohnheit in der auserlesensten Gesellschaft von Rom zu leben, gefiel er sich doch nirgends besser als unter seinen biederherzigen Sabinern, die, an Leib und Gemüth unverdorben, noch die alte Einfalt der Sitten beybehalten hatten; wo die Weiber noch keusch waren, und der Mann weder zweifelte, noch zu zweifeln Ursache hatte, daß er seiner Kinder Vater sey. Seine Schriften sind voll kleiner Züge, welche sein Gefallen an dieser guten unverfälschten Menschen Art, bey denen er sein Herz noch an einem Uiberrest des goldnen Saturnischen Alters erquicken konnte, zu erkennen geben *) — und es sind nicht die wollüstigen Soupés bey Mäcenas oder Sallustius, nicht die Soupés, wo die Frage war

ob Lepos zierlich oder übel tanze?

sondern seine kleinen Abendmahlzeiten, im Angesicht

*) Epod. 2. v. 39. seq. — Od. 3. L. III. —

seiner eignen Hausgötter, unter seinen Sabinischen Nachbarn, wo die Rede nur von Dingen war,

die uns was angehn, und die nicht zu wissen ein Uibel ist —

nur diese sinds, denen er in einem seiner schönsten Sermonen so vieler Sehnsucht *o noctes coenaeque Deum!* O schöne Nächte! o wahre Göttermähler! entgegenruft.

In diesem Lichte, däucht mich, muß man unsern Dichter mit seinem Sabinum betrachten. Der gute Abt Cap Martin von Chaupy, der es, unter beständigen Versicherungen des Gegentheils, doch immer gern in eine elegante Villa verwandeln möchte, und alle Augenblicke vom Chateâu d'Horace spricht, scheint von seiner wahren Sinnesart wenig geahndet zu haben. Uiberhaupt geht nichts über den Don Quixotismus, womit die wirkliche oder eingebildete Entdeckung der Ruinen des Horazischen Landhauses das Gehirn dieses gelehrten Mannes eingenommen hat. Seine Art zu beweisen hat dadurch eine ganz eigne Wendung bekommen. Um nur ein Paar Beyspiele zu geben, so versichert er uns z. B. Horazens Gut sey ein Domaine considerable, und nicht etwa nur so ein Meierhof oder Bauergut, wie die französischen Ausleger davon sprächen, sondern *une petite Terre*, eine kleine Herrschaft gewesen: und zum Beweis davon führt er an, Horaz sage ja selbst in der Epistel an seinen Verwalter, sie bestehe aus fünf Feuerstellen. Das sagt Horaz nicht; er sagt nur, sein Gut habe vor

alten Zeiten, nähmlich eh es in ein einziges Landgut zusammengeschmolzen, aus fünf Feuerstellen bestanden (man sehe unsre erste Erläuterung zum 14ten Brief). Diesen Sinn gibt der ganze Zusammenhang, und man muß seltsame Begriffe von der damahligen Verfassung Italiens hegen, um sich die Besitzer der Landgüter als Erb- Lehns- und Gerichtsherren zu denken, wie Hr. Cap Martin zu thun scheint. Gleich darauf kömmts noch besser. Horaz, sagt er, geht mit uns in ein sehr genaues Detail der besondern Beschaffenheit aller Theile seiner Herrschaft. Er läßt sich zum Exempel in der 3ten Satyre des zweyten Buchs der Sermonen von Damasippus sagen:

> Und gleichwohl gabst du dir die wichtige Mine
> als würdest du wer weiß wie viele und
> nahmhafte Dinge wagen, wann nur erst
> dein Meierhöfchen unter's warme Dach
> dich aufgenommen hätte —

Das Original sagt: si vacum *tepido* cepisset *villula tecto*. Und was heißt nun dieß dem Herrn Abt Cap Martin? Il represente l'habitation, sagt er, sous les traits *d'un petit Chateau bien clos* — Aber (setzt er hinzu) das muß auch nur in Vergleichung mit königlichen Häusern und mit den Palästen der Könige von Persien verstanden werden; denn daß sein Schloß an sich selbst so unbeträchtlich nicht gewesen, beweisen zwey Texte unsers Dichters. — Doch, aus Furcht man möchte glauben, ich thue dem guten Mann zuviel, mag er seine eigne Sprache

reden. Le premier eſt, ou Horace confeſſe à Maecene le peu d'Accord qu'il y avoit ſouvent entre ſes maximis et ſa conduite; dont il apporte pour exemple *ce caprice dont il detruiſoit ce qu'il avoit bâti*, par le ſeul motif de donner aux parties de ſon edifice des formes plus agreables. — Und wo ſagt Horaz alles dieß? Wer ſollte vermuthen, daß dieß der Sinn der folgenden Verſe in der erſten Epiſtel an Mäcenas ſey?

Quid? mea cum pugnat ſententia ſecum. —
Diruit, aedificat, mutat quadrata rotundis etc.
Hingegen mags im Innern
ſo ſchlecht ſtehen, meine Seele mit ſich ſelbſt
ſo uneins ſeyn als möglich, lieben was ſie kann
gehaßt, verſchmähen was ſie kaum noch liebte,
jetzt etwas baun, dann wieder niederreiſſen,
dann plötzlich runden was erſt eckicht war,
da ſagſt du nichts u. ſ. w.

Geſetzt, was eben noch nicht erwieſen iſt, Horaz rede hier nicht bloß ex hypotheſi, und habe nicht, wie Dichter oft thun, die gegenwärtige für die bedingte Zeit gebraucht; geſetzt, was noch weniger zu erweiſen iſt, die Bilder, deren er ſich hier bedient, ſeyen im buchſtäblichen Sinne zu nehmen: was bewieſe dieſe Stelle am Ende für die Beträchtlichkeit des Chateau d'Horace? — Gerade ſo viel als der zweyte Text, wo ihm Damaſippus (d. i. Er ſich ſelbſt) in der Recenſion ſeiner Thorheiten, vorwirft:

Fürs erste — bauest du, das ist, du ahmest
den Langen nach, du, der von Boden bis
zur Scheitel kaum vier Spangen mißt u. s. w.
Und wenn Mäcenas etwas thut, geziemt sichs
drum gleich, daß Du es nachmachst, und, so winzig
du gegen Ihn bist, mit so einem großen Manne
dich messen willst? —*)

Horaz baute dieß und das an seiner Villula, welche, aller Wahrscheinlichkeit nach, nie was besseres als ein gewöhnlicher Pachthof gewesen war, und vielleicht, bloß in Rücksicht auf seine Bequemlichkeit, mancher Veränderung nöthig hatte. Und wenn er denn auch einiges der Verschönerung wegen gethan hätte; so hätte er, nach seinem Maaßstab etwas ganz artiges aus seiner Villula machen können, und sie wäre gegen jene Ciceronianischen Ocellos Italiae doch immer nur ein Meyerhof geblieben. Aber Horaz beschuldigt sich ja selbst, daß er mit dem Mäcenas habe in die Wette bauen wollen? — Und eben dieß, sage ich, beweist, daß er klüger war als ihn Hr. Cap Martin, wiewohl sein geschworner Bewundrer, vermuthet. Solche öffentliche Selbstanklagen aus dem Munde eines Andern, sind verkappte Rechtfertigungen. Horaz wußte daß es ihm an guten Freunden nicht fehle, die ihm vor der Welt, und vielleicht beym Mäcenas selbst, das Ridicüle geben würden, daß er baue. Er durfte nur eine größere Hausthüre setzen, oder einen bessern Fußboden legen lassen, so könnt' er darauf rechnen,

daß

*) Satyr. L. II. 3.

daß ihn seine Verehrer, die Tigellius, Pantilius, und Compagnie, in Rom für einen kleinen Lucullus ausrufen würden. Das sicherste Mittel, allen möglichen Mißdeutungen vorzubeugen, war, wenn er selbst über seinen Baugeist scherzte; und er brauchte nur die alberne Beschuldigung, als ob er's dem Mäcenas nachthun wolle, so einem Narren wie Damasippus in den Mund zu legen, um ihre Ungereimtheit einem jeden fühlbar zu machen.

Diese Probe, wie Hr. Cap Martin die Texte des Horaz zum Vortheil des Schlosses, womit seine Einbildung bezaubert ist, anzuwenden weiß, könnte, mit dem was ich oben bereits von seiner Entdeckung der Horazischen Gärten angeführt habe, mehr als genug seyn, uns die Vorstellungsart dieses neuen Auslegers kennen zu lehren: wenn ich nicht gewissermaßen genöthigt wäre, die gewöhnliche Auslegung der ersten Verse dieser Epistel, welcher ich in meiner Uibersetzung gefolget bin, gegen seine Vorwürfe zu rechtfertigen, und zu zeigen, wie ihn auch hier seine vorgefaßte Meinuug irre geführt hat. — Wir sehen, sagt er, aus diesem Texte, daß es Horazens Landgut an nichts, was zu einem wohlconditionirten Gut gehörte, fehlte; es hatte Fluren, die theils zum Kornbau eingerichtet, theils mit Obst- und Olivenbäumen besetzt waren; es hatte Weinberge, Wiesen, Holz, Gebüsche, und Weiden für alle Arten von Vieh. —

Alle bisherigen Ausleger, setzt er hinzu, haben diesen Text nicht verstanden. Sie haben sich eingebildet, die ersten drey Verse bestünden in einer bloßen kahlen Aufzählung der Fragen des Quinctius,

auf welche die folgenden, bis zum Vierzehnten, Horazens Antwort enthielten: sie haben aber nicht gemerkt, daß Horaz in den drey ersten Versen von Kornfeldern, Oliven, Weinbergen und Wiesen spricht, deren im folgenden mit keinem Wort wieder gedacht wird, und daß er also die Fragen seines Freundes nur angeführt hätte, um sie unbeantwortet zu lassen — welches nicht höflich wäre. Aber das wäre gleichwohl, wie er meint, noch nicht das schlimmste: denn wenn die Ausleger den Text recht verstanden hätten, so folgte — daß der Ertrag des Horazischen Gutes bloß in Schlehen, Cornellen, Eicheln und Schatten bestanden habe — welches auch für den Begnügsamsten aller Poeten zu wenig wäre. Er meint also, man müsse diese Stelle so übersetzen:

„Ne me demandez pas même *), si ma Campagne
„porte assez de grains pour ma provision, ou
„assez d'olives, de fruits, de vin, de foins,
„non seulement pour me dispenser d'en acheter,
„mais pour me mettre dans le cas d'en vendre.
„Il n'est pas jusqu'à mes brüieres, ou le noir
„des prunelles ne se marie agreablement et
„non inutilement avec le rouge des cornouilles.
„Mais ce qui abonde le plus chez moi, c'est
„le chêne noir et verd, non pareils soit par

*) Zu teutsch: Es ist gar keine Frage, ob mein Gut an Früchten, Oliven, Wein ꝛc. soviel ertrage, als ich brauche, und um noch davon verkaufen zu können — Das versteht sich von selbst.

„le fruit qu'ils fourniſſent au betail qui en „vit, ſoit par l'ombre qu'ils procurent à „celui à qu'ils apartiennent, etc.“

Was dünkte unſre Leſer zu einer Uiberſetzung des ganzen Horaz in dieſem Geſchmack? — Doch die Rede iſt hier nicht von dem Mangel an Eleganz, ſondern von etwas noch Weſentlicherem, woran es unſerm gelehrten Abbe ſtark zu mangeln ſcheint. C'eſt *la hardieſſe du trait*, qui a empeché d'en ſaiſir le fineſſe, fährt der unbegreifliche Mann fort. Horace, ſemblable à ce Peintre Antique, qui en faiſoit plus entendre qu'il ne ſembloit en repreſenter, renferme ſouvent pluſieurs choſes dans les mêmes paroles. *Dans celles-ci il rapporte* et *il reſout en même tems toutes les queſtions de Quinctius.* Il n'auroit eu beſoin que de ces trois premiers vers, s'il avoit voulu ſe borner à rapporter et à donner les eclairciſſemens demandés. Mais aux notices, que leur qualité avoit rendues l'objet naturel de la curioſité de Quinctius, Horace voulut ajouter celles, qui étoient de nature à ne lui être pas venues dans la penſée, u. ſ. f. *) — Was iſt über eine ſolche Vorſtellungsart zu ſagen? Orandum eſt ut ſit mens ſana — Eine ſolche Auslegung anführen, heißt ſie widerlegen; wenigſtens wird niemand, der ein wenig Latein weiß und von Horazens Verſtand nur eine leidliche Meinung hat, mehr

*) Decouverte de la M. de C. d'Horace, Tome I. p. 355. etc.

verlangen. Hätte Herr Cap Martin de Chaupy seinen Kopf von den Olivenbäumen und Weinbergen, die er nun einmahl, es koste was es wolle, in Horazens Landgut sehen will, weniger voll gehabt: so hätte er sich vielleicht erinnert, daß Horaz schon in der 14ten Epistel seinen Verwalter (der das Gut doch wohl am besten kennen mußte) davon als von einer rauhen Wildniß sprechen läßt; und daß er selbst, wiewohl gerade diese Wildheit das war, was ihm am besten gefiel, doch unverhohlen gesteht, sein Boden würde eher Weyhrauch und Pfeffer als eine Traube hervorbringen. Wo sollten also in einem solchen Boden die Oliven herkommen? — Das Ganze von der Sache ist, daß Horaz dem Freund Quinctius, in dessen Fragen er vielleicht ein wenig Bosheit roch, keine directe Antwort geben wollte. Der Gesichtspunct, woraus sie beyde die Sachen ansehen, war auf keine Weise der nähmliche. Quinctius, nach seiner Art zu denken, schätzte ein Landgut bloß nach dem Ertrag: Horaz hingegen liebte das seinige, wiewohl es wenig ertrug. — Quinctius fragte, ob das Gut seinen Herrn mit Oel und Wein bereichere? — Horaz antwortet ihm: daß es zwar nur Pflaumen und Kornellen trage, und, seiner ganzen Lage und Qualität nach, auch nicht viel mehr tragen könne: er rühmt aber daran, daß es die Morgen- und Abendsonne habe, daß Luft und Wasser gut sey, daß es hauptsächlich zur Viehzucht tauge, und, weil es voller Gebüsche und schattichter Plätze sey, sich sehr gut dazu schickte einen von den wackern Leuten,

qui amant nemus *), zum Besitzer zu haben. Man muß seltsam geblendet seyn, um nicht zu sehen, daß es Horazens Meinung gar nicht ist, dem Quinctius den Ertrag seines Gutes genau, mit Inventarium und Jahrsrechnung in der Hand, vorzurechnen: sondern daß es ihm bloß darum zu thun ist, den Contrast ihrer beyderseitigen Denkungsart auf eine feine Art zu relevieren: daß er an seinen Sabinum mit allem Fleiß auf die Eigenschaften, die an des Andern Augen wenig zu bedeuten hatten, den meisten Werth legt; und daß überhaupt Alles was er in diesem Artikel sagt, nur Einleitung und Vorbereitung zu dem vertraulichen moralischen Examen ist, welches er mit diesem vermeinten Glücklichen anstellen wollte.

(2) Vielleicht ist niemahls einem Fürsten eine schönere und feinere Schmeicheley gesagt worden, als diese. Aber das Wunderbarste bey der Sache ist, daß Horaz hier nichts sagt, was nicht buchstäblich wahr gewesen wäre. Die Römer liebten Augusten wirklich, von dem Jahre 727. an, mit einer Schwärmerey, die an Stärke und Dauer schwerlich ihres gleichen in der Geschichte hat: und August spielte seine Rolle eines Vaters und Schutzgottes so gut, daß er sich endlich wohl selbst einbilden mochte, er liebe die Römer hinwieder so zärtlich, als er sie immer davon zu überzeugen suchte.

(3) Horaz meint unter dem Sabellus ohne Zweifel sich selbst; und wenn er den Sabinern, zu-

*) Ep. 2. L. II. v. 77.

mahl an einer Stelle wo es um die Bestimmung des Begriffs der Rechtschaffenheit zu thun ist, dadurch Ehre erwies, so glaubte er gewiß sich selbst nicht weniger zu ehren, indem er sich zum naturalisierten Landsmanne eines so tugendlichen Volkes machte. Daß er damit auf den angeblichen Sabinischen Ursprung der Venusiner, unter denen er gebohren war, ausdrücklich habe deuten wollen, wie die Scholiasten meinen, scheint mir nicht in seiner Manier zu seyn. — Der Utopische Philosoph Sabellus, welchen Torrentius hier träumt, kommt in gar keine Betrachtung.

Dieß heimliche Gebeth an die Göttin der Diebe, welches Horaz seinem Heuchler auf eine so humoristische Art in den Mund legt, war wenigstens nicht anstößiger, als der lange Rosenkranz in den Klauen der alten graubärtigen Sünder von Sennor Monipodio's Bande, in einer von Cervantes Erzählungen *). — Da übrigens bey dem römischen Pöbel alles seinen besondern Schutzgott hatte, so ist sehr begreiflich, wie die gute Nymphe Laverna, in deren heiligen Hayn die ersten Römer unter Romulus ihren gemachten Raub in Sicherheit zu bringen pflegten, in der Folge zu der Ehre gekommen, von den Dieben und ihresgleichens zu ihrer Patronin erhoben zu werden. — Wer etwas sehr Abgeschmacktes zu lesen Lust hat, dem empfehlen wir die Abhandlung des Hrn. von Foncmagne über

*) Novella III. *Riconete y Cortadillo*, im I. Theil der *Novellas Exemplares* dieses sinnreichen Schriftstellers.

diese Göttin im 7ten Theil der Mémoires de Litterature.

(5) Man war zu Horazens Zeiten noch weit davon entfernt, vom Commerz, und denen die es treiben, so ehrenvolle Begriffe zu hegen, wie in unsern Zeiten aus guten Ursachen geschieht. Die Sache hat mehr als Eine Seite, und der Gesichtspunct, woraus die alten Philosophen sie ansahen, ist den Handel eben nicht günstig. Ulberdieß ist auch hier nur von dem bloß mechanischen und lastbaren Theil der zu dieser Classe gehörigen Personen die Rede.

(6) Horaz fand hier eine Stelle in den Bachantinnen des Euripides, die er mit einigen Veränderungen gebrauchen konnte, um das Bild vom rechtschaffnen Mann — wodurch er seinen Freund Quinctius zu Selbsterkenntniß zu bringen sucht — mit dem letzten Zug zu vollenden. Im Euripides ist es Dionysos (Bacchus) der mit dem König Pentheus von Theben hadert, weil dieser (wie jeder andre vernünftige Regent auch gethan hätte) das angebliche Göttliche in den nächtlichen Mysterien, welche Bacchus mit den Thebanischen Frauen beging, nicht anerkennen wollte. Der König, der alle Ursache zu haben glaubt, den schönen jungen Menschen, der vor ihm steht, für einen Betrieger zu halten, droht ihm, daß er ihn für seine Frechheit bestrafen wolle. So sage dann antwortet ihm

Dionysos.

Was muß ich leiden? Nenne mir
das Schrecklichste, das du mir anthun kannst?

Pentheus.

Fürs erste werd ich dir
den schönen Traubengleichen Bart herunter
schneiden.

Dionysos.

Mein Bart ist heilig, ich nähre ihn den Gott.

Pentheus.

Dann werd ich diesen Thyrsos aus der Hand
dir reissen —

Dionysos.

Nimm ihn hin, er ist
des Dionysos, der ihn mir gegeben.

Pentheus.

Dich selber will ich hier in Fesseln halten.

Dionysos.

Sobald ich will, wird sie der Gott mir lösen.

Da Dionysos der Gott selbst war, von dem er spricht, und an dessen Gottheit der größte Theil der Zuschauer glaubte, so sieht man leicht, worin das Interessante dieses Dialogs für das griechische Parterre lag. Aber damit hat Horaz hier nichts zu schaffen; und die Stelle hat dadurch, daß er einen rechtschaffnen Mann an die Stelle des Gottes in Menschengestalt setzt, an Erhabenheit mehr gewonnen als verloren. Auch die Auslegung, die

er nach den Grundsätzen der Stoiker von den letzten Worten des Bacchus macht, ist sinnreich und schicklich: ich kann sterben; dieß ist ein Befreyungsmittel, welches Gott (ein Synonymum für Natur bey den Stoikern) immer in meine Macht gestellt hat, und wodurch ich dem ärgsten, was du mir thun kannst, immer zuvorkommen kann.

Siebzehnter Brief.

An Scäva.

Einleitung.

Außer dem wenigen, was sich aus diesem Briefe selbst abnehmen läßt, ist von der Person des Mannes, an den er geschrieben ist, nicht das mindeste bekannt. Man kann wahrscheinlicherweise vermuthen, daß er von keiner ganz unansehnlichen Herkunft gewesen (vielleicht ein Sohn des tapfern Cassius Scäva, dessen Jul. Cäsar im 53. Kap. des III. Buchs der Geschichte seines Bürgerkriegs so rühmlich erwähnt*) — daß er sich bisher, wie-

*) Es was einer von den vier Centurionen zu Cäsars Armee, welche einen befestigten Posten bey Dürrhachium mit einer Hartnäckigkeit, die fast ohne Beyspiel ist, vertheidigten; ungeachtet der Angriff so heftig war, daß sich der Schild dieses Scäva von 230 Pfeilschüssen durchbohrt befand. Cäsar beschenkte ihn für die Tapferkeit, die er an diesem entscheidenden Tage bewiesen hatte, mit 6000 Thalern, und beförderte ihn vom achten zum ersten Rang in seiner Cohorte.

wohl mit keinem sonderlichen Erfolg, an einen der Großen in Rom angeschlossen; daß ihn die wenige Hoffnung, seine Glücksumstände auf dem Wege zu verbessern, mißmuthig und unschlüßig gemacht, ob er fortfahren, oder sich zurückziehen sollte: und daß Horaz unter diesen Umständen an ihn geschrieben, um ihn aufzumuntern — ihm das, was jener in seinem Unmuth vielleicht Dienstbarkeit genannt hatte, in einem ganz andern Lichte zu zeigen — und ihm zugleich, mit guter Art, zu verstehen zu geben, worin er es vielleicht versehen, und wofür er sich mit den Großen am meisten in Acht zu nehmen habe. Der bekannte Streit zwischen Diogenes und Aristippus gibt ihm hiezu einen Stoff, den er zu seiner besondern Absicht aufs feinste zu verarbeiten weiß: indem er in Aristippus das Muster und Ideal eines Philosophen am Hofe darstellt, einen Mann, der mit Königen zu leben weiß, ohne weder seine Freyheit noch seinen Charakter aufzugeben; und indem er seinen Freund zu überzeugen sucht, daß es noch mehr Tugend, d. i. mehr Verstand, Klugheit, Muth, Festigkeit, Gewalt über sich selbst, und Kraft zum Ausdauern erfordre, die Rolle eines Aristipps, als die eines Diogenes, gut zu spielen.

Wiewohl du, Secka, dir genugsam selbst
zu rathen weißt, und keines Unterrichtes
wie mit den Großen umzugehen ist,
bedarfst: so höre doch zum Uiberfluß
was dein selbst lehrbedürft'ger kleiner Freund
hierüber sagen kann, wie wenn ein Blinder
zum Führer einem Wandrer sich erböthe.
Laß seyn! Wer weiß, ich sage doch vielleicht
noch etwas, das du gern dir eigen machest.

Wenn du die Ruhe liebest, deinem Schlaf
nicht gerne abbrichst, auch den Straßenstaub
nicht wohl ertragen kannst, und wenn das Knarren
der Wagenräder und das Uibernachten
im Gasthof dir zuwider ist: so laß
die Großen wo sie sind, und schließe du
dich in dein stilles Ferentinum ein. (1)
Die Reichen sinds ja nicht allein, die froh
zu leben wissen, und wer unbemerkt
sich in die Welt hinein — und wieder
hi ausgeschlichen, hat nicht schlimm gelebt.
So fern du aber deinen Angehörigen
dich nützlich machen, auch ein wenig gütlicher
dir selber thun willst, nun, so halte dich
an einen der dich fetter machen kann.

„Wenn Aristippus a) sich mit einer Mahlzeit
„von Kohl behelfen könnte, würd' er nicht
„mit Königen leben wollen." — Und wenn der
der mir den Vorwurf macht, mit Königen
sich zu betragen wüßte, würde Kohl
ihm lose Speise seyn. (2) Nun sprich, mein Scäva,
wer unter diesen Beyden scheint dir Recht
zu haben? — Oder, weil du doch
der Jüng're bist, vernimm von mir, warum
die Meinung Aristipps die beßre sey.
Doch, hör' ihn lieber selbst, und wie geschmeidig er
dem bissigen Cyniker, der ihn schon fest zu halten
vermeinte, sich entwunden haben soll:
„Wenn ich den Narren spiele, thu' ichs mir
zu lieb; du gibst dem Volk dich Preis — um Nichts.
Was ist nun klüger und was ziemt sich besser
für einen Ehrenmann? Der König gibt
mir seine Tafel und ein hübsches Pferd
aus seinem Stall; dafür verricht' ich meinen
Dienst; (3)
Du schnappst, wenn dich der Hunger kirre macht,
nach einem Brocken schimmlicht Brot, den dir
ein schmutz'ger Kerl wie einem Hunde zuwirft;
und prahlest noch mit deinem Nichtsbedürfen?"

Was mir am Aristipp gefällt, ist daß
ihm jede Farbe, jedes Glück wohl anstand.
Arm oder reich, im netten Hofkleid oder
im schlechten Uiberrocke, bleibt er immer

a) So sagt Diogenes der Cyniker. Das Geschichtchen ist bekannt genug.

sich selber ähnlich, immer wie er war
gerade recht, doch so, daß auch nichts bessers
für ihn zu gut war. (4) Wundern sollte michs
wenn diesen, den die Nothphilosophie
in Zwilch verhüllt, ein Hofrok auch so gut
gekleidet hätte. Jener wartet dir
auf keinen Purpurrock, geht, wenn nichts bessers
zur Hand ist, unbeschämt im schlechtesten
dir mitten übern Markt, spielt beyde Rollen,
so wie sie an ihn kommen, gleich geschickt.
Hingegen läuft der finstre Cyniker
vor einem reichen Rock wie vor der Pest;
eh friert er sich zu Tode, wenn du ihm
nicht seinen groben Kittel wiedergibst.
So gib ihn dann und laß den Thoren gehn!

Des Staats Geschäfte thun, besiegte Feinde
dem Volk in Fesseln zeigen, heißt sich Bahn
zum Himmel machen und bis an den Thron
des Weltbeherrschers reichen: aber auch den Ersten
im Staat gefallen, ist kein schlechtes Loos.
Die Reise nach Korinth ist keine Sache
für jedermann. (5) Wer des Versuchs sich nicht
getraut, bleibt wo er ist, und thut daran
nicht übel: aber wer das Abenteuer
bestanden und nun dort ist, hat er sich
nicht wie ein Mann gehalten? Und wenn nun
das, was man sucht, dort oder nirgends ist,
wie dann? Was ist davon zu sagen, als
der eine scheut die seinem kleinen Körper
und kleinem Muth zu große Last, der andre
hält frisch den Rücken hin und trägt sie fort.

Kurz, Tugend ist entweder nur
ein leerer Nahme, oder Ruhm und Glück
gebührt dem Manne, der sein Alles dran gesetzt. (6)

Noch Eins zum Schlusse. Wer vor seinem Fürsten
von seiner Armuth schweigt, trägt mehr davon
als wer beständig bettelt. Ob du dankbar und
zufrieden annimmst oder hastig zugreifst,
macht einen großen Unterschied! — „Es liegt
„mir eine Schwester ohne Mitgift, eine arme Mutter
„mir auf dem Hals; mein Gut ist unverkäuflich,
„und gleichwohl nährt es mich nur kümmerlich."
Wer so spricht, schreyt um Brot, und gleich ist noch
ein Hungerleider da, der auf die Hälfte
des Laibs, der ihm gereicht wird, Anspruch macht.
Daß doch der Rabe seinen Fraß nicht schweigend
verzehren kann! Er hätte mehr zu essen,
und minder Neid und Hader. Wer mit einem Großen
die Reise nach Brundusium, oder nach
dem reißenden Surrentum macht, und über
die schlimmen Wege, über rauhe Luft
und Regen wehklagt, oder daß sein Kuffer
erbrochen und Geräth' und Reisegeld
gestohlen worden, macht damit sich bloß
des alten Pfiffs der Buhlerin verdächtig,
die bald ein Armband, bald ihr kleines Hündchen,
das ihr gestohlen sey, bejammert, und dafür
auch keinen Glauben findet, wenn sie wirklich
zu Schaden kam und wahre Thränen weint.
Dann gehts ihm wie dem Bettler, der die Leute
mit falschem Beinbruch einmahl um ihr Mitleid
betrogen hat: nun liegt der arme Tropf

dort mitten in der Straß' und hat sein Bein
im Ernst gebrochen, ohne daß ein Mensch
nur einen Finger rührt, wiewohl die hellen Thränen
ihm von den Backen rinnen: Lieben Leute,
um Gottes willen, helft mir armen lahmen Mann!
Ach! Glaubt mir doch! Beym heiligen Osiris, (7)
ich spase nicht! — „Das mach du andern weiß!"
schreyt unerbittlich ihm die Nachbarschaft entgegen.

Erläuterungen.

(1) Die Geographen nennen uns drey Orte, die den Nahmen Ferentinum führten, wovon das bekannteste an der via latina sieben italiänische Meilen über Anagni lag, und diesen Nahmen noch jetzt trägt. Vermuthlich hatte Scäva dort ein kleines Gut. Der Rath, den ihm Horaz gibt, wofern er seine Freyheit und Gemächlichkeit liebe, sich dahin zurückzuziehen, scheint eben nicht die Partey gewesen zu seyn, die, seiner Meinung nach, dem Scäva die angemessenste war. Daher schlüpft er auch nur ganz leicht darüber dahin, um sich desto länger bey demjenigen aufzuhalten, was er ihm eigentlich sagen wollte. Vermuthlich kannte er seinen Freund Scäva gut genug, um zu sehen, daß er mit einer herzhaften Entschließung, und mit Hülfe eines erfahrnern Erinnerers noch einen ganz leidlichen Hofmann,

mann, aber daß er auf alle Fälle nur einen schlechten Philosophen in der Einsamkeit abgeben würde.

(2) Nähmlich, „er würde, um des schnöden Gewinns willen — besser zu essen, und eine hübschere Figur zu machen — sich nicht gefallen lassen, was (in der Cynischen Sprache) der Scurra, oder höflicher zu reden, der Freund eines Königs wie Dionysius sich gefallen lassen muß." Dieß ists was Diogenes dem schmucken, wohlgenährten, in Purpur gekleideten Aristipp vorrückte. — Ich vermuthe, Scäva hatte in einem Anstoß von böser Laune — in einem von den Augenblicken wo sich jedermann für einen Philosophen hält, — über die Großen und die Mühseligkeit ihres Dienstes gegen Horazen so etwas in diesem Tone fallen lassen: „Wozu brauch ich das Alles? Kann ich nicht von „Kohl und Wurzeln leben so gut wie Diogenes? „Und wenn ich das kann, was hab ich nöthig „mich von einem Großen hudeln zu lassen?" — Gut! antwortet ihm sein Freund: aber wenn du mit den Großen umzugehen wüßtest, so würdest du weniger gehudelt, und brauchtest nicht von Kohl zu leben. Ich geb es zu, es ist eine Kunst von Kohl zu leben, und glücklich zu seyn: aber mit Königen zu leben, ist auch eine Kunst. Jede hat ihre Ungemächlichkeiten, jede ihre Vortheile. Die Frage ist nur: bey welcher wirst du deine Rechnung am besten finden?

(3) *Officium facio* — Aristipp tractirte sein Amt, dem König die Langeweile zu vertreiben, als einen Hofdienst. Es gibt deren so viele, welche

reichlich mit der gegentheiligen Tugend begabt sind, daß es kein Wunder ist, wenn die Könige auf die Dienste im Aristippischen Geschmack einen Werth legen, wovon ihre Schatzmeister nicht immer so überzeugt sind, als sie selbst. Indessen gings dem Dionysius mit seinem Spaßmacher, wie Montaignen mit seiner Katze. *Scurror ipse mihi*, sagt Aristipp: der König meint, er treibe den Narren mit mir; aber um Vergebung — wenn ich Ihm Kurzweil mache, so ists bloß, weil er Mir gute Tage macht; und sobald ich selbst aufhöre den Spaß angenehm zu finden, sind wir geschiedene Leute. Unser Dichter befand sich mit August und Mäcen ungefähr in dem nähmlichen Falle — aber das Sonderbarste dabey ist, daß er kein Bedenken trug, einen Brief, worin er so viel von seinem Geheimniß ausplaudert, publik zu machen. Experti in Arte werden vielleicht daraus folgern, daß er sich Gerechtigkeit habe wiederfahren lassen, da er im Eingang dieses Briefs nur ein sehr kleiner Meister in Hofkünsten zu seyn bekennt. Immer machts Augusten und Mäcenen Ehre, daß sie groß genug waren, auf solche Dinge nicht zu achten, und daß Horaz ihnen das zutrauen durfte.

(4) Ich glaube nicht, daß irgend ein andrer den Charakter Aristipps, dessen Philosophie so individuell ist als sein Charakter, besser ins Auge gefaßt, und feiner gezeichnet habe, als Horaz in dieser schönen Stelle. Man hat den Philosophen von Cyrene meistens so schief beurtheilet, als man gewöhnlich jeden zu beurtheilen pflegt, der seine eigne Art zu existieren hat, und nichts anders vorstel-

len will, als sich selbst. Der Philosoph Demonax pflegte zu sagen: ich verehre den Sokrates, bewundre den Diogenes, und liebe den Aristippus *). Wenn man bewundern soll, was das Seltenste und Außerordentlichste ist, so verdient Aristippus die Bewunderung: denn so selten auch die wahren Diogenesse von jeher gewesen sind, so wird man ihrer doch zehn gegen Einen Aristippus finden. Zwar läßt sich die Art wie er dachte und lebte, in ein System bringen, und ein System läßt sich lernen: aber die Geschicklichkeit, der gute Anstand, womit ers ausübte, das läßt sich in kein System bringen, und mit keinem Formular umschreiben: und gerade dieses Wohlanstehende im Handeln, welches er, wie Apelles seine Grazie, vor andern seinesgleichen voraus hatte, war's, was ihn zu einem so seltnen Mann machte, und ihm so große Vorrechte gab. Diogenes selbst war nicht freyer mit der Zunge, als er. Aristipp durfte alles sagen, alles thun, weil er immer alles auf die rechte Art und zur rechten Zeit sagte und that, immer im Moment fühlte was sich schickte oder nicht schickte, wie weit er gehen konnte, und was Genug war — ein Gefühl, das in der Kunst des Lebens, so gut wie in allen andern Künsten, den wahren Meister auszeichnet. Daher konnte er zu Syrakus den Höfling spielen, den Dionysius belustigen, Geschenke von ihm annehmen, ja sich wohl gar zuweilen übel begegnen lassen, ohne seine Würde damahls zu verlieren, und dem Hofe oder dem Fürsten selbst ver-

*) Lucian im Leben des Demonax.

ächtlich zu werden. Daher konnte er, je nachdem sichs für ihn schickte, in einem zierlichen oder schlechten Aufzug erscheinen, ohne in jenem einem Gecken oder in diesem einem schlechten Menschen ähnlich zu sehen. Daher kam es, daß er nie verlegen war, was er zu sagen oder zu thun hätte, in welchen Umständen er sich auch befand, oder weß Standes, Geschlechts, und Charakters die Personen seyn mochten, mit denen ers zu thun hatte; daher war er überall einheimisch, überall in seinem eignen Elemente; wickelte sich aus jeder Schwierigkeit, machte jeden Vortheil gelten, fand immer an jedem Dinge die gute oder wenigstens die leidliche Seite, wurde durch keinen Verlust muthlos, durch kein Glück übermüthig, kurz, daher war das Εχω ϑε εχομαι der Schlüssel zu seinem ganzen Leben. Wo hätte Horaz zu seiner dermahligen Absicht ein vollkommneres Urbild finden können, um es seinem Freunde Scäva als einen Spiegel vorzuhalten?

(5) Dieß war ein bekanntes Sprüchwort *), um dessen Ursprung wir uns hier nicht bekümmern wollen; genug, daß es von Unternehmungen gebraucht wurde, wozu Geschicklichkeit und Herz gehörte, und daß es Horaz hier in diesem Sinne nimmt. Sein Resonnement läuft, däucht mich, darauf hinaus: „Die erste Frage ist, ob du zu Korinth was zu suchen hast, das der Mühe werth ist, oder nicht? Ich setze den ersten Fall; so ist nun die zweyte Frage: ob du dir dahin zu kommen getraust? Denn die Sache hat ihre Schwierigkeiten. Schrecken dich diese ab; fühlst du voraus, daß du

*) S. *Erasmi.* Adag. IV. 4. 68.

stecken bleiben würdest: so thust du am besten, du bleibst zu Hause. Da ist aber ein andrer, der eben das in Korinth zu suchen hat, was du, und der sich durch die Gefahr nicht erschrecken läßt. Er sagt sich selbst: was ich suche ist nun einmahl zu Korinth, und sonst nirgends; ich muß also nach Korinth, es koste was es wolle: und damit wagt er's, kommt glücklich hinein, erhält was er gesucht hat, und Ehre und Preis noch obendrein." — Die Anwendung von dem Gleichniß auf die Angelegenheiten des Freundes Scäva macht sich von selbst. Das Glück, das er durch die Gunst eines Großen machen wollte, war für ihn die Reise nach Korinth.

(6) Torrentius meint, Horaz werfe hier einen spottenden Seitenblick auf den Satz der Stoiker: daß die Tugend sich selbst genugsam sey: — Der gute Bischof nennt dieß ein *praedurum* dictum, und es verdiente einen noch härteren Nahmen, wenn es so weit ausgedehnt würde, daß niemand tugendhaft heißen könnte, als wer die übrigen Güter dieses Lebens gar keiner Mühe werth schätzt. Ich glaube, was Horaz hier mit den wenigen Worten, die er dazu braucht, sagen wollte, ist dieß: „Diogenes würde es dem Aristipp nicht eingestehen wollen, daß mehr Tugend dazu gehöre, ein gewisses Glück zu machen und sich darin zu erhalten, als, es entbehren zu können. Gleichwohl ist nichts gewisser. Es ist wie mit der Schifffahrt nach Korinth. Zu Hause zu bleiben ist keine große Kunst; und wenn derjenige, der nichts hat, weil er nicht Unverdrossenheit und Thätigkeit genug hatte etwas zu erwerben, mit seinem Zustande zufrieden ist: so erspart

er sich bloß die Beschämung, noch dazu ausgelacht zu werden; denn über wen, wollte er murren als über sich selbst? Also, entweder ihr wißt nicht was ihr mit eurer Tugend wollt: oder ihr müßt zugeben, daß ein Mann, der die Entschlossenheit, die Geduld, die Standhaftigkeit, die Klugheit, kurz alle die Tugenden, die zu Erreichung seines Endzwecks nöthig sind, mit gutem Erfolg angewandt hat, die Ehre und die Vortheile, die ihm daher zugewachsen, als eine verdiente Belohnung ansehen könne." — Man sieht, daß Horaz seinem Freunde Scäva die Schifffahrt nach Korinth von der schönsten Seite zeigen wollte.

(7) Ungeachtet Augustus, oder Agrippa an seiner Statt, die Egyptischen Winkel-Gottesdienste aus Rom und 500 Schritte weit von den Vorstädten dieser Hauptstadt verbannt hatte *), so ließ sich doch das gemeine Volk, zumahl das herumstreichende Gesindel, wovon es in Rom wimmelte, seine Andacht zu den neumodischen Göttern Osiris, Isis, und Anubis nicht nehmen, und Horaz beobachtet also das Costum der Leute dieses Gelichters, wenn er den landstreichenden Bettler, dem niemand glauben will, daß er sein Bein im Ernst gebrochen habe, zu Bezeugung seines höchsten Ernsts, beym heiligen Osiris schwören läßt.

*) Dion. L. 52.

Achtzehnter Brief.

An Lollius.

Einleitung.

Es ist kein einleuchtender Grund vorhanden, warum wir diesen Lollius nicht für eben denselben halten sollten, an den der zweyte Brief geschrieben ist, nähmlich für einen Sohn oder Neffen des M. Lollius, der im J. 733 Consul gewesen war, und nicht für diesen Consularen selbst, wie Torrentius gethan hat. Baxter, der sich geneigt bekennt, zu glauben, daß der Lollius dieses Briefes und der Scäva des 17ten eine und eben dieselbe Person sey, und Geßner, der ihm beystimmt, berufen sich theils auf die unbedeutende Autorität eines nahmenlosen alten Scholiasten, der den besagten Scäva Scaevam Lollium Equitem Romanum nennt, theils auf die Verwandtschaft des Inhalts beyder Briefe, welche vermuthlich auch die Ursache war, warum

der Scholiast, mit der gewöhnlichen Dreistigkeit dieser Leute, beyde Nahmen zusammengeworfen und Einen Mann daraus gemacht hat. So schwache Gründe fallen von sich selbst. Man braucht nur beyde Briefe zu lesen und zu vergleichen, um zu sehen, daß Scäva und Lollius zwey sehr verschiedne Personen sind, und die Briefe selbst sind es, ihrer Verwandtschaft ungeachtet, nicht weniger.

Da ich für schicklich halte, dem Leser das Vergnügen dieser Vergleichung selbst zu überlassen, so begnüge ich mich, Folgendes nur überhaupt anzumerken. Seitdem August den Römern von ihrer alten Verfassung nichts als die Nahmen übrig gelassen, und im Grunde alle Macht zwischen ihm und seinem Schwiegersohn Agrippa getheilt war (wiewohl Dieser Klugheit genug hatte, sich mit dem zweyten Rang im Staat und mit einem, dem Schein nach, bloß geborgten Glanze zu begnügen) — von dieser Zeit an, da die Julische Familie in Rom Alles war, hatten junge Leute von gutem Hause keinen andern ordentlichen Weg zu Ansehen und Einfluß zu gelangen vor sich, als sich an einen von denjenigen anzuschließen, die entweder durch die Gunst Augusts, oder durch ihre nahe Verwandtschaft mit ihm, die wichtigsten Personen im Reiche vorstellten. Was in der Sprache eines Römers, der die bessern Zeiten der Republik noch gesehen, geradezu Sclaverey geheißen hätte, galt jetzt für ein Vorrecht. So war nun auch der junge Lollius dazu gebohren, mit den Großen des Staats zu

leben, um durch die Verdienste, die er sich um ihre Person machte, dahin zu kommen, wohin man ehmahls nur durch Verdienste um das Vaterland gelangen konnte: und er hatte sich zu diesem Ende, nach römischer Sitte, einen Patron, oder mächtigen Freund, erwählt, dem er noch auf eine besondere Art zugethan und verpflichtet war. Daß Lollius damahls in dieser Lage gewesen, wiewohl sein Patron nicht geneunt wird, ist aus dem ganzen Briefe klar; und aus dem Zuge, tu, *dum tua navis in alto est*, hoc age, etc. läßt sich schließen, daß er — zumahl als der Sohn oder nahe Verwandte eines Consularen, auf welchen Augustus selbst Vertrauen setzte — schon sehr gute Aussichten gehabt habe. Horaz scheint daher auch als eine Sache, die sich von selbst verstehe, vorauszusetzen, daß sein junger Freund dazu berufen sey, gern oder ungern, auf diesem Meere fortzusegeln; und daß es nur bloß darauf ankomme, den Klippen und Sandbänken auszuweichen, an welche ihn entweder seine Unerfahrenheit, oder die Hitze und Ungeschmeidigkeit seiner natürlichen Gemüthsart treiben möchte.

Die Erinnerungen, welche er ihm — als ein alter Freund seines Hauses — mit sichtbaren Merkmahlen einer besondern Theilnehmung, aus dem Schatze seiner Erfahrenheit mittheilt, sind alle so beschaffen, daß ein Mann vom Stande des Lollius ihrer gleichstark vonnöthen hatte, er mochte als ein bloßer Privatmann leben, oder sich im

Staat hervorthun wollen. Immer mußte er mit Größern und Mächtigern leben als Er war; immer hatte er einen angestammten Nahmen und Vermögen, kurz, Vorzüge zu behaupten, die in der neuen Verfassung täglich precarer zu werden schienen; immer hatte er also mächtige Freunde vonnöthen, auf deren Gunst und Schutz er sich verlassen konnte. Der junge Lollius schien eines Erinnerers noch um so mehr zu bedürfen, weil noch etwas von republikanischem Blute in seinen Adern wallte — zwar nicht soviel, um die Erben Cäsars mit einem zweyten Brutus oder Cassius zu bedrohen; aber genug, um keinen sehr geschmeidigen Hofmann zu versprechen: was er doch seyn mußte, wenn er im neuen Rom der Cäsarn auch nur eine leidliche Figur machen wollte. Denn wiewohl der Nahme und äußerliche Glanz eines Hofes unter August noch nicht Statt fand, so war doch die Sache da; und ein edler Römer, der mehr Lust hatte seinen eignen Neigungen nachzuhängen, als sich den Großen gefällig zu machen, konnte so sicher als in der entschiedensten Monarchie darauf rechnen, daß man seiner Verdienste beym Austheilen der Belohnungen immer vergessen, und bey unangenehmen Gelegenheiten sich seiner Fehler sehr genau erinnern werde. Horaz fängt zwar seine Instructionen mit einer Warnung vor dem verächtlichen Charakter eines Scurra an; unter welchem Worte die Römer alles zusammen faßten, was wir mit den verschiednen Nahmen, Schmeichler, Schmarotzer, Spei-

chellecker, und Hofnarr sagen wollen: aber man sieht wohl, daß es nur geschieht, um mit guter Art auf den entgegengesetzten Exceß zu kommen, vor welchem Lollius, nach seiner freyen, runden und hitzigen Gemüthsart, sich weit mehr in Acht zu nehmen hatte. Uiberhaupt können wir sicher voraussetzen, daß unser Dichter von den besondern Umständen seines Freundes gut genug unterrichtet gewesen, um nichts zu vergessen, was ihm vorzüglich nöthig war; wiewohl er auch Weisheit und Lebensart genug hatte, allen Schein eines directen Tadels zu vermeiden, und das, was er bloß ihm ins Ohr sagen wollte, mit dem Allgemeinen so geschickt zu versetzen, daß seine Erinnerungen nichts Auffallendes haben konnten.

Man kann daher diesen Brief als ein kleines praktisches Handbuch der Kunst, mit den Großen zu leben, ansehen, welches jeder Jüngling, den sein Schicksal auf die schlüpfrige Bahn des Hofes gesetzt hat, mit goldnen Buchstaben geschrieben und an seinen Calender oder sein Memoranden-Buch gebunden, bey sich führen, und worin er täglich als in seinem Brevier bethen sollte; des Morgens, um die weisen Maximen wohl zu meditiren, die er den Tag über zu beobachten haben wird: und Abends vor schlafen gehen, um den Horaz, als einem getreuen Mentor, seine begangnen Fehler zu bekennen, und, durch eigne Erfahrung von der Weisheit seiner Lehren überführt, ihm verdoppelte Aufmerksamkeit und neuen Gehorsam für den

künftigen Tag anzugeloben. Wenigstens halten wir uns versichert, die erfahrensten Meister werden einen Adepten ihrer Geheimnisse in ihm erkennen: und vielleicht werden manche eben so verwundert seyn, seine Maximen, ohne es selbst zu wissen, immer ganz genau befolgt zu haben, wie es Hr. Jourdain war, daß er unwissender Weise sein ganzes Lebenlang Prose gesprochen hatte.

Wofern ich, wackrer Lollius, nicht sehr
an dir mich irre, wirst du wohl dich hüthen,
da, wo du dich zur Rolle eines Freundes
bekannt hast, dir den Anschein der Schmarotzerey
zu geben. Größer ist der Abstand nicht
von einer ehrbarn Frau zur feilen Dirne
als er vom Freunde zum Hofirer ist.

Das Gegentheil von diesem Laster, und
beynah das Schlimmre, ist das ungeschliffne Wesen,
das sich durch grobe Ungeschmeidigkeit
den kurzgeschornen Kopf und schwarze Zähne
ein Ansehn geben will, und ohne Scham
sich über Lebensart und Wohlstand wegzusetzen
für baare Freyheit und für Tugend uns
verkaufen will. Die wahre Tugend, Freund,
liegt zwischen zwey Excessen, gleich von beyden
zurückgezogen, richtig in der Mitte (1).
Der eine, immer mehr als recht ist nachzugeben
bereit, und dem, der ihm zu essen gibt,
mit seinem Lachen aufzuwarten, trägt
so viel Respect vorm bloßen Wink des Gönners,
hallt so gefällig seine Späße nach,
schnappt jedes Wort das ihm entfällt, im Falle
so hastig auf, daß dir nicht anders ist
als b du einen Knaben zitternd seine Lection

auffagen, oder auf dem Schauplatz einen
demüthigen Vertrauten spielen höreſt.

Im Gegentheil erhebt der Andre oft
den größten Zank mit dir — um Ziegenwolle,
und kämpfte, eh er sich ergäbe, lieber
mit baarem Unsinn. — „Was? ich sollte dir
mehr glauben als mir selbst? Ich sollte
nicht was ich denke von der Leber frisch
wegbellen dürfen? Nein, das laß ich mir
nicht nehmen wenn's mein Leben doppelt gälte!"
Der Streit betrifft auch keine Kleinigkeit!
Die Frage ist, ob Kastor oder Dolichos a)
sein Handwerk besser wisse? Ob die Straße
des Appius oder des Minucius
uns etwas bälder nach Brundusium führe.

Die Gunst der Großen wird nicht selten bloß
dadurch verloren, daß man ihnen sich
zu ähnlich stellt. Wer sich durch Tänzerinnen
und Würfel ruinirt, aus eitler Hoffarth
sich über sein Vermögen trägt, sich schämt
für ärmer als ein andrer angesehn zu seyn,
und unersättlich stets nach Golde hungert,
kann sicher rechnen, daß sein hoher Freund,
wiewohl vielleicht um zehen Laster reicher
als er, ihn hassen oder wenigstens
für baß hofmeistern wird. Er ist hierin
den guten Müttern gleich, die ihre Töchter weiser
und tugendreicher haben wollen als

(a Zwey Gladiatoren, über deren Vorzüglichkeit vermuthlich damahls viel gestritten wurde.

sie selber sind, und spricht, beynahe wahr:
wofern ich tolles Zeug beginne, Freund,
so bin ich reich genug es auszuhalten;
du mußt dich nach der Decke strecken; einem
verständigen Menschen deinesgleichen ziemt
ein enger Rock b), hör' auf, das Maaß zum deinen
an Mir zu nehmen." Wem Eutrapelus (2)
recht übel wollte, dem verehrt er reiche Kleider:
nun, dacht' er, wird in seinem schönen Rocke
der Geck ein andrer Mann sich dünken, wird
von nichts als Glücksentwürfen und
gefundnen Schätzen träumend seine Morgenstunden
verschlafen, was ihm obliegt einer Buhlschaft wegen
versäumen, wird auf hohe Zinsen borgen,
und bald genug genöthigt seyn sein Fell
an eine Gladiatortruppe zu
verkaufen, oder eines Gärtners blinden Schimmel
um Taglohn traurig vor sich her zu treiben.

Du wirst dir zum Gesetze machen, weder
nach deines hohen Freunds Geheimnissen
zu forschen, noch, wofern er etwas dir
von selbst vertraut, es zu verrathen, wenn
du gleich mit Wein und Zorn gefoltert würdest.
Auch wirst du niemahls Deinen Neigungen
den Vorzug geben und die seinen tadeln;
noch, wenn er auf die Jagd will, dich damit

b) Eine sehr weite oder sehr knappe und faltenlose Toga bezeichnete bey den Römern den reichen und vornehmen, oder den armen und gemeinen Mann. Zwischen beyden Extremen lag das mehr oder weniger, das jedem, nach Maaßgabe seiner Umstände geziemte.

entschuldigen, du müssest Verse machen.
Man sagt die Harmonie der beyden
berühmten Zwillingsbrüder Zethus und
Amphion sey aus keiner größern Ursach
zerrissen worden; bis der sanftere
Amphion, dem Humor des rauhern Bruders
nachgebend, seine Leyer schweigen hieß. (3)
So mach es auch. Betrachte stets die Bitten
des mächtigen Freunds als mildere Befehle:
und hat er seinen Jagdzeug mit den Koppeln
vorausgeschickt, so spring du hurtig auf,
entrunzle flugs der ungefälligen Muse
gedankenvolle Stirn', und zeig' ein heitres
Gesicht; die Wildpastete, die dir Müh
und Schweis gekostet, wird nur baß dir schmecken.
Die Jagd stand immer in gar hohen Ehren
bey unsern Römern, ist dem guten Ruf c)
und der Gesundheit nütz, und stärkt die Glieder:
auch ziemt sie dir besonders, da du Schnelligkeit
um einen Hund zu überlaufen, Kräfte
um einen Eber zu bezwingen, hast.
Und wer hat mit den Waffen umzugehen
mehr Anstand? Wem wird in den Kriegesspielen
des

c) Weichliche Jünglinge, die eine feine Haut zu schonen haben, und sich vor Frost und Hitze fürchten, sind keine Liebhaber der Jagd. Nach den alten römischen Sitten klebte dem Charakter eines Weichslings eine Art von Infamie an; die Liebe zur Jagd, als ein Zeichen eines männlichen Temperaments, und daß ein junger Mann noch nicht ganz aus der Art der Vorältern geschlagen, war in so fern dem guten Ruf förderlich.

des Campus Martius lauter zugeklatscht?
Du dientest ja beynah als Knabe schon
im Zuge gegen die Cantabrer, unter
dem Feldherrn, der uns aus der Parther Tempeln
die Adler wiedergab, und jetzt was etwa noch
zurück ist unsern Waffen unterwirft: (5)
Und, um dir alle Ausflucht abzuschneiden,
so weiß man ja, daß du, wiewohl du nichts
Unschickliches d) zu thun beflissen bist,
auf deinem väterlichen Gut mit unter
auch Kurzweil treibst. Da werden, zum Exempel,
aus kleinen Fischerkähnen zwey
Schlachtordnungen formiert, und unter deiner
Anführung, wie in vollem Ernst, das Treffen
bey Actium von deinen Hausgenossen
im Kleinen vorgestellt (6). Dein Bruder ist
der Feind, dein Gartenteich das Adriatsche Meer;
so wird gefochten bis die leichtbeschwingte
Victoria des Siegers Schläfe kränzt:
und niemand, wer dir gleiche Billigkeit
für seine Launen e) zutraut, wird dir deinen tadeln.

d) *Nil extra numerumque modumque*, eine Nachahmung der griechischen Redensart παρα μελος. Horaz hat sich der Freyheit häufig bedient, seine Sprache aus der Griechischen zu bereichern.

e) Im Original, Studia; die Rede ist aber hier von den steckenpferdischen Neigungen. Es fehlte einem römischen Dichter oft auch in seiner Sprache an dem eigentlichen Worte, wie uns noch öfters in der unsrigen.

Sodann, und weil ich einmahl am Erinnern bin,
(wofern du ja Erinnerns nöthig hast)
Bedenke wohl und oft, was du von jedem und
zu wem du sprichst. Den Frager weiche aus,
er ist ein Schwätzer: Ohren, welche immer
weit offen stehen, lassen leicht entfallen
was ihnen anvertraut war; und ist dir
einmahl ein Wort entschlüpft, so fliegts davon
und läßt nie wieder sich zurücke rufen.
Nicht minder hüthe dich, daß innerhalb
der Marmorschwelle deines großen Freundes
ja keiner seiner schönen Sclaven, keine
von seinen Mädchen (die er selbst vielleicht
sich vorbehielt) die Leber dir entzünde:
damit er keinen Anlaß habe, weder
mit einem unbedeutenden Geschenk
dich abzufinden, oder, wenn er deinen Wünschen
zuwider ist, sie dir zur Quaal zu machen.

Den Mann, den du empfehlen willst, besieh
erst recht genau und oft von allen Seiten
damit nicht unversehens fremde Fehler
dich schamroth machen. Doch man kann auch wohl
betrogen werden und für jemand sich
verwenden, der sich dessen unwerth zeigt:
in diesem Fall, und wenn er seine Schuld
nicht leugnen kann, entzieh ihm deinen Schutz.
Ist aber der, den böse Zungen stechen,
dir ganz genau bekannt: so halte fest,
und stelle dich dem Mann zur Brustwehr dar,
der seine Zuversicht auf dich gesetzt hat.
Darf ihn der Lästrung Zahn vor deinen Augen

benagen, ohne daß dein Herz dir sagt
bald könne Dich was Ihm begegnet treffen?
Brennt deines Nachbars Wand so gilts auch dir,
und Unsinn wärs, mit Löschen warten bis
das ganze Haus in hellen Flammen stünde.

Um eines Mächtigen Gunst zu buhlen däucht
dem Unerfahrnen süß, gefährlich dem Erfahrnen.
Du, dessen Schiff bereits im hohen Meer
mit muntern Wimpeln geht, wend' alles an
daß dich kein Gegenwind zurück ans Ufer werfe.

Die Großen wollen stets den Widerschein
von ihrer Laun' an ihren Freunden sehen;
selbst düster, hassen sie den muntern, lustig
den ernsten: einem raschen ist der sanfte
gesetzte, einem schläfrigen hingegen
der rüstige geschäfft'ge Mensch zuwider:
und dem, der mit Falerner Nächte durch
sich gern beträufelt, würdest du dich schlecht
empfehlen, wenn du dir den dargebothnen Becher
verbitten wolltest, schwürst du gleich beym Barte
des Aesculap, dein Kopf und Magen könne
des späten Weindunsts Hitze nicht vertragen.

Zerstreu' die Wolk um deine Augenbraunen!
Sehr oft wird, um der bloßen Mine willen,
Bescheidenheit für dürftern Sinn, und Stille
für hämische Misanthropie gehalten.

Vor allem forsche von den Weisen, Todten
und Lebenden, wie du es machen sollst,
um sanft des Lebens Strom hinab zu gleiten,

damit nicht immer dich die dürftige
Begierde, nicht die Furcht dich quäle, noch
die Hoffnung solcher Dinge deren Nutzen
ein Kluger leicht entbehret. Forsch' und lerne
von ihnen was dich besser macht, — ob Tugend
als Gabe der Natur uns angebohren, oder
durch Unterricht und Fleiß erworben werde?
Was deiner Sorgen Anzahl mindre? Was
dir selbst zum Freund dich mach', und wahre Ruh
dir schaff'? — Ob Ehre, oder Reichthum? oder
ein unbemerkter schmaler Pfad durchs Leben? (7)

So oft der kalte Bach Digentia mich
erfrischet f) den das kleine frost'ge Dorf
Mandela trinkt, was meinst du daß ich denke?
was glaubst du, Freund, daß ich die Götter bitte?
Laßt mir nur was ich hab', und wärs auch minder,
und was ihr etwa noch von Lebenszeit
mir zugedacht, laßt mich mir selber leben!
Laßt mirs an Büchern nicht, auch nicht an Vorrath,
was auf ein Jahr vonnöthen ist, gebrechen,
damit die ungewisse Zukunft mit Genuß
des Gegenwärt'gen mich nicht stören müsse!
Es ist genug, um Dinge die er gibt
und wieder nimmt den Jupiter zu bitten:
er gebe Leben nur und Nothdurft mir,
ein ruhig Herz will ich schon selbst mir schaffen!

f) d. i. so oft ich auf meinem Sabinischen Gute lebe, an welchem der kleine Fluß Digentia vorbeyfloß.

Erläuterungen.

(1) Dieß ist nach den echten Grundsätzen der Sokratischen und Peripatetischen Schule gesprochen. So wohl das αγαθον als das καλον, das Materiale und das Formulare jeder Tugend, liegt nach denselben mitten zwischen zu wenig und zu viel; man nähert sich ihr um soviel, als man sich auf beyden Seiten von dem entgegenstehenden Defect oder Excess entfernet: aber, genau zu sprechen, ist immer in jedem Falle nur Eine Art recht zu thun, und unzählige zu fehlen, d. i. die Linie zu verfehlen, die (nach dem Ausdruck des Aristoteles) zwischen der Hyperbole und der Ellipse der moralischen Unrichtigkeit mitten durchgeht, und die Linie der Tugend ist *). Dieß gilt überhaupt von jeder menschlichen

*) Μεσοτης τις εςιν ἡ αρετη — ετι το μεν ἁμαρτανειν πολλαχως εςι — το δε κατορθυν μοναχως. Χαλεπον δε το επιτυχειν. Και δια ταυτ' ἐν της μεν ΚΑΚΙΑΣ ἡ ΥΠΕΡΒΟΛΗ και ἡ ΕΛΛΕΙΠΣΙΣ, της δε ΑΡΕΤΗΣ ἡ ΜΕΣΟΤΗΣ. *Aristotel.* Ethic. ad Nicomach. L. II. c. 5.

Vollkommenheit. Jede Muse, jede Venus, und Grazie, hat ihre bestimmte Form, ihren eignen Ton, Gang und Anstand, ihren Rhythmus und ihre Mensur. In dem feinen, schnellen und richtigen Gefühl von allem diesem, und in der sichern, zum Instinct gewordenen Fertigkeit es diesem Gefühl gemäß in Ausübung zu bringen, besteht alle Virtuosität. Was Wunder also, daß in allen Künsten, und in der schwersten und verwickeltsten von allen, der Kunst des Lebens, am meisten — nichts Vollkommnes unter der Sonne ist, und das Schöne, nach welchem alle Virtuosen streben, so selten erreicht, oder wo es erreicht worden, nur von so Wenigen gesehen und empfunden wird?

(2) Ohne Zweifel ist hier der römische Volumnius Eutrapelus gemeint, der von Cicero in der Dreyzehnten Philippica unter den Vertrauten oder Colluſoribus & Sodalibus (wie er sie nennt) des Triumvirs Marcus Antonius obenan gesetzt wird. Er war einer von den *Elegans* dieser Zeit, und war es so sehr, daß er den Beynahmen Eutrapelus daher bekam, der einen Menschen bezeichnet, dessen Vorzug in allen Eigenschaften eines angenehmen Gesellschafters, besonders in der Gabe Bons-Mots zu machen, liegt. Man kann die Bons-Mots in Verbale und Reale eintheilen: von der letztern Art ist der Zug der hier von ihm erzählt wird. Am Schlusse des siebenten Buchs der Briefe Cicero's ad Familiares, befinden sich ein Paar an diesen Volumnius Eutrapelus, wo man sich einen sehr guten Begriff von ihm machen kann. „Da ich, (schreibt ihm Cicero) deinen Brief nur so schlecht-

weg, wie unter vertrauten Freunden gewöhnlich ist, Volumnius Ciceroni, überschrieben sah, vermuthete ich anfangs, daß er von dem Senator Volumnius sey, mit dem ich auf einem sehr vertrauten Fuß lebe: aber die εὐτραπελια (der launische scherzhafte Ton) des Briefes machte mich gleich merken, daß er von Dir kommen müsse. Alles war mir darin ausnehmend angenehm, das einzige ausgenommen, daß du, wie ich sehe, eben nicht der fleißigste Procurator bist, mich im Besitz meiner Salzgruben *) zu manutenieren. Denn du sagst, ich hätte der Stadt kaum den Rücken gekehrt, so würde schon alles, was wie ein Bon-Mot klinge, sogar die vom Sestius, auf meine Rechnung gesetzt. Wie? Und das lässest du so geschehen? Nimmst dich meiner nicht an? Wehrst dich nicht für mich? Ich glaubte, ich hätte doch meinen Bons-Mots einen so kennbaren Stämpel aufgedrückt, daß eine Verwechslung gar nicht möglich seyn sollte. Aber weil der Geschmack zu Rom, wie es scheint, in solchen Verfall gerathen ist, daß sich nichts so Un Cytherisches **) denken läßt, das nicht bey jemand für

*) Quod parum diligenter possessio *salinarum mearum* a te procuratore defenditur. So nennt er, scherzweise, das Talent Bons-Mots zu sagen, weßwegen er so berühmt war.

**) Der Nachdruck dieses Wortes ist auf keine andere Art übersetzlich, und konnte von ihm mit keinem Lateinischen gegeben werden. In Cythere, dem gewöhnlichen Sitz der Venus, der Grazien und ihres ganzen Gefolges von Scherzen und Freuden, athmet alles Schönheit, An-

was feines paſſierte: ſo wirf dich, wenn du mein Freund biſt, von nun an zu meinem Verfechter auf, und wenn die Amphibolie *) nicht ſinnreich, die Hyperbole nicht elegant, das Paragramma **) nicht drollicht, das Lächerliche nicht unerwartet, kurz, wenn alle Arten von Scherzen, wovon ich in meinem zweyten Buche de Oratore in der Perſon des Antonius geſprochen habe, nicht kunſtmäßig und ſcharfſinnig ſind, ſo kannſt du getroſt einen körperlichen Eid ablegen, daß ſie nicht von mir kommen. Was die Prätendenten an Beredtſamkeit betrifft, über die du dich beſchwerſt, daß ſie ſeit meiner Entfernung vom Forum Beſitz genommen hätten, die fechten mich weit weniger an. Meinetwegen mögen alle Beklagten bey den Füßen geſchleift werden, und mag Selius ſelbſt beredt genug ſeyn, um beweiſen zu können, daß er kein Schurke ſey: Das kümmert mich nichts. Aber im Beſitz der Urbanität, mein Lieber, müſſen wir uns erhalten, es koſte was es wolle — wiewohl ich dir geſtehen muß, daß ich mir darin vor keinem andern Mitwerber fürchte,

muth und Lieblichkeit. Das Widerſpiel von dieſem allen iſt Acytheron, und Cicero ſetzt es daher dem Venuſtum entgegen, welches, ſeiner Abſtammung gemäß, alles was eine Venus, d. i. wahre Schönheit und Anmuth in ſich hat, bezeichnet.

*) Spiel mit dem Doppelſinn eines Wortes.

**) Eine Art von Wortſpiel, wo der Scherz durch Weglaſſung oder Veränderung des erſten Buchſtabens entſteht.

als vor — Dir selbst" u. s. w. Dieser Brief ist wie ein Spiegel, der uns das Bild dessen zurückwirft an den er geschrieben ist. Wer noch ein Paar Züge mehr dazu haben will, kann sie im 26sten des IX. Buchs der Briefe Cicero's finden; wo von einem so eleganten Soupé bey diesem Eutrapelus die Rede ist, daß Cicero für nöthig hält, sich sogar bey einem Manne wie sein Freund Patus zu entschuldigen, dabey gewesen zu seyn.

(3) Winkelmann führt in seiner Geschichte der Kunst ein altes Denkmahl von erhobener Arbeit in der Villa Borghese an, welches dieser Stelle Licht gibt, und von ihr wieder empfängt. Sie scheint sich auf eine verloren gegangene Tragödie des Euripides zu beziehen, wovon Antiope, die Mutter dieser beyden Göttersöhne, die Heldin war. Derjenige, den die schöne Antiope als Vater ihrer beyden Knaben angab, war kein geringerer als Jupiter selbst. Da sie aber, auch in der Heldenzeit, nicht mehr Glauben fand, als ein heutiges Mädchen finden würde, welches in einer Verlegenheit dieser Art einen Heiligen aus dem Kalender angeben wollte: so sah sie sich genöthigt, ihre Zwillinge an der Landstraße auszusetzen, und dem Schicksal zu überlassen. Die Knaben wurden von einem Hirten gefunden und unter Hirten auferzogen: Zethus ergriff die nähmliche Lebensart; aber Amphion legte sich auf die Musik, und erhielt (wie die Fabel sagt) von Apollo eine so wunderthätige Lyra, daß sie sogar die Steine tanzen, und sich zusammenfügen machte. Gleichwohl, sagt unser Dichter, sey diese Lyra eine Quelle von Zwiespalt und

Mißverständniß unter den beyden Brüdern geworden. Er scheint damit auf eine Scene in der Antiope anzuspielen, aus welcher ein alter Scholiast des Plato folgenden Vers aufbehalten hat:

Wirf die Leyer weg, uud widme dich den Waffen! *)

Vermuthlich konnte Zethus nicht leiden, daß sein Bruder aus Liebe zur Musik alle andre Beschäftigungen vernachlässigte, und sein einziges Geschäfte aus demjenigen machte, was, nach den Sitten der Heroischen Zeiten, nur ein Zeitvertreib der Krieger war. Das Denkmahl, welches Winkelmann in seinen Monumenti Inediti bekannt gemacht, stellt die von Horaz hier angerühmte Nachgiebigkeit des sanften Amphions auf eine eben so einfache als sinnreiche Weise, dar. Antiope ist darauf zwischen ihren beyden Söhnen abgebildet: Zethus ist durch einen Hut, das Zeichen des Landlebens, kenntlich gemacht: Amphion hat einen Helm auf dem Kopf, und hält die dem Bruder verhaßte Lira halbverdeckt unter seinem Kriegskleide.

(5) Diese Stelle entdeckt uns das Alter worin Lollius damahls war, als Horaz diesen Brief an ihn geschrieben, so deutlich, daß man nicht begreift, wie gelehrte Ausleger sich darin haben irren können. Der Feldzug, welchen August in eigner Person gegen die Cantabrer unternahm, fällt, ist das

*) Winkelm. Gesch. der Kunst, 1. Thl. S. 597. u. f. (nach der Wienerausgabe.)

Jahr der Stadt Rom 729. Lollius machte solchen in seiner eesten Jugend mit, noch ein Knabe, wie Horaz sich ausdrückt, d. i. da er kaum die Prätexta abgelegt hatte. Da dieß nicht leicht vor dem achtzehnten Jahre geschah, (wiewohl man unter August, auch in diesem Stücke, immer mehr von den alten Sitten nachließ) so kann man füglich annehmen, daß Lollius, als er, um dem Augustus die Cour zu machen, seinen ersten Feldzug unter Ihm selbst thun wollte, nicht über achtzehn Jahre alt gewesen. Da nun dieser Brief (wie Horaz andeutet) bald nach der Zurückgabe der Crassischen Adler, d. i. im Jahr 734 oder 735 geschrieben worden, so konnte Lollius, als er ihn empfing, nicht über vier bis fünf und zwanzig Jahre haben; und dieß stimmt auch zu dem Inhalt des ganzen Briefes, und besonders zu dem Umstand

— wem wird in den Kriegesspielen
des Campus Martius lauter zugeklatscht?

Denn, wiewohl auch Männer, sogar alte Consularen und Feldherren, zuweilen noch an diesen militarischen Ritterspielen die ein uraltes und den Römern eignes Institut waren, Antheil nahmen: so waren sie doch eigentlich für die Jugend bestimmt, und wurden als kriegerische Vorübungen betrachtet, wodurch sie theils die nöthigen Fertigkeiten erwerben, theils öffentlich zeigen konnten, was man sich von ihrer Fähigkeit und ihrem Muthe zu versprechen habe.

(6) Die Schlacht bey Actium entschied das

Schicksal der damahligen Welt, indem Sie den Cäsar Octavianus zum einzigen Beherrscher des römischen Reichs machte. Sie wurde die Epoke einer besondern Zeitrechnung die unter dem Nahmen Aera Actiaca bekannt ist; und die zu ihrem Andenken erneuerten öffentlichen Spiele des Apollo von Actium wurden, nach den Capitolinischen, die berühmtesten und herrlichsten in der römischen Welt. Man kann sich also leicht vorstellen, wie lebhaft der Eindruck, den der entscheidende Augenblick einer so großen Revolution auf die Gemüther der Römer gemacht hatte, in den Zeiten worin Horaz diesen Brief schrieb, noch seyn mußte: und aus dieser Betrachtung wird es sehr begreiflich, wie der junge Lollius auf den Einfall kommen konnte, sich mit seinem Bruder auf dem Gute ihres Vaters eine Art von kriegerischer Kurzweil aus einer dramatischen Nachahmung dieses berühmten Seetreffens zu machen. Aber Horaz scheint, nebenher, noch eine verdecktere, wiewohl seinem jungen Freunde nicht unmerkliche, Absicht gehabt zu haben, warum er ihn, gerade bey dieser Gelegenheit, an diese Possen (nugas) wie er sie nennt, erinnerte. Der junge Lollius war aus einem dem Cäsar Augustus besonders ergebenen Hause entsprungen; und die Vermuthung, daß er demselben durch dieses Spiel auf eine feine Art die Cour habe machen wollen, ist so natürlich, daß man glauben kann, sie werde damahls einem Jeden in den Sinn gekommen seyn. Indessen hätte der junge Lollius, wenn es ihm so Ernst war, nichts Unschickliches zu beginnen, gar wohl merken können, daß die Wohlgesinnten in Rom, und Augu-

stus selbst, viel lieber Alles, was eine Erinnerung an die unseligen Zeiten des Triumvirats mit sich führte, aus dem öffentlichen Andenken hätten verbannt wissen mögen. Da er nun demungeachtet so viel vom Hofmann in sich hatte, um in der Meinung sich dem August gefällig zu machen, über die Besorgniß ungleicher Beurtheilungen hinaus zu gehen: was konnte er, um sich selbst gleich zu bleiben, wider die unschuldigen Attentionen und Gefälligkeiten gegen seinen mächtigen Freund, die ihm Horaz zumuthete, noch einzuwenden haben? Daher sagt er ihm, er erinnere ihn an diese seine hofmännische Kurzweil, um ihm alle Ausrede und Ausflucht abzuschneiden — und beschließt damit: es werde niemand, für dessen Steckenpferd er die gehörige Nachsicht trage, sich weigern dem seinigen allen Beyfall zu geben; eine Wendung, womit er ihm deutlich genug sagt, er könne eine solche Gefälligkeit nicht viel anders als erga Reciprocum erwarten.

(7) Nichts beweiset stärker, wieviel wirklichen Antheil unser Dichter an dem jungen Lollius genommen und wie gut er von ihm gedacht, als diese Stelle. Ein Mann von seiner feinen Lebensart ist unfähig solche Gesinnungen — die den meisten Weltleuten entweder ganz unverständlich, oder, halb und schiefverstanden, lächerlich sind — irgend Jemanden sehen zu lassen, bey dem sie übel angebracht wären; und nur eine sehr warme Freundschaft kann ihn bewegen, seine Fürsorge bis auf das innere als das einzige wahre Wohl eines Andern zu erstrecken. Horaz, der für sich selbst außer dem *traducere leniter*

aevum (den Bach des Lebens sanft hinab zu gleiten) und dem unbemerkten Pfad durchs Leben (fallentis semita vitae) keine Glückseligkeit kannte, kommt, sobald er mit einem vertrautern und edlern Freunde spricht, immer auf diesen Punct zurück. Er hätte geglaubt, mit allen den Klugheitsregeln, die er dem edeln jungen Römer gibt, die Pflicht der Freundschaft nur halb erfüllt zu haben, wenn er ihn nicht an das Einzige Nothwendige der Weisen, an die Sorge für die innerliche Freyheit, Ruhe und Zufriedenheit des Herzens, erinnert hätte. — Das einzige, was den Menschen unabhängig von dem was außer ihm ist, was ihn sich selbst zum Freunde — was ihm, ausser der Nothdurft des Lebens, alles übrige entbehrlich macht. Horaz fand ohne zweifel seinem jungen Freund um so nöthiger, eine gute Provision von dieser Philosophie des Lebens auf die Zukunft zu machen: weil seine rasche, Freyheitliebende, und wenig geschmeidige Sinnesart ihn, mehr als Hudert andre seines gleichen, in Gefahr setzte, entweder das, was man in der Welt Glück nennt, auf halbem Wege zu verfehlen, oder sich wenigstens nicht lange darin zu erhalten.

Unsre Leser wünschen vielleicht zu wissen, wie der junge Lollius sich alle diese Lehren seines freundschaftlichen Mentors zu Nutze gemacht habe? Aber wir befinden uns hierüber ohne alle historische Nachrichten; und eben dieses gänzliche Stillschweigen der Geschichte von ihm, bringt uns auf die Vermuthung, entweder, daß er nicht lange genug gelebt habe, um sich auf dem Schauplatz der Ge-

schäfte hervorzuthun; oder, daß er, nach der von Horaz ihm angerathnen scharfen Prüfung.

was wahre Ruhe schaff', ob Ehre, Reichthum, oder
ein unbemerkter schmaler Pfad durchs Leben?

das Letztere für sich am zuträglichsten befunden, und also in dem Stillschweigen der Geschichte von ihm — gerade seinen Endzweck erreicht habe.

Neunzehnter Brief.

An Mäcenas.

Einleitung.

Das achte Jahrhundert der römischen Republik, — dessen erstes Viertel durch die schrecklichsten Revolutionen in ihrer innern Verfassung so merkwürdig geworden, daß die Geschichte keinen andern Zeitraum von gleicher Dauer kennt, der mit diesem zu vergleichen wäre, — war es nicht weniger durch ein wunderbares Zusammentreffen der größten und vorzüglichsten Geister, welche die Grenzen der römischen Sprache und den Ruhm ihrer Literatur eben so schnell ausdehnten, als die Scipionen und Emile die Macht der Republik ausgedehnt hatten; Männer, die, von einem edlen Wetteifer mit den Griechen, ihren Meistern in den Musenkünsten angefeuert, durch eine Menge vortrefflicher Werke zeigten, was für eine Höhe die römischen Musen hätten ersteigen können, und wie weit sie vermuthlich ihre Meister selbst hinter sich gelassen hätten, wenn nicht, unglücklicherweise, diese Morgenröthe ihres

gold-

goldnen Alters in die nähmliche Zeit gefallen wäre, wo die Republik unter dem heftigsten Zweykampf zwischen Tyranney und Freyheit, den die Welt jemahls gesehen hat, zu Trümmern ging, und die größten Männer der Zeit, beynahe mit der ganzen Blühte und Hoffnung der künftigen, in ihren Untergang hineinzog. Denn die edlen und schönen Geister, welche dem eigentlichen Jahrhundert Augusts so viel Glanz geliehen haben, sind nur als die Uiberbleibsel einer bessern Zeit, als die wenigen, die aus einem schrecklichen Sturm und Schiffbruch ihr Leben noch davon gebracht, anzusehen: und selbst die besten unter ihnen, ein Varius, ein Horaz, ein Virgil, ein Pollio, ein Livius, waren das nicht, konnten, durften das nicht seyn, was sie gewesen wären, wenn es den Verfechtern der Freyheit gelungen wäre, die Republik wieder herzustellen, oder, da das alte Fundament unter der ungeheuren Last ihrer Größe eingesunken war — einen neuen Tempel der Freyheit auf neue Grundpfeiler zu legen, stark genug, ihn vielleicht noch eben so viele Jahrhunderte zu tragen, als der alte gestanden hatte.

Indessen machten die wenigen vortrefflichen Köpfe, welche die Republik gesehen und überlebt hatten, und die dem nachmahligen Augustus als das Kostbarste von der Beute der überwältigten Freyheit seines Vaterlandes, gleichsam zugefallen waren, — die vornehmsten Zierden seiner Regierungszeit aus. Sie wurden durch Das, was sie zu der glücklichen Veränderung seiner Denkart und Sitten beytrugen, für ihre Zeitgenossen wohlthätig; und sind vielleicht die wahre Ursache, daß die Welt,

durch eine Art von Bezauberung immer wieder von neuem vergißt, daß der Triumvir Octavius Cäsar und August der Vater des Vaterlandes — eine und eben dieselbe Person sind.

Das Vergnügen, das alle Leute von Geschmack an den Werken dieser Dichter fanden, der Ruhm ihres Nahmens, der, wiewohl ein bloßes Eccho des Beyfalls der kleinern Anzahl aus dem Munde der nachhallenden Menge, doch immer ein beneidenswerther Vortheil scheint; und vornehmlich die Gunst und Achtung, worin man sie bey den Großen und bey August selbst stehen sah — Alles dieß erweckte ihnen in kurzer Zeit eine unendliche Menge Nachahmer und Nebenbuhler, von allerley Graden der Mittelmäßigkeit oder Schlechtigkeit. Mit der Menge der Dichter nahm auch die Menge der Leser, und mit beyden die Menge der Kunstrichter und Kenner zu. Jedermann machte entweder selbst Verse, oder traute sich doch zu, über die Dichter und ihre Werke richterlich abzusprechen. Das neuauflebende Cäsarische Rom wimmelte von müßigen Leuten, denen jede Art die Zeit zu tödten willkommen war; der Luxus der Reichen und die Dürftigkeit der Armen setzte alle Talente in Bewegung; und, weil Reichthum und Geschmack selten beysammen sind, so fehlte es auch den unbefugtesten Prätendenten an Genie und Witz nicht leicht an Beschützern und Lobpreisern.

Witzling und Kennerling, Dichterling und Leserling, sind von jeher Correlata gewesen, deren eines sich in dem andern spiegelt, und eines des andern werth ist; und so groß auch, aus mancherley

Ursachen, die innerliche Zwietracht des Reichs der Dummheit ist: so ist doch immer etwas, das sie, bey jeder Gelegenheit, gegen den gemeinschaftlichen Feind unter Eine Fahne vereinigt. Daher die mancherley Cotterien und Bireaux d'Esprit, worin man für oder wider einen berühmten Mann Partey machte, und wo man Abrede nahm, wie viel oder wenig Werth man auf ein neuerschienenes Werk legen wollte; wo es schlechten Schriftstellern nie an Mitteln fehlen konnte, sich Bewundrer und Beschützer zu erwerben, und nur die guten, die solcher Unterstützungen nicht nöthig zu haben dachten, sich unvermerkt ohne Freunde, und dem unverständigen oder hämischen Tadel eingebildeter Kenner, die sich verachtet, oder kleiner Nebenbuhler, die sich verdunkelt glaubten, preisgegeben sahen.

Man bildet sich gewöhnlich ein, die Zeitgenossen eines Schriftstellers, dessen Werth und Ruhm eine lange Reihe von Jahrhunderten entschieden haben, hätten eben so von ihm geurtheilt wie wir. Diese gegenwärtige Epistel kann uns, wenigstens was unsern Dichter betrifft, eines andern überzeugen. Es war auch in diesem Stücke vor 1800 Jahren zu Rom gerade wie bey uns und — allenthalben. Horaz hatte einen großen Ruf, aber wenig literarische Freunde. Seinen Nahmen kannte jedermann, seinen Werth nur die Wenigen, die selbst einen Werth in seinen Augen hatten. Diejenigen, die ihn vielleicht am fleißigsten lasen, d. i. die nähmlichen, die ihn am unverschämtesten bestahlen, thaten öffentlich als ob gar kein solcher Mann wie Horaz in der Welt wäre. Die Kunstrichter vom

Handwerk rächeten sich dafür, daß er keine Notiz von ihnen nahm, durch schiefe Urtheile. Die Kennerlinge behaupteten ihr Ansehen, indem sie zu dem gefühlten Beyfall, der ihm da oder dort in ihrer Gegenwart gegeben wurde, die Achseln zuckten, und zu verstehen gaben, daß sehr viel darüber zu sagen wäre. Die Nachäffer hätten ihn gerne zu ihresgleichen gemacht: es wäre eben keine so große Kunst, sagten sie, solche Oden zu machen wie Horaz; und er hätte doch das beste darin von den Griechen die er nachahmte. Die Diletanti vermißten in seinen Trinkliedern — Pindars Hoheit, an seinen moralischen Empfindungen — das Feuer des Sappho, an seinen heroischen Oden — die Anmuth Anakreons, und schämten sich nicht, den holprichten und schwatzhaften Satyren des Lucilius vor seinen Sermonen den Vorzug zu geben. Uiberhaupt, scheint es, machten sie sich gegen ihn des Umstandes zu Nutze, daß die Schönheiten seiner Werke größtentheils zu fein waren, um auf den großen Haufen Eindruck zu machen, oder von ihm recht verstanden zu werden. Der Unverstand der Leser ist immer die Sicherheit unverständiger oder übelwollender Tadler; und es ist nichts leichters, als das schiefste Urtheil einer Menge von Leuten einleuchtend zu machen. Einigen war er zu scharf in seinen Satyren, andern hatte er nicht Nerven genug; solcher Verse, sagten sie, könne man tausend in einem Tage machen *). Andre konnten sich nicht in den leichten, launevollen und ironischen Ton seiner Schriften fin-

*) Satyr. II. 1.

den; sie wußten immer nicht recht was er eigentlich sagen wolle; sein Salz war zu fein für ihren Gaumen. Kurz, Horaz, mit allen seinem Geist, Witz und Geschmack, war kein Mann für das römische Volk, und, wiewohl es Mode seyn mochte ihn gelesen zu haben, so wurde doch unter allen Dichtern seiner Zeit schwerlich einer — weniger verstanden.

Spuren von allen diesem finden sich an vielen Orten seiner Sermonen und Episteln; und er selbst war so überzeugt davon, daß er gar keinen Anspruch auf den Beyfall der Menge machte, und sich, scherzweise, mit der Tänzerin Arbuscula verglich, welche, da sie einsmahl von dem Volke ausgezischt wurde, sich damit tröstete, daß ihr doch die Ritter geklatscht hätten *). Aber eben dieser humoristische Ton, womit er von seiner eigenen Poeterey sprach, und der geringe Werth den er darauf legte, war vielen Leuten anstößig. Bald konnten sie nicht glauben, daß es ihm Ernst sey, und gaben ihm zu verstehen, er spräche nur so, um desto weidlicher gelobt zu werden; bald hielten sie es für ein Bekenntniß, das ihm von seinem Gewissen wider Willen ausgepreßt würde, nahmens utiliter an, daß nicht viel hinter ihm seyn müsse, weil er selbst so wenig von sich halte, und stellten sich, als ob sie weder das Genie noch die Fehle an seinen Werken merkten. Sagte er, um ihrer los zu werden, er gebe sich gar für keinen Meister vom Handwerk,

*) Satyr. l. c.

er habe seine ersten Verse aus Desperation *), und die übrigen ohne alle Prätension, aus bloßer Liebhaberey **), oder weil er nicht schlafen können ***) gemacht: so antworteten sie, er spotte, und spreche nur so, weil er andre Leute verachte, und sich einbilde, es könne niemand etwas Gutes machen als er — und was dergleichen mehr war.

Horaz liebte seine Ruhe zu sehr, und kannte das wespenartige Geschlecht der Witzlinge und Poetaster zu gut, um sich mit ihnen in einen Streit einzulassen, wobey man immer besudelt wird, man verliere oder gewinne. Aber, da er jetzt im Begriff war ein Buch Episteln herauszugeben, wollte er doch diese Gelegenheit nicht vorbeylassen, der Welt ein Paar Worte von sich selbst, von seinen Nachahmern, von seinen Tadlern und Neidern, und von der Ursache zu sagen, warum das Publikum — ungeachtet der Begierde womit seine Werke gesucht und gelesen würden — gleichwohl so kaltsinnig davon spreche, und so wenig guten Willen gegen den Verfasser spüren lasse. Und an wen konnte er eine Entladung dessen, was er über diesen Punct auf dem Herzen hatte, schicklicher adressiren, als an den ersten Freund seiner Muse, an den Mann, dem er das stille Glück seines Le-

*) Paupertas impulit audax ut versus facerem. *Epist.* II. 2. v. 51.

**) Me pedibus delectat claudere verba. *Sat.* II. 1. v. 18.

***) Ne faciam, inquis, omnino versus — Peream male, si non optimum erat. ibid. v. 5.

bens schuldig war, der ihn besser als irgend ein andrer kannte, und dessen eignen Dichter er sich im siebenten Briefe zu nennen beliebt?

So entstand diese dritte Epistel an Mäcenas, worin er, unter dem Schein eines kaltblütigen vertraulichen Gesprächs mit seinem großen Freunde, das besagte Problem auf eine Art auflöst, die zwar nicht sehr schmeichelhaft für die Herren ist, deren Gunst er sich mit einer Mahlzeit oder einem abgetragnen Rock zu erkaufen getraute, aber sonst jeden Vernünftigen befriedigen muß. Die Laune, womit er es thut, besonders die Wendung die er nimmt, um den Mäcen unvermerkt auf das was er eigentlich sagen wollte zu bringen, und der gute Ton, auf den der ganze Brief gestimmt ist, werden sich dem Leser von Geschmack von selbst empfehlen. Nur Schade, daß die körnichte Kürze, die eine Hauptschönheit des Originals ist, in der Uibersetzung der Deutlichkeit aufgeopfert werden mußte.

Wenn du, gelehrter Freund, dem alten Komiker Kratinus (1) glaubst, so können keine Verse lange gefallen oder leben, die von Wassertrinkern geschrieben worden. In der That ist nicht zu leugnen, daß, seitdem der Gott der Reben das schwärmerische Dichtervolk den Satyrn und Faunen zugesellt (2), der Musen süsser Athem wohl gar Frühmorgens schon nach Weine riecht. Homerus pries den Rebensaft zu gern (a) um nicht der Weinsucht sehr verdächtig sich gemacht zu haben. Selbst der Vater Ennius sprang nie, als wohlbezecht, hervor, die Thaten der Helden Roms zu singen. — „Allen Nüchternen „weis' ich den Marktplatz und das Puteal „des Libons (3) an, und allen Finsterlingen soll, „Kraft dieß, die Dichterey zu Rechten nieder= „gelegt seyn!" — Seit ich dieß Edict im Scherz ergehen ließ (4), ermangelten die Herr'n vom Handwerk nicht, von früh bis in die Nacht

a) Durch die Beywörter, die er immer dem Wein gibt, so oft er dessen erwähnt, und die immer von seiner stärkenden, begeisternden, herzerfreuenden Tugend, oder von seiner schönen Farbe, hergenommen sind.

und wieder an den Morgen, in die Wette
zu trinken und nach schlechtem Wein zu duften.
Gerad als wenn sich einer dünken ließe
es brauche nur ein trotziges Gesicht,
und ungekämmt, in einem kurzen Rocke
von grobem Tuche, baarfuß übern Markt
einherzusteigen, um die hohe Tugend
des Cato darzustellen. Aber was gewann
der Maure Cordus, da er, seine große
Urbanität zu zeigen, über Kraft
Gewalt sich anthat, dem bewunderten
Timagenes im Declamiren nach-
zueifern? — Nichts als — einen Bruch (5).
An einem guten Muster werden immer,
das leichteste, die Fehler nachgeahmt.
Verlör ich ungefähr einmahl die Farbe,
ich wette gleich sie tränken Kümmelwasser
um blaß zu werden. O du leidige
Nachahmer-Schaar, zum tragen und zum folgen
gebohrnes Vieh! wie oft hat euer Lärmen
und Jahnen bald zum Lachen mich und bald
zur Ungeduld gereitzt! — Ich habe meinen Weg
durch einen Strich des Helikons, wo kein
Lateiner mir voranging, selbst gebahnt,
nicht meinen Fuß in andrer Tritt gesetzt.
Wer sichs nur zutraut, führt den ganzen Schwarm.
Ich bin der erste, der die Jamben des
Archilochus nach Latium gebracht;
ich habe seine Versart, seinen Geist,
nicht Wort' und Sachen, eigen mir gemacht; (6)
noch wirst du meines Epheukranzes mich
drum minder würdig halten, weil ich mich

gescheut auch seine Versart abzuändern.
Denn auch die feuervolle Sappho, auch
Alcäus borgt ihm seinen Rhythmus ab,
wiewohl vermischt mit andern, und an Inhalt
verschieden; denn er sucht sich keinen Schwieger-
vater
um ihn mit schwarzen Versen anzuschmitzen,
noch knüpft er durch ein schmacherfülltes Lied
den Strick, womit sich seine Braut erdroßle.
Der ist es b), den ich (was in unsrer Sprache
von keinem noch versucht war) als der erste
Lateinische Liedendichter, unserm Volke
bekannt gemacht; und — warum sollt ichs nicht
gestehn?
Mir schmeichelts, wenn ich meine Lieder, durch den
Reitz
der Neuheit wenigstens zu Rom empfohlen,
mit Lust gelesen seh' und in den Händen
von Allen finde — deren Beyfall ehrt.

Frägst du mich aber, wie es komme, daß
der undankbare Leser meine Kleinigkeiten
zu Hause liest und liebt, hingegen auswärts
die Achseln kritisch zückt, und höchstens —
schweigt?
Nichts ist begreiflicher. Ich gebe mir
nicht die geringste Müh die hohlen Stimmen
des Pöbels unsrer leichten Dichterlinge
und windichten Entscheider zu erjagen;
wiewohl sie mir ein Abendessen, oder

b) Nähmlich Archilochus.

ein abgetragner Rock erkaufen könnte c).
Liest einer unsrer angesehenen
Schriftsteller irgendwo mit großem Pomp
ein neues Werk (7), so — weiß ich nichts davon,
und bin nicht da, um mitzuklatschen oder mich
zu seinem Herold und Verfechter gegen
den Zoilus dienstfreundlich aufzuwerfen;
bin weder Haupt noch Glied von keinem Club,
und würdige unsrer hochgelahrten Meister
der freyen Künste keinen, mich zu seinem Stuhl
zu drängen, oder seinen Beyfall zu briguiren (8).
Dieß ist der Schlüssel zum Geheimniß (d)! — Sag
ich dann
zu einem dieses Schlags: ich schäme mich
vor einem großen Auditorium
mit meinen Kleinigkeiten zu erscheinen,
als dächt ich mehr Gewicht, als solche Dinge
in meinen Augen haben, drauf zu legen:
so zieht der Mann das Maul und spricht: „Der
Herr
„beliebt zu scherzen, wie ich merk', und spart
„für Jovis (e) Ohren seine Sachen auf;

c) Ein etwas unbarmherziger Hieb auf die armen Schelme, die das doppelte Unglück hatten, schlechte Verse zu machen und zu hungern.

d) *Hinc illae lacrymae!* Eine Anspielung auf eine bekannte Stelle in der Andria des Terenz, die, wie es scheint, zum Sprüchwort geworden war.

e) Eine von den Griechen entlehnte sprüchwörtliche Redensart, welche von Leuten gebraucht wurde, die aus ihren Sachen ein Geheimniß zu machen affectierten. Hier kann sie füglich auf August

„er denkt der Musen Honig fließe nur
„von seinem Mund' und ist sich selber schön
„genug um unsers Beyfalls zu entbehren."
Was ist zu thun? Ihm eine spitzige Antwort
zu geben wag' ich nicht, und winde mich,
um seine Nägel nicht noch mehr zu fühlen,
mit der Entschuldigung von ihm los, der Ort
mißfalle mir — und bitt' um Galgenfrist f).
In einen Kampf auf Witz mit diesen Leuten
sich einzulassen, ist nicht rathsam. Erst
ists bloßes Spiel; allmählich wird man warm,
die Galle steigt, der Scherz wird immer bittrer,
zuletzt erboßt man sich und hört mit Schlachten auf.

gezogen werden, der damahls, wenigstens in den Provinzen (denen die Römischen schon einen Grad von Niederträchtigkeit mehr erlaubten als sich selbst) bereits Altäre hatte, und öffentlich auf Münzen und Denkmählern unser Herr Gott August gescholten wurde.

f) *Diludia posco.* Diludia hießen bey den Römern die Rasttäge, die man den Gladiatoren, zwischen den Tagen wo sie fechten mußten, bewilligte. Weil diese Unglücklichen auf Leben und Tod fechten mußten, so ist Galgenfrist ein ziemlich gleichbedeutender Ausdruck.

Erläuterungen.

(1) Kratinus — einer der ersten, welche dem rohen Possenspiel des Thespis eine bessere Gestalt gaben, und dasjenige daraus machten, was man zu Athen die alte Komödie hieß, — hatte zu seiner Behauptung, daß kein Wassertrinker ein guter Dichter seyn könne, einen sehr persönlichen Grund; denn er war ein so eifriger Client des Weingottes, daß er's mit dem alten Silenus selbst hätte aufnehmen können, und trieb die Völlerey so weit, daß seine Matratzen *), auf eine Art die seiner Urbanität wenig Ehre macht, zum Sprüchwort wurden. Aristophanes bedient sich dessen in seinen Rittern zu einem Bon-Mot, das eine starke Lungenerschütterung in dem Athenienſischen Parterre erregen mußte, weil die meisten Zuhörer den Kratinus persönlich gekannt hatten — Ει σε μη μισω, sagt der erzürnte Kleon zum Agorakritus, γενοιμην εν Κρατινυ κωδιων! (Sc. III. Act. I.) Wenn ich dich nicht hasse, so — (anstatt zu sagen, so will ich gehangen seyn, oder so was,) so will ich in Kratinus Fellen liegen! —

*) Κωδια, eigentlich, Schaaffelle, auf welchen zu Athen Leute von diesem Schlage, statt der Polster, zu liegen pflegten.

Ein eben so komischer aber feinerer Zug über die Weinsucht dieses Dichters findet sich im Friedensschluß des Griechischen Moliere:

Merkur. Und Kratinus, der Weise, was macht denn der?

Trygäus. Der ist beym Einfall der Lakonen *) gar gestorben.

Merkur. Woran denn?

Trygäus. An Kummer; das Herz brach ihm, da er einen Krug voll Weins zerschlagen sah.

Uibrigens ist mit den sämmtlichen Werken dieses alten komischen Dichters (wovon nur unbedeutende Fragmente übrig sind) auch die Stelle, auf welche Horaz hier anspielt, verloren gegangen: doch hat sie sich in einem artigen Epigramm eines Unbekannten erhalten, welches ich aus dem Bentley abschreibe und so gut ich kann vervollmetsche:

Οινος τοι χαριεντι πελει ταχυς ἱππος ἀοιδῳ,
ὑδωρ δε πινων χρηϛον ουδεν αν τεκοις.
Ταυτ' ελεγεν, Διονυσε, και επνεεν ουχ' ἑνος ασκου
ΚΡΑΤΙΝΟΣ, αλλα παντος ωδοδως πιθου.
Τοιγαρτι ϛεφανων δομος ευρυεν, ειχε δε κιττω
μετωπον, οἱα και συ, κεκροκωμενον.

Wein ist dem fröhlichen Sänger das wahre Flügelpferd,
Wer Wasser trinkt wird nie was Gutes machen!
So rief Kratin; o Bacchus, nicht duftend etwa nur
von einem Schlauch, er roch ein ganzes Faß:

*) Lacedämonier.

Drum wimmelt von Kränzen sein Haus, und seine Stirn
ist, deiner gleich, von Epheu gelb gefärbt.

(2) Ut male sanos adscripsit *Liber* Satiris Faunisque poëtas — Alle Schwärmerey, also auch die Dichtrische, stund bey den Griechen unter dem Einfluß des Weingotts. Dichter, welche sich nicht gerne in so guter Gesellschaft, als Satyren und Faunen sind, befinden, haben also alle Ursache, auf dem Unterschied zwischen Schwärmerey und Enthusiasmus zu bestehen, was auch die Demokrite dagegen einwenden mögen.

(3) Wer über dieses Puteal des Libo irgend einen Philologen oder Antiquarier vor dem Salmasius zu Rathe ziehen wollte, dem können wir, aus Erfahrung, melden, daß er ihn verwirren und irre führen wird. Salmasius ist der erste, der die Sache auseinander gesetzt *), und gezeigt hat: daß das Puteal im *Comitio* (nahe bey der *Curia*, dem heiligen Feigenbaum, und der Bildsäule des Attius Navius) unter welchem das berühmte Scheermesser, womit dieser Augur zu Beschämung des unglaubigen Königs Tarquinius Priscus einen Schleifstein entzweygeschnitten, nebst besagtem Schleifstein vergraben lag **), — und das Puteal Libonis, wovon bey Horaz die Rede ist, zwey ganz verschiedene Dinge sind. Denn, nach der Anzeige des Gram-

*) Exercitat. in Solin. p. 801.

**) *Cic.* de Divinat. L. I. c. 17. *Dionys. Halic.* Antiqu. Rom. L. IV. p. 204. edit. Sylb.

matikers Festus *) stand Libons Puteal, zwar auch auf dem Foro Romano, wie jenes, aber weit davon entfernt, ohnweit der Vorhalle des Minerven-Tempels. So viel man aus dem kurzen ziemlich undeutlichen Berichte des Festus abnehmen kann, war die Stelle, wo dieses Puteal stand, schon vor Alters ein Sacellum, d. i. ein eingemauerter heiliger Platz gewesen, aber, wie es scheint, durch den Blitz getroffen und beschädigt worden, und mit der Zeit ganz zusammengefallen. Die Römer hatten eine besondre Religion für die vom Blitz getroffne Oerter; es war ein Sacrilegium, einen solchen Ort zu betreten, zu überbauen, oder irgend etwas Menschliches darauf zu verrichten. Da nun einst (Festus sagt nicht, wann solches geschehen) der Senat dem Scribonius Libo aufgetragen, alle vom Blitz getroffnen Oerter zu untersuchen und das nöthige dabey vorzukehren, so kam er auch an dieses; und, weil der Ort ehmahls schon heilig gewesen und es durch den Wetterstrahl zweyfach worden war, so errichtete er ein Puteal, d. i. eine Art von Brunnen-ähnlichem Gemäuer ohne Dach, in Form eines Altars, darauf. Dieß hieß nun von dieser Zeit an das Puteal des Libo, und in Form eines Altars erscheint es auch auf einigen Münzen die den Nahmen Libo führen, und in allen bekannten Numismatischen Sammlungen, wie auch in Nardinis Roma Antiqua, und im Tom. III. der Mémoir. de Litterat. abgebildet zu sehen sind. Da es aber der Scri-

*) de Verbor. Signif. XVII. p. 487. edit. Dacier.

Scribonius Libo, welche öffentliche Würden zu Rom verwaltet haben, vom L. Scribonius Libo an, der im Jahr 560 Aedilis Curulis, und 562 Prätor war, bis zu dem Libo gleiches Nahmens, der im Jahr 720 zum Consulat gelangte, mehrere gehabt: so fragt sich, welcher von ihnen derjenige gewesen, nach welchem das besagte Puteal benennt wurde? Hierüber aber lassen uns die Gelehrten, die davon geschrieben haben, im Dunkeln. Uibrigens ist noch zu bemerken, daß (wie Saumaise l. c. bewiesen hat) die Foeneratores, d. i. die Herren die auf Procente liehen, in der Gegend dieses Puteals zusammen kamen: und der Sinn des Verses, der diese Erläuterung veranlaßt hat, ist also dieser: die Wassertrinker mögen sich mit den trocknen, ernsthaften und nüchternen Geschäften, die man auf dem Forum und bey Libons Puteal treibt, abgeben! Das ist ihr Fach: aber die Poeterey, wozu ein ganz andrer Fluß von Lebensgeistern gehört, sollen sie müßig gehen.

(4) Die gelehrtesten Ausleger unsers Dichters haben sich in einer wunderbaren Verlegenheit befunden, da sie sich die Frage beantworten wollten: wer denn der Poetische Prätor sey, der dieß Edict habe ergehen lassen? Man findet eine lange Recension aller ihrer, zum Theil erbärmlichen Hypothesen in Bentleys Ausgabe, der ihnen aber auch dafür harte Nüsse aufzuknacken gibt. Er selbst ist, mit Torrentius, der Meinung, daß man edixi lesen müsse, und beruft sich deßhalben auf vier bis fünf Handschriften. Cruquius und Baxter hingegen lassen es

bey dem gewöhnlichen *edixit*, und glauben die Rede sey vom Ennius. Nach aufmerksamster Revision dieses kritischen Processes scheint mir das Recht auf Bentleys Seite zu seyn, und ich habe also diese Stelle, besserer Uiberzeugung zu Folge, in dieser Ausgabe abgeändert. Horaz (so dünkt mich's jetzt) konnte, in einer Epistel an Mäcenas sich einen solchen Scherz ohne Unschicklichkeit erlauben, und das bald darauf folgende, quod si *pallerem* casu biberent exangue cuminum, bezieht sich so schön auf jenes *edixi*, daß mir hierüber kein Zweifel übrig bleibt.

(5) Auch hier suchen einige Ausleger mehr Finesse, als Horaz vermuthlich im Gedanken hatte. Der Scholiast des Cruquius hilft uns auf die Spur, uns von der Anekdote, auf welche er anspielt, die rechte Vorstellung zu machen. Vermuthlich war die Geschichte dem Mäcenas schon bekannt, und der Dichter brauchte also nicht so umständlich dabey zu seyn, als wenn er für uns geschrieben hätte. Die Geschicklichkeit im Declamieren wurde damahls (und ich wünschte, es wäre bey uns auch so!) für eine sehr nothwendige Eigenschaft eines Menschen von Erziehung und Lebensart gehalten; und es wimmelte in Rom von Graeculis, welche Unterweisung in dieser schönen Kunst gaben. Unter diesen war der Rhetor Timagenes einer der Beliebtesten, und wurde, wie es scheint, öfters zu Gastmählern eingeladen, um sich mit Proben seiner Kunst hören zu lassen. Ein gewisser Mauritanier — vermuthlich ein neuer römischer Bürger — Nahmens Cor-

bus *), der bey einer solchen Gelegenheit zugegen war, wurde, (wie die Leute seiner Nation leicht Feuer fangen, und der stärksten Eifersucht fähig sind) von dem Beyfall, den sich Timagenes erworben hatte, so gereitzt, daß er sich unmöglich halten konnte, auch auf der Stelle eine Probe abzulegen, daß er, seiner Maurischen Abkunft ungeachtet, in den Eigenschaften die zu einem modernen Römer gehörten, keinem weiche. Er ließ sich ebenfalls hören, und griff sich, weil er's dem Griechen noch zuvor thun wollte, über Vermögen, und mit solcher Unvorsichtigkeit an, daß er sich eine Ader zersprengte, oder einen Bruch bekam — denn rupit kann hier, däucht mich, beydes heißen.

(6) Archilochus wird vom Plutarch zum Erfinder mehrerer Versarten und auch besonders derjenigen angegeben, welche man Epoden nannte **), und worin Horaz seine ersten lyrischen Versuche machte. Er lebte ungefähr zwischen der 15ten und 30sten Olympiade, und war wegen seines Talents für die lyrische Poesie eben so berühmt, als verschrien wegen des bösen Gebrauchs, den er öfters von seinem Witze machte, dessen Pfeile so spitzig, oder vielmehr so giftig waren, daß er diejenigen,

*) Horaz nennt ihn scherzweise, einen Jarbiten, d. i. einen Abkömmling des Maurischen Königs Jarbas, der in Virgils Aeneis vorkömmt.

**) S. die XXVIIIste Note des Hrn. Bürette zu Plutarchs Abhandlung von der Musik, im 14ten Bande der Mémoir. de Litterat. p. 379. seqq.

die er zum Ziel derselben nahm, bis zur Verzweiflung trieb. Wenigstens war dieß das Schicksal eines gewissen Lykambes, um dessen Tochter Kleobule er sich beworben hatte. Der Vater hatte sie ihm anfangs zugestanden, hernach aber seine Gedanken geändert, und das Mädchen einem andern gegeben. Archilochus rächte sich dieser Beleidigung wegen an der ganzen Familie durch so grausame Jamben, daß Lykambes, Kleobule und ihre zwey Schwestern, die Schande, die er ihnen dadurch zugezogen, nicht überleben wollten, und sich alle vier erhängten — wenn die wahrhaften Griechen die Sache nicht übertrieben haben.

Die Mühe, welche Horaz sich in dieser ganzen Stelle gibt, sich gegen den Vorwurf der Nachahmung zu vertheidigen, und seine Originalität unter den Lateinischen Dichtern zu behaupten, ist einiger Erläuterung werth. Horaz hatte, wie es scheint (und wie es nicht anders zu erwarten war) eine Menge Nachahmer oder Nachäffer von der Art, die er ſerva pecora nennt, die sich nicht begnügten, auch Lyrische Gedichte zu machen, nachdem er ihnen gewiesen hatte, wie sie es ungefähr angreifen müßten: sondern die ihm sogar den Inhalt seiner Oden, seine Wendungen und seine Ausdrücke stahlen, kurz, wie die Krähe in der Fabel, sich mit seinen Federn schmückten und dann in den Chor der Vögel mischten, und auch als Sänger mitflogen. Diese Leute, scheint es, glaubten sich damit zu rechtfertigen, wenn sie sagten: Horaz sey ja selbst nur ein Nachahmer — der Griechen nähmlich; denn, daß er der erste Lyrische Dichter der

Römer war, wenigstens der erste, der eine Vergleichung mit den Griechischen aushalten konnte, war unleugbar. Um nun den römischen Publiko, das sich so gut durch Worte täuschen ließ, als jedes andre, im Vorbeygehen den Unterschied zwischen Nachahmung und Nachahmung zu zeigen, beruft er sich darauf, daß er nicht mehr Nachahmer des Archilochus sey als Alcäus und Sappho auch; daß er die Versarten des Griechen (*numeros*) und seinen Geist, sein Feuer (*animosque*) sich eigen gemacht, aber nicht ihm die Sachen und Worte (non *res* et *verba*) abgestohlen, und für sein gegeben habe. — Verehrer des Horaz hätten vielleicht Ursache zu wünschen, daß er sich zu einer solchen Apologie gar nicht herabgelassen haben möchte. Jeder wahre Künstler ahmt, in gewissem Sinne, seine Vorgänger nach; aber Virgil ist, ungeachtet alles dessen was er vom Homer geborgt oder nachgeahmt, noch immer ein großer, und selbst durch die Art der Nachahmung, ein originaler Dichter. Ein Pfuscher ohne alles Talent könnte ein höchstelendes Werk von 56 Gesängen, der Erfindung und ganzen Ausführung nach, aus seinem eignen schalen Kopf gezogen, und keinen Menschen nachgeahmt haben, und würde dadurch doch weiter nichts als ein originaler Pfuscher seyn: hingegen könnte ein großer Dichter nicht nur das Sujet, sondern, wenn ers für gut fände, den ganzen Plan seines Werkes von einem andern nehmen, und durch die Art der Ausführung ein neues und vortreffliches aus einem schlechten erschaffen. Das was den wahren Meister macht, ist nicht die Erfindung eines unerhör-

ten Sujets, unerhörter Sachen, Charakter, Situationen u. s. f. sondern der lebendige Odem und Geist, den er seinen Werk einzuathmen vermag, und die Schönheit und Anmuth, die er darüber auszugießen weiß. Es ist mit den Dichtern hierin wie mit den Malern und andern Künstlern. Alle vortrefflichen Maler im christlichen Europa haben Marienbilder und heilige Familien gemalt: der Inhalt ist der nähmliche, die Charaktere sind die nähmlichen, die Farben auf dem Palet sinds auch: gleichwohl hat jeder eben denselben Gegenstand auf eine ihm eigene Art behandelt; und so viele vortreffliche Madonnen schon da sind, so wird sich doch gewiß kein künftiger großer Maler dadurch abschrecken lassen, auch die Seinige hinzuzuthun. — Es ist aber, selbst für einen Horaz, so schwer von seinen eignen Arbeiten mit dem Publiko zu sprechen, und es ist so gewöhnlich, in solchen Fällen zu wenig oder zuviel zu sagen: daß die beste Partie, die man gegen den Zoilus nehmen kann, immer die ist, gar nichts zu sagen, und das Werk für sich selbst und für seinen Meister sprechen zu lassen. Ist es gut, so legt es ein Zeugniß ab, welches, wo nicht von den Zeitgenossen, doch gewiß von der Nachwelt, gehört, verstanden, und bestätigt werden wird.

(7) Das öffentliche Vorlesen seiner Werke, welches der Gönner Virgils Asinius Pollio in Rom zuerst aufgebracht haben soll, fing schon zu Horazens Zeiten an Mode zu werden, und diese Mode nahm in der Folge, mit der Mode Schriftsteller zu seyn, so sehr überhand, daß es eine ordentliche Gesellschaftspflicht — eine Pflicht, von der man sich,

ohne alle Gesetze der guten Lebensart zu übertreten, gar nicht dispensiren konnte — wurde, solchen Vorlesungen beyzuwohnen. Man wurde (wie wir aus den Briefen des Plinius sehen) ordentlich dazu eingeladen; die Gesellschaft versammelte sich in einem großen Saale; der Autor bestieg eine Art von Tribüne, und declamirte sein Werk, und wenn er fertig war, stieg er unter dem lautem Geklatsch der höflichen Zuhörer wieder herunter, sammelte sein Allmosen an Lob von Reihe zu Reihe ein, bedankte sich, versicherte das Reciprocum, und stellte sich den nächsten Tag bey einem andern ein, um Wort zu halten. Was die Literatur bey dieser ungemein höflichen Einrichtung gewonnen habe, läßt sich leicht errathen.

(8) Es gab zwar damahls noch keine Journale und gelehrte Zeitungen, die sich im Nahmen des Publikums, kraft einer stillschweigenden Commission, des Rechts über alle neue Schriften und ihre Verfasser peinliches Gericht zu halten, angemaßt hätten: aber die Sprachlehrer und Rhetoren (d. i. Lehrer der schönen Wissenschaften, die sich besonders auch mit Erklärung und Analysirung der alten Dichter abgaben) ersetzten diesen Abgang reichlich, sowohl durch ihre Menge, als durch den Einfluß, den ihnen der Umstand gab, daß die literarische Erziehung der römischen Jugend gänzlich in ihren Händen war. Die Schriftsteller a la Douzaine hatten also alle Ursache, sich bey diesen wichtigen Herren um Gunst, Nachsicht und Schutz zu bewerben. Horaz glaubte sich dieser Ceremonie überheben zu können, und wir, seine jetzigen Leser, glau-

ben das auch: aber bey seinen Lebzeiten war es ein anders. Der Geist der gelehrten Republik arbeitet immer unter seinen zugleichlebenden Gliedern die gehörige Gleichheit zu erhalten, und stutzt oder reckt mit Gewalt, wo die Natur sich nicht fügen wollte. Das lesende und urtheilende Publikum glaubt, wie das römische Volk, seine Fasces geben und wiedernehmen zu können, wem und wann es will. Der vortrefflichste Schriftsteller muß seine Vorzüglichkeit oft wie ein Verbrechen büßen — und wird, wie Aristides, bloß deßwegen, ostracisiert, weil er zu gut ist. Horaz machte zu seiner Zeit die Erfahrung davon; und wer nennt mir unter den berühmtesten Todten einen einzigen, der sie nicht gemacht hätte?

Zwanzigster Brief.

An Sein Buch.

Einleitung.

Es ist ein zweydeutiger Vorzug der Leute von Verstand, daß sie in allen menschlichen Dingen klärer sehen als andere, und dem ungeachtet im Leben selbst selten klüger handeln, als die andern denken. Es ist wahr, wenn Diese und Jene einerley thun, so ists drum nicht einerley: aber wenn der Mann von Verstand und der Sot einerley Sottise begehen, so ist der Nachtheil augenscheinlich auf des erstern Seite. Denn was hilfts ihm am Ende, daß er nur eben so viele Weisheit hat, um sich bey den Sottisen, die er macht, gerade das Beste, nähmlich die Illusion, wegzuräsonnieren? — diesen süßen und tröstlichen Wahn, lauter löbliche, gute und verdienstliche Thaten gethan zu haben, — der das

Völklein, das im Nebel wandelt, (gleich dem Wahnsinnigen, der sein zerlumptes Hemde für einen königlichen Mantel ansieht) mit der wonnigsten Selbstzufriedenheit erfüllt!

Von dieser Seite (wir können's nicht leugnen) sind die Vortheile der Thoren vor den Weisen unermeßlich. Um die Anwendung hier bloß auf die Schriftsteller zu machen: wie viel hat nicht, in dieser Rücksicht, der mittelmäßige und elende Scribent vor dem guten voraus? Jener weidet sich nicht nur an dem betriegerischen Bewußtseyn seines Eigendünkels; er genießt auch in vollem Maße des eingebildeten Danks und Beyfalls der Welt, um die er sich mächtig verdient gemacht zu haben glaubt. Jedes erschlichene, erkaufte oder erbettelte öffentliche Lob, jedes Compliment, das ihm von gefälligen Freunden und demüthigen Clienten, oder von noch elendern Scribenten als Er ist, gemacht wird, ist ihm ein vollgiltiges Zeugniß seines wohlerworbnen Ruhms, und ein sicheres Pfand der literarischen Unsterblichkeit. — Der gute Schriftsteller, wenn er auch alles gethan hat, was er schuldig war, hält sich noch immer nur für einen unnützen Knecht, sieht sich immer unter der Vollkommenheit, der er nachgestellt hat, und gelangt also nie zu der Befriedigung etwas hervorgebracht zu haben, das ihm selbst Genüge thäte. Dieß allein wäre hinlänglich, ihm den wenigen flüchtigen Genuß zu verbittern, den der Beyfall, der ihm etwa hier und da zugeklatscht, zugelächelt, zugenickt und zugegähnt, — zuweilen auch von den Bileamen, die lieber fluchen möchten, zugegrinßt wird, — seiner Eitelkeit

hätte gewähren können. Zu allem Uiberfluß kommt noch die leidige Durchsichtigkeit hinzu, in welcher die menschlichen Dinge, gleich dünnen wesenlosen Schatten, vor seinen Augen herumflattern, und das fatale Wissen, was jenes Klatschen, Lächeln, Nicken und Grinßen eigentlich bedeute! Nichts von dem allen macht ihm Illusion. Er kennt die Welt zu gut, um sich einzubilden, daß was Ihm wichtig genug war, um eine Zeitlang seine Existenz zu absorbieren, nun auch Ihr wichtig seyn werde; und er ist zu billig, um den Menschen Beständigkeit in ihren Urtheilen und Neigungen, oder Dankbarkeit für ungebethne Dienste, zuzumuthen. Er weiß zu wohl, wie alles ist, und warum es so ist, um sich das mindeste auf einen Beyfall einzubilden, den er mit so vielen Unwürdigen theilt — von dem er weiß, wie leer, eingeschränkt und unbeständig er ist, wie wenig davon wahres Gefühl oder Einsicht ist, wie viel bloß dem Augenblick der Neuheit, zufälligen Nebenumständen, dem Einfluß Derer, die hier und da den Ton angegeben, der Eitelkeit der Leser, und hundert andern Ursachen dieses Schlags beyzumessen ist; und wie bald ihm eben dieser jetzt vielleicht noch so schwärmerische Beyfall, von dem ersten besten, der aus einem andern Tone spielt, oder ein Paar Daumen höher springt, und mehr entrechâts in einer Secunde macht, wieder entzogen werden kann. Kurz, er hat den unglücklichen Vortheil, seinem Werke — das ihm denn doch, mit allen seinen Mängeln, als sein eigen Fleisch und Blut, lieb ist — sein ganzes Schicksal so genau vorher sagen zu können, daß seiner Er-

genliebe, von allem, was sie dabey hätten gewinnen sollen, kaum so viel übrig bleibt, als die Kosten und Schaden eines einzigen hämischen Urtheils übertragen mag: und bey allem dem begeht er wissentlich die Thorheit, und publiciert sein Werk doch!

Unser Dichter scheint, da er im Begriff war, das erste Buch seiner Episteln in die Welt zu schicken, alles dieß sehr lebhaft voraus gefühlt zu haben: aber die Art, wie er sich durch diesen launevollen Epilogus an sein Buch aus der Sache zieht, ist eine neue Probe, daß er eine Sottise, die er nicht lassen konnte, wenigstens mit der besten Art, die sich nur denken läßt, zu machen wußte. Es ist in einem solchen, wo man sich selbst mit so vollkommner Gewißheit eine so leidige Nativität stellen kann, eine Art von Satisfaction, die man sich gegen das Publikum gibt, wenn man ihm zeigt, daß man wenigstens nicht Dupe im Spiel sey, sondern, weils nun doch einmahl verloren seyn müsse, mit fröhlichem Muthe verlieren wolle.

Die Wendung, welche Horaz in diesem Epilogus genommen hat, um seiner kleinen Eitelkeit diese Befriedigung zu verschaffen, mit der Laune, die in der ganzen Ausführung herrscht, macht es in meinen Augen zu einem der feinsten und witzigsten kleinen Stücke des ganzen Alterthums. Das bekannte Bild, um das Verhältniß eines Autors zu seinem Werke zu bezeichnen, das Bild vom Vater und Kind, ist darin mit einem andern, welches die Schicksale eines Buchs andeutet, in sofern es durch die Publikation der beliebigen Behandlung, den

Launen, Lüsten und Mißhandlungen des Publikums preis gegeben wird, gar fein verschlungen, und in die passendste Allegorie ausgewebt. Alle Ausdrücke sind von einem armen aber ehrlichen Vater entlehnt, der seinem leichtsinnigen Mädchen, das der Einsperrung und Eingezogenheit in dem väterlichen Hause überdrüßig ist, und sein Glück in der Welt versuchen möchte, als ein Mann, der den Lauf derselben besser kennt, als das unerfahrne Ding, von Stück zu Stück vorhersagt, wie es ihr ergehen werde. Baxter hat diese Dilogie, wie ers nennt, (die auch zuvor schon dem Torrentius nicht unbemerkt geblieben) von Schritt zu Schritt verfolgt; ein Vergnügen, welches wir dieß Mahl lieber dem Leser sichs selbst zu geben überlassen wollen. Geßner — dessen Kopf zu dieser Art von Plaisanterien nicht gestimmt war, und dem sie vielleicht nicht so unschuldig vorkam, als sie wirklich ist — wird über die Freude, welche Baxter daran hat, beynahe ungehalten. Tota haec dilogia mihi non placet, sagt der gute Mann. Indessen ist sie nun einmahl im Original, und die Delicatesse, womit die ganze Allegorie nüancirt ist, gleicht dem schönsten Gewande, womit jemahls die Grazien einen Lysippus gelehrt haben die keusche Schönheit der Natur, wie mit einem zarten Nebel, zu bekleiden. Desto schlimmer für den, welchen bey einem solchen Anblick sein Auge ärgert! Er mag es ausreissen, wenn er will: aber das schöne Werk der Natur und Kunst soll er uns unverhudelt lassen!

Mein liebes Buch, ich sehe wohl warum
du so verstohlen nach dem Janus und
Vertumnus (1) schielst: du kannst es kaum erwarten,
von den Gebrüdern Sosiern (2) fein glatt und
schmuck
herausgeputzt, dich ausgekramt zu sehen.
Die gute Zeit, da du verschämt und züchtig
vor fremden Augen dich in meinem Pult
versteckteſt, ist vorbey; du hassest Schloß
und Siegel, keuchst nach Freyheit, grämest dich
so wenig Leuten nur gezeigt zu werden.
So bist du nicht erzogen wprden! Aber, weil
du's dann nicht besser haben willst, so geh
wohin so weh dir ist! Die Reue wird dich nur
zu bald ergreifen, aber leider! dann zu spät.
Einmahl hinaus, so ist kein Wiederkommen
für dich. — Was hab ich dummes Ding gethan?
Was hätt' ichs Noth? — wirst du dann, wenn
dich jemand
beleidigt, schreyn — und nirgends Mitleid finden.
Auch weißt du, daß du dich gar enge wieder
zusammenschrumpfen mußt, sobald der gähnende
Liebhaber deiner satt geworden. Soll ich,
(wenn anders mich die böse Laune nicht

zum falschen Augur macht) dir sagen, Kind,
wie dirs ergehen wird? Du wirst, so lange
du jung und etwas Neues bist, zu Rom gefallen:
doch bist du erst bis in des Pöbels schmutzge Hände
herabgesunken und der feinen Welt
zum Eckel worden — dann, du armes Buch,
wirst du in irgend einem Winkel, schweigend
die Motten weiden, oder, diesen zu entrinnen,
nach Utica dich flüchten, oder gar
gebunden, wie ein Sclave, nach Ilerda (3)
dich senden lassen müssen. Ich, der dirs
vorhergesagt, ich lache dann dazu,
wie jener da er seinen eigensinn'gen Esel
im Zorn in einen gähen Abgrund jagt'
und rief: so brich dir dann den Hals, weil du
so große Lust dazu hast! (4) — Auch noch dieß
erwartet dich zuletzt, daß in der Vorstadt,
in einem abgelegnen Winkel, sich
ein alter stammelnder Schulmeister deiner
bemächtigt, und, die Ruthe in der Hand,
dich nöthigt seine Knaben im Syntax zu üben.
Indessen, wenn ein lauer Sonnentag
mehr Ohren um dich her versammeln wird,
sag ihnen: daß ich, eines Freygelaßnen Enkel,
mit magerm Erbtheil, meine Feder über
mein kleines Nest herausgestreckt — und, kurz,
was mir an Ahnen abgeht, gib mir immer
an eignem Werth, und setze noch hinzu,
ich sey den ersten Männern Roms, im Krieg
und Frieden, lieb gewesen; übrigens
von Körper klein, und vor den Jahren grau,

ein großer Freund der Sonne, schnell zum Zorn,
doch leicht und bald auch wieder gut zu machen.
Fragt etwa jemand dich nach meinem Alter,
so sprich: ich hätte vier Mahl eilf December
im Jahr zurückgelegt, da Lollius
das Consulat mit Lepidus geführt a)

a) d. i. im Jahr 733.

Erläuterungen.

(1) Vertumnus, (eine Hetruriſche Gottheit, die von den Römern, ihrer ſtaatsklugen Gewohnheit nach, bey Eroberung Hetruriens, unter die ihrigen aufgenommen worden) war der Patron aller Geſchäfte, wobey es auf Tauſch und Verkauf ankommt. Die Buchhändler zu Rom hatten, wie es ſcheint, ihre Buden nicht weit von dem Tempel oder einer Bildſäule dieſes Gottes, welche beyde in der Tuſciſchen Straße (Vicus Thuſcus oder Turarius) anzutreffen waren *). In einem Winkel dieſer Straße hatten auch die Kuppler, Puellae und Pueri Meretricii und dergleichen Geſindel ihre Niederlage, auf welche unſer Dichter mit den Worten Thuſci turba impia vici, in einer ſeiner Satyren **) und Plau-

*) *Nardini* Roma Vetus L. V. cap. 5.

**) L. II. Satyr. 3. v. 228.

tus in seinem Curculio *) zu deuten scheint. Dieser Umstand gibt (wie Baxter meint) den ersten Zug zu der Dilogie, die durch dieses ganze Stück geht.

(2) Die Gebrüder *Sosii* waren damahls renommierte Buchhändler, sagt der Scholiast des Cruquius. Horaz erwähnt ihrer noch einmahl in der Epistel an die Pisonen; und wir sehen aus dieser Stelle, daß sie seine Verleger waren.

(3) Utica und Ilerda, jenes in Afrika, dieses in Spanien, ein Paar Oerter, die in Rom kaum durch einen andern Umstand bekannt waren, als, jenes durch den Tod des Cato, und dieses durch einen Sieg des Cäsar über die Partey des Pompejus. Es mag seyn, daß die Morgenröthe der Cultur damahls auch in diesen barbarischen Provinzen des Reichs aufzugehen anfing: aber aus dem ganzen Zusammenhang ist augenscheinlich, daß unser Dichter weit entfernt war, sich auf die Versendung nach Utica und Ilerda was zu gute zu thun, wie Geßner aus Haß gegen die Dilogi, (ohne welche man den ganzen Sinn dieses Stücks verfehlt) sich gerne bereden möchte.

(4) Ein so feiner als drollichter Scherz über seine eigne Thorheit, sein Buch herauszugeben, ohngeachtet er die leidigen Schicksale, die ihm bevor-

*) Acta IV. Sc. I. v. 21. In Fusco Vico, ibi sunt homines, qui se ipsos venditant.

stunden, vorhersah. „Ich werde dann dazu lachen, sagt er, aber freylich nur mit halbem Munde, wie jener, da er seinen Esel, der mit aller Gewalt immer an den Rand des gähen Absturzes auswich, aus Zorn endlich gar hinunter jagte. Der Esel brach nun zwar den Hals, und der Herr des Esels genoß einen Augenblick lang die Befriedigung der Schadenfreude: aber freylich nicht länger, als bis sein Zorn vorüber war, und er nun fühlte, daß der Esel zwar freylich sein Leben, aber er selbst doch immer — einen Esel dabey verloren hatte.

J. Gerstner sc

Horazens Briefe.

Aus

dem Lateinischen übersetzt

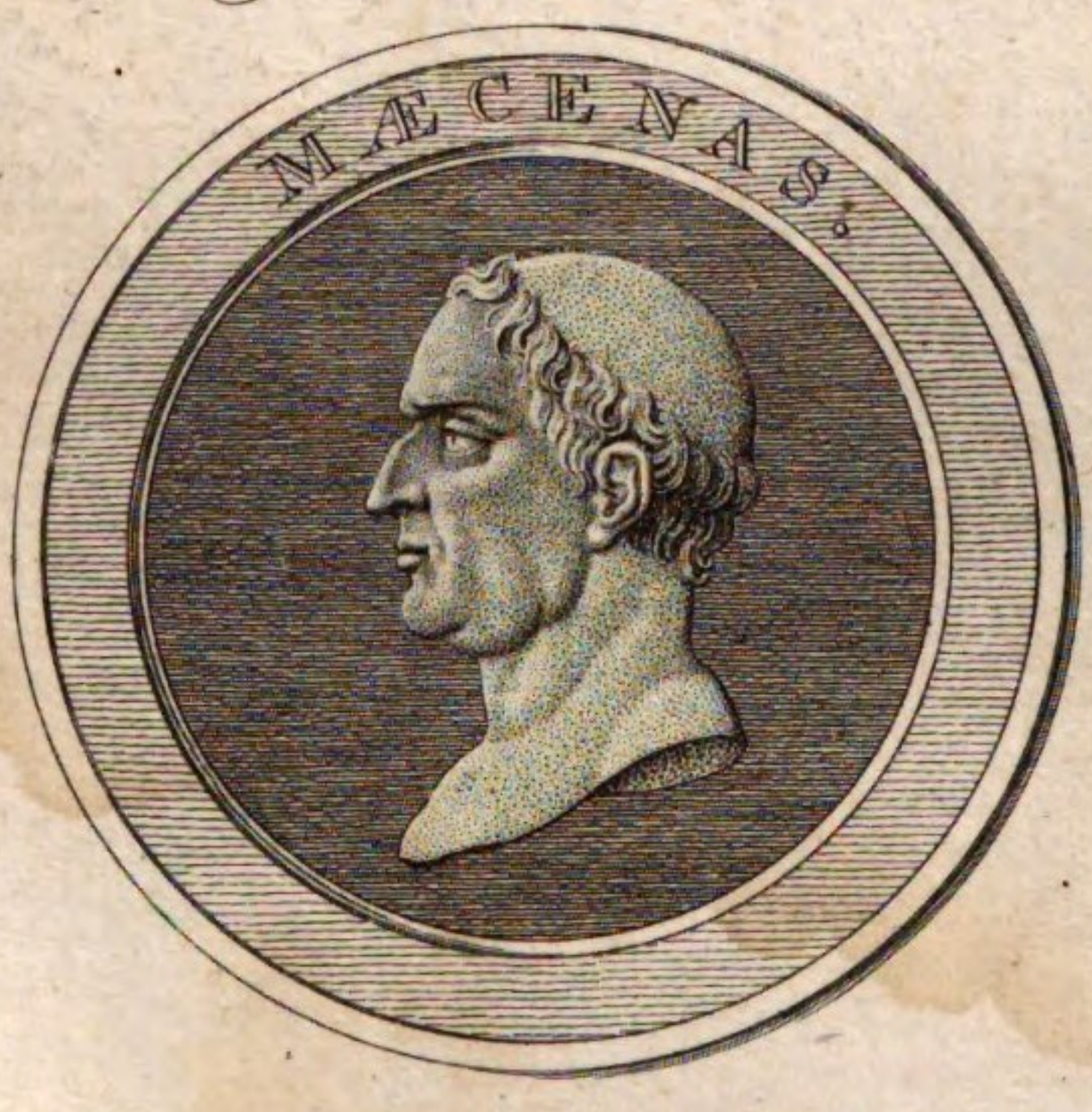
und mit historischer Einleitung

und andern nöthigen Erläuterungen versehen

von

C. M. Wieland.

Zweyter Theil.



Neue verbesserte Auflage.

Wien und Prag

bey Franz Haas 1801.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Horatius Flaccus, Quintus,

Horazens Briefe

Bd.: 1

Wien und Prag (1801)
Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LR 488
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11265230-4